

Universität Bergen  
Institut für Fremdsprache  
TYS350 „Tysk Mastergradsoppgave“  
Frühling 2022  
Verfasst von Robin Eriksen



---

# SEELENVERWANDT

---

Eine komparative Analyse von  
Yoko Tawadas  
*Paul Celan und der chinesische Engel*  
und Rainer Maria Rilkes  
*Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*



UNIVERSITETET I BERGEN



## Inhaltsverzeichnis

1. Einführung .....	3
1.1    Aufbau der Arbeit und Handlungsangabe .....	4
1.2    Forschungsstand- und Methodik – Jean-François Lyotard und die Postmoderne.....	7
2. Das Anliegen der Moderne in einer postmodernen Welt.....	11
2.1 Die Moderne und der Diskurs der Sprachskepsis .....	12
2.2 Modernität und Postmodernität - Wandlungen im Erzählstil .....	17
2.3 Umgang mit den Krisen der Moderne in der Postmoderne .....	20
2.4 Zusammenfassung .....	23
3. Analyse.....	25
3.1 Vermenschlichung, Verdinglichung und Verwandlung .....	25
3.1.1 Ende des anthropozentrischen Weltbilds .....	26
3.1.2 Experimenteller Sprachgebrauch.....	30
3.1.3 Von Verlust zu Verwandlung .....	33
3.1.4 Zusammenfassung .....	36
3.2 Herkunft und Fremdsein .....	38
3.2.1 Yoko Tawada und die Problematik der Monokultur .....	39
3.2.2 Verinnerlichung der Ausgrenzung.....	42
3.2.3 Meridiane, Paralogie und Begegnung mit dem „Anderen“ .....	44
3.2.4 Zusammenfassung .....	48
3.3 Tod- und Liebesbegriff .....	49
3.3.1 Auffassungen des Todes – Verlorenes und Nie-Dagewesenes.....	51
3.3.2 Liebesbegriff - Die intransitive Liebe.....	54
3.3.3 Die Engel und das Schicksal .....	56
3.3.4 Zusammenfassung .....	59
4. Diskussion und Folgerungen.....	62

4.1 Ähnlichkeiten im Anliegen .....	63
4.2 Vergleich der Ergebnisse mit Forschungsstand .....	67
5. Schlussbetrachtung .....	71
6. Literaturverzeichnis .....	73

## 1. Einführung

Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist Yoko Tawadas Roman *Paul Celan und der chinesische Engel* und die Untersuchung der Verwandtschaft zwischen diesem Roman und Rainer Maria Rilkes *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* auf der thematischen sowie auf der formal-ästhetischen Ebene. Dabei soll erstens untersucht werden, inwiefern diese Verwandtschaft auf eine zeitlose Relevanz der behandelten Themen hindeuten kann und zweitens, ob es Unterschiede gibt, die auf Änderungen in der Weltanschauung zurückzuführen sind. Dabei wird die These nachgegangen, dass die Suche nach alternativen Deutungsansätzen, die ihrer Wirklichkeit gerecht werden, die Seelenverwandtschaft der beiden Hauptfiguren der Texte ausmacht. Als produktiver Ausgangspunkt für die komparative Analyse sollen die Theorien des Philosophen Jean-François Lyotards zur Postmoderne dienen, die für das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit adaptiert werden.

Gemeinsamkeiten und Differenzen zwischen den beiden Protagonisten in den Umgang mit der in den Romanen vorkommenden Themenkomplexe werden aufgezeigt. Der Schwerpunkt wird dabei auf Yoko Tawadas Anliegen und Werk gelegt, die durch den Vergleich mit Rainer Maria Rilkes Roman als produktives Gegenüber, im Diskurs der literarischen Theorien der Moderne und Postmoderne positioniert wird. Seit Anfang der literarischen Moderne erlebt die Vielfältigkeit der deutschen Gesellschaft sowie die zugehörigen Wahrnehmungen von Herkunft und Identität einen großen Wandel. Yoko Tawada, die oft als Autorin der „interkulturellen Literatur“ eingestuft wird, erforscht die Grenzen zwischen Sprachen und Kulturen in ihren Texten und vergleicht ihren Vorgang mit dem einer Ethnologin,<sup>1</sup> die einen fragenden Blick auf das scheinbar selbstverständliche wirft und somit neue Perspektiven ermöglicht.

Durch das Aufweisen der Relation zwischen den Romanen Tawadas und Rilkes soll im Folgenden eine neue Lesart für beide gesucht werden. Ein Schlüsselement in der Untersuchung dieser Verwandtschaft ist der Umgang der beiden Figuren mit der Sprachkrise, die Erkenntnis, dass die Welt sprachlich konstruiert wird, sowie dass das Verhältnis zwischen Zeichen und Bedeutung arbiträr ist. In diesem Sinne soll dieses Themenfeld erläutert und erklärt, und Kontinuitäten von der literarischen Moderne zur

---

<sup>1</sup> Vgl. Tawada, Yoko: *Talisman*. 9. Auflage. Tübingen, 2018.

Postmoderne aufgezeigt werden, von der zur Rilkes Lebenszeit von Friedrich Nietzsche formulierten Erkenntniskrise, bis hin zu postmodernen Theorie Jean-François Lyotards von den „großen Erzählungen“<sup>2</sup>, die meines Erachtens mit Yoko Tawadas poetologischen Anliegen in Verbindung gesetzt werden kann. Basisannahme ist dabei, dass die auf „Einheit, Kontinuität und Sinn zielenden“ Meta-Erzählungen in Wahrheit „willkürliche Akt[en] der Sinnstiftung“ seien.<sup>3</sup> Dieser kulturkritische Ansatz dient im Rahmen dieser Arbeit dazu, das Hauptaugenmerk auf Auffassungen der „Wahrheit“ zu richten, die außerhalb der zeitgenössischen Meta-Erzählungen liegen, und darauf, wie diese innovative Sichtweisen durch neue Daseinsentwürfe zu kulturellen Erneuerung führen können.

Ferner wird Kunst als Überlebensstrategie im Umgang mit der modernen Welt und die dargestellte Auseinandersetzung mit der Suche nach Sinn als Trostfunktion der Literatur, die im Werk der beiden Autoren vorhanden ist, thematisiert. Tawada und Rilke stellen beide in ihren Texten, wie im Folgenden zu zeigen ist, die Sinnessuche des entfremdeten Subjekts in der modernen Welt dar. Dementsprechend soll im Folgenden gezeigt werden, dass Yoko Tawada in *Paul Celan und der chinesische Engel*, als eine Stimme der postmodernen Literatur, neue Deutungsansätze für die von Rilke in *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* thematisierten Problemen der Moderne anbieten kann. Somit wird untersucht, wie neue Perspektiven entwickelt werden und neues Wissen errungen werden kann.

## 1.1 Aufbau der Arbeit und Handlungsangabe

Der Aufbau der Arbeit ist eine alternierende Relationsgliederung, in der die These durch den Vergleich von Beispielen aus den zwei Texten belegt und begründet werden soll.

Die Belege werden anschließend diskutiert, worauf im letzten Kapitel eine Schlussfolgerung anhand der aufgezeigten Argumente vorgenommen wird. Schließlich wird nachgegangen, inwiefern sich die aufgestellte These bestätigen lässt. Als Erstes wird der Hintergrund der Neuentwicklungen und behandelten Fragen der Moderne und Postmoderne erläutert, wobei sowohl Rilke als auch Tawada in diesem Kontext platziert werden und Kontinuitäten aufgezeigt werden. Beispiele für die folgenden Themenkomplexe, die in beiden Texten

---

<sup>2</sup> Im Weiteren als „Meta-Erzählungen“ gekennzeichnet.

<sup>3</sup> Köppe, Tilmann, Winko Simone (2013): *Neuere Literaturtheorien*. 2., akt. und erw. Auflage. Stuttgart: J.B Metzler, S. 224.

vorhanden sind, werden dabei in jeweiligen Kapiteln aufgegriffen, verglichen und analysiert: das Stilmittel der Vermenschlichung und dessen Konnotationen, die Herkunft und die Ausgrenzung aus Kulturräumen, und letztlich die Topoi des Todes und der Liebe. Wo relevant werden Bezüge zu Tawadas gesamten Werk gemacht, um ihr Anliegen zu untersuchen und zu erklären, wie es sich in den dargestellten Beispielen manifestiert.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich also mit der Analyse von Ähnlichkeiten zwischen die beiden Romane auf der formal-ästhetischen und inhaltlichen Ebene. Durch den Vergleich der beiden Romane ist das Ziel, alternative Lesarten andeuten zu können. Parallelen und in beiden Texten auftretende Topoi sollen dabei belegt und ausgewertet werden, und können somit als Ansatz für weitere Deutung und Diskussion dienen. Es bieten sich, wie die Analyse zeigen wird, viele Gemeinsamkeiten für den komparativen Vergleich an. Zunächst folgt eine kurze Introduction zu den beiden Texten und darauf eine Angabe zur Struktur der vorliegenden Arbeit.

Rilkes *Malte* ist mit den Themen seiner Gegenwart beladen. Er ist als „Dichter der Einsamkeit und des Todes“ bekannt, der ein „ruheloses, antibürgerliches Wanderleben [führte]“<sup>4</sup>. Rilkes *Malte* wird als Brücke zwischen Ästhetizismus und Expressionismus betrachtet, als Auflösung und Zerfall der Erzählperspektive in Einzelteile und expressionistischen Bilder, die keine einheitliche Handlung formen.<sup>5</sup> Der Roman ist als fingiertes Tagebuch strukturiert, in Rilkes eigenen Worten „als fände man in einem Schubfach ungeordnete Papiere.“<sup>6</sup> Anstatt eines kohärenten Plot wird „primär innere Handlung“ geboten<sup>7</sup> Malte ist von Großstadterfahrungen in Paris geprägt, die ihn zu einer experimentellen Auflösung und Zerlegung der Erzählperspektiven leiten.<sup>8</sup>

Tawadas Text ist dagegen auf der Oberfläche mehr konventionell strukturiert. Tawada hat strukturell weitaus experimentellere Romane geschrieben, wie der im Jahr 2016 veröffentlichte poetische Roman *Ein Balkonplatz für flüchtige Abende*<sup>9</sup>, der als fließendes,

---

<sup>4</sup> Schappert, Christoph; Kost, Jürgen: *Deutsche Literatur. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. München, 2018, S. 222.

<sup>5</sup> Vgl. Jeßing, Benedikt: *Neuere deutsche Literaturgeschichte*. 3. Auflage. Tübingen, 2015, s. 202.

<sup>6</sup> Rilke, Rainer Maria: *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*. 4. Auflage. Frankfurt am Main, 2016, S. 297.

<sup>7</sup> Tawada, Yoko: *Paul Celan und der chinesische Engel*. Tübingen, 2020, S. 320.

<sup>8</sup> Vgl. Jeßing, Benedikt; Köhnen Ralph: *Einführung in die Neuere deutsche Literaturwissenschaft*. 4. Auflage. Stuttgart, 2017, S.74.

<sup>9</sup> Tawada, Yoko: *Ein Balkonplatz für flüchtige Abende*. 2. Auflage. Tübingen, 2019.

assoziatives Gedicht aufgebaut ist. Dennoch weist *Engel* ungewöhnliche narratologische Merkmale auf. Obwohl die Fokalisierung auf die Innenwelt der Hauptfigur Patrik gerichtet wird, ist die Erzählsituation wechselnd und ändert sich mehrmals im Laufe des Textes. Patrik wird abwechselnd in der dritten Person als „der Patient“ oder „Patrik“ benannt, manchmal tritt er zudem als Ich-Erzähler auf. Somit werden Leser\*innen durch die Erzählweise selbst in Patriks dissoziativ-sprunghaften Gedankenprozessen einbezogen, ohne dass diese Störung des Lesegangs anfangs explizit erklärt wird.

Malte und Patrik befinden sich jeweils in den Zustand einer ausgeprägten Lebenskrise. Der Literaturwissenschaftler Patrik hat seinen Job gekündigt, seine Freundin verlassen und hegt große Zweifel darüber, ob er an einer Konferenz in Paris teilnehmen soll, in der er einen Vortrag über Paul Celan halten sollte. Im Laufe der Erzählung wächst sein Bewusstsein über die Geschehnisse der näheren Vergangenheit, die ihn in seine Lage gebracht haben. Trost findet er in einer unerwarteten Begegnung mit einem „transtibetanischen“<sup>10</sup> Mann, der ihm neue Deutungsweisen und Zugänge zu Paul Celan eröffnet.

Der Dichter Malte lebt in Armut in Paris und hat nach dem Tod seines Vaters alle Verbindungen zu seiner Herkunft als der letzte Überlebende einer dänischen Adelsfamilie verloren. Während sein psychologischer Zustand, durch die Einsamkeit und der Überbelastung von Reizen der Großstadt ausgesetzt, sich verschlimmert, fängt er an über seine Vergangenheit zu schreiben und eine neue Sichtweise auf die Kunst und die Welt zu entwickeln, um sich gegen alle Belastungen zu behaupten und seine Identität zu festigen.

Die Hauptfiguren der beiden Romane sind jeweils vereinsamt, von Ängsten geprägt und haben Zwangsgedanken, die ihr Benehmen maßgeblich beeinflussen. Sie haben Probleme sich zu der modernen Welt zu verhalten, was mit ihrer sprachlichen Wahrnehmung der Welt zusammenhängt. Sie befinden sich auf der Suche nach Halt und Sinn und werden von ihrer Vergangenheit und bruchstückhaften Erinnerungen heimgesucht. Das Spiel mit Sprache und Wörtern als Überlebensstrategie im Umgang mit einer unverständlichen Welt wird in beiden Romanen thematisiert. Literatur wird als sinnstiftenden Beschäftigung benutzt, um Deutungs- und Sinnentwürfe für die Welt zu erschaffen. Weitere Parallelen sollen in den folgenden Kapiteln ausführlich erläutert und untersucht, und die oben erwähnten Topoi als Hauptbereiche für die Analyse benutzt werden.

---

<sup>10</sup> Tawada, *Engel*, S.33.

## 1.2 Forschungsstand- und Methodik – Jean-François Lyotard und die Postmoderne

Die Moderne und Postmoderne deuten aufeinander hin<sup>11</sup>, insofern als die von der Moderne aufgegriffene Problemfelder in der Postmoderne weitergedacht und oft in radikaleren Richtungen entwickelt werden. So verspricht die Postmoderne Spracherneuerung und die Auflösung von „erstarrten Signifikanten.“<sup>12</sup> Auf diese Kontinuität von der Moderne zu der Postmoderne, von der Sprachkrise zur Sprachsubversion<sup>13</sup>, soll im nächsten Kapitel dargestellt werden, um eine Verbindung im Anliegen Tawadas und Rilkes nachzugehen. Die Postmoderne erzeugt, wie oben schon angedeutet, neuartige Kombinationen aus Elementen früherer Gattungen und Epochen.<sup>14</sup> Auf ebensolche Art und Weise kann die Analyse im Folgenden, so meine These, einen neuen Blick auf die Themen und Krisen der Moderne ermöglichen, die die Menschen auch gegenwärtig beschäftigen: Yoko Tawada, als Stimme der gegenwärtigen Literatur mit mehrsprachigen Hintergrund, bietet eben, im Sinne meiner These, solch eine neue Perspektive im Behandeln dieser Themen in der deutschen Literatur. Tawada zeigt in ihrem Werk einen produktiven Ansatz im Umgang mit diesem Zweifel an den Realitätsbezug der Sprache, indem sie mit der Sprache auf subversive Weise spielt und die Denkweisen, die in der Sprache stecken, unter die Lupe nimmt.

Die Analyse wird sich nicht nur auf die hermeneutische Untersuchung der Textbeispiele begrenzen, sondern wird, im Licht des „cultural turn“ der Wissenschaften der letzten Jahrzehnten,<sup>15</sup> mit Elementen der Kulturphilosophie erweitert. Diese Wahl einer interdisziplinären Forschungsmethodik kann sich vor allem in dem Behandeln der Textbelege als produktiv erweisen, da Yoko Tawada sich in ihrem Werk mit Ideen bezüglich der Herkunft und Wandel der Identität im Treffen von Kulturen und deren Sprachen beschäftigt. Die Kulturwissenschaft ermöglicht einen „pragmatisch orientierten Methodenpluralismus“, der unter anderem auf die von Georg Simmel geprägten Kulturosoziologie beruht,<sup>16</sup> die im

---

<sup>11</sup> Vgl. Grimminger, Rolf: „Vorwort.“ In: *Literarische Moderne. Europäische Literatur im 19. Und 20. Jahrhundert*. Grimminger, Rolf; Murasov, Jurij; Stückrath, Jörn (Hrsg.) Hamburg, 1995, S. 10.

<sup>12</sup> Andreotti, Mario: *Die Struktur der modernen Literatur. Neue Wege in der Textanalyse*. 3., vollständig überarbeitete und erw. Auflage. Bern/Stuttgart/Wien, 2000, S. 50.

<sup>13</sup> Vgl. Ebd., *Struktur*, S. 60.

<sup>14</sup> Vgl. Schappert; Kost, *Deutsche Literatur*, S. 313.

<sup>15</sup> Vgl. Kimmich, Dorothee; Renner, Rolf G.; Stiegler, Bernd (Hrsg.): *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart*. Überarbeitete und akt. Neuausgabe. Stuttgart, 2008, S. 493.

<sup>16</sup> Kimmich; Renner; Stiegler, *Gegenwart*, S. 494.

folgenden Kapitel benutzt werden soll. Die Interdisziplinarität der Kulturwissenschaft nötigt es, den gewählten Deutungsansatz im Rahmen dieser Arbeit näher zu definieren. Dazu wird, wie schon erwähnt, die postmoderne Theorie Jean-François Lyotards benutzt. Grundannahme dabei ist, neben den erwähnten Meta-Erzählungen,<sup>17</sup> das Prinzip der Paralogie, sowohl im Sinne der sprachwissenschaftlichen wie auch rhetorischen Definition von Paralogie als Bedeutungswandel und Neologismus, als Alternative zum Erringen von neuem Wissen.<sup>18</sup> Die Meta-Erzählungen als „Apparat der Legitimierung“<sup>19</sup> unterdrücken alternative Ansichten. Dennoch kann Wissen, das außerhalb eines dominierenden totalitären Systems entsteht, zur Erneuerung des Systems führen.<sup>20</sup> Laut Lyotard kann das System durch das Aufnehmen dieses Wissen sich selbst vor „Entropie“ beschützen.<sup>21</sup> Das Konzept des Systems kann auf viele verschiedenen Arenen bezogen werden, im Interesse der literaturwissenschaftlichen Deutung wird sie auf Kultur bezogen. Im Rahmen dieser Arbeit wird Kultur als dominantes System im Sinne Lyotards verstanden. Eine Kultur gewinnt ihre „innere Dynamik aus [...] den philosophischen, künstlerischen und literarischen Vorstellungen der jeweiligen Zeit.“<sup>22</sup> Die Paralogie repräsentiert also eine Alternative zum Konsensus der Meta-Erzählungen.

Bei Lyotard ist in seinem philosophischen Hauptwerk<sup>23</sup> des gleichen Namens „der Widerstreit“ etwas, was ausgedrückt werden muss, jedoch nicht ausgedrückt werden kann.<sup>24</sup> Widerstreite sind deswegen nicht beschreibbar, da die Phrasen des Sprachspielsystems nicht etwas außerhalb des Systems beschreiben kann.<sup>25</sup> Ein solches „paralogisches“ Element kann als neue Äußerung im Diskurs, der außerhalb der Meta-Erzählungen steht, zu neuen Deutungsmöglichkeiten und Sichtweisen führen, und dadurch womöglich neue Antworten zu der seit Anfang der Moderne formulierten existenziellen Krisen der Menschheit liefern. Nach Lyotard gehe es auf den Ebenen der Literatur, der Philosophie und der Politik darum, Zeugnisse für Widerstreite zu ablegen, dadurch, dass man Idiome finde, um sie ausdrücken

---

<sup>17</sup> Lyotard, Jean-François: *The Post-Modern Condition: A Report on Knowledge. Theory and History of Literature, Volume 10* [Übersetzung durch Bennington, Geoff; Massumi, Brian], Manchester, 1984, S. xxiv.

<sup>18</sup> Vgl. Ebd., S. 61.

<sup>19</sup> Vgl. „[M]etanarrative apparatus of legitimation“ Ebd., S. xxiv.

<sup>20</sup> Vgl. Lucy, Niall: *A Dictionary of Postmodernism*. Oxford, 2016, S. 126.

<sup>21</sup> Lyotard, *Post-Modern Condition*, S. 15.

<sup>22</sup> Gössmann, Wilhelm: *Deutsche Kulturgeschichte im Grundriß*. Überarbeitete Neuauflage, 2006, S. 198.

<sup>23</sup> Vgl. Welsch, Wolfgang: „Einleitung.“ In: Welsch, Wolfgang (Hrsg.): *Wege aus der Moderne. Schlüsseltex-te der Postmoderne-Diskussion*. 2., durchgesehene Auflage. Berlin, 2018, S. 30.

<sup>24</sup> Vgl. Lyotard, Jean-François: *The Differend. Phrases in Dispute. Theory and History of Literature Volume 46*. [Übersetzung durch Abbeele, Georges v.d], Minneapolis, 1988, S.12.

<sup>25</sup> Vgl. Lucy, *A Dictionary of Postmodernism*, S. 48.

zu können.<sup>26</sup> Die „Suche nach Paralogie“<sup>27</sup> der jeweiligen Hauptfiguren der beiden Romane, Patrik und Malte, als Mittel im Umgang mit den ihnen wiederfahrenden Krisen, und wie sich diese Suche in den beiden Romanen manifestiert, ist das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit und die Basis für den komparativen Vergleich zwischen diesen beiden Romanen. Die im Titel erwähnte „Seelenverwandtschaft“, die im Folgenden untersucht und dargestellt werden soll, beruht, so meine These, auf die Art und Weise, in der beide Hauptfiguren, mit den Krisen ihrer jeweiligen Zeit konfrontiert, neue Sichtweisen auf die Welt zu entwickeln versuchen, die außerhalb der herkömmliche Diskurse der Kultur existieren, in die sie sich jeweils befinden.

Als Theoretiker der Postmoderne nötigt die intendierte Anwendung von Lyotards poststrukturalistischen Theorien in Bezug auf Tawada eine kurze Erklärung der Postmoderne. Obwohl der Begriff der Postmoderne vage bleibt,<sup>28</sup> und im Besitz einer „Unschärfe“ ist, die in der wissenschaftlichen Diskussion beklagt wird<sup>29</sup>, ist sie laut Lyotard, wie oben erwähnt, durch ein „Misstrauen gegenüber Meta-Erzählungen“ gekennzeichnet.<sup>30</sup> Analog dazu diskutiert Tawada in ihrem Essay „Roland Barthes als Spielbühne“, wie Barthes in „Mythen des Alltags“ beschreibt, dass ideologisierende „Mythen“ die Welt strukturieren.<sup>31</sup> Barthes benutzt das linguistische System Ferdinand de Saussures um darzustellen, wie Zeichen mit instabilen ideologischen Bedeutungen beladen werden.<sup>32</sup> Tawada sieht Barthes’ Ideologiekritik als Aufforderung dazu, „immer weiter alles als Text zu lesen und nie damit aufzuhören.“<sup>33</sup> Das Konzept der Mythen, belegbar Teil von Tawadas Überlegungen, beschreibt ein ähnliches Konzept wie der Begriff der Meta-Erzählungen. Diese sinnstiftenden Erzählungen, von der dominierenden Kultur aufgetragene Darstellungen der Welt, werden von Autor\*innen wie Tawada in Frage gestellt, da sie die ihnen bekannte Realität nicht adäquat beschreiben.

---

<sup>26</sup> Vgl. „What is at stake in literature, in a philosophy, in a politics perhaps, is to bear witness to differends by finding idioms for them.” Lyotard, *Differend*, S. 13.

<sup>27</sup> Vgl. „[T]he Quest for Paralogy.” *Post-Modern Condition*, S. xxiv.

<sup>28</sup> Andreotti, *Struktur*, S. 19.

<sup>29</sup> Grote, Michael: „Etikettenschwindel. Die ‚Postmoderne‘ und die ‚Avantgarden.‘“ In: *Moderne, Postmoderne – und was noch? - Akten der Tagung in Oslo, 25.-26.11.2004*. Ivar Sagmo (Hrsg.), Frankfurt am Main, 2007, S. 47.

<sup>30</sup> Vgl. „I define postmodern as incredulity towards metanarratives.” Lyotard, *Post-Modern Condition*, S. xxiv.

<sup>31</sup> Tawada, Yoko: *akzentfrei*. 2. Auflage. Tübingen, 2017, S. 124.

<sup>32</sup> Vgl. Lucy, *Postmodernism*, S. 171.

<sup>33</sup> Tawada, *akzentfrei*, S. 131.

Besonders im Falle von Autoren multikultureller Herkunft können Meta-Erzählungen exkludierend wirken. Die Postmoderne ist ihrer subversiven Natur entsprechend „dezentriert und pluralistisch“<sup>34</sup>, und ermöglicht alternative Stimmen und Sichtweisen zum Ausdruck zu kommen. Diese können durch Erweiterung und Herausfordern des dominanten Diskurses neue Dynamik in erstarrten Kulturen bringen. Auf diese Weise werden neue Möglichkeiten im Umgang mit existenziellen Krisen, die seit Beginn der literarischen Moderne behandelt werden, manifest, so meine These. Eines der von Ihab Hassan aufgestellten Merkmalen der Postmoderne ist die „Fragmentarisierung“ und die damit verbundene Ablehnung „jeglicher Totalisierung“ und die „Hinwendung [...] zum Paralogischen.“<sup>35</sup> In demselben Sinne kann man “das Ende der Meta-Erzählungen nicht mehr melancholisch als Verlust [...] beklagen, sondern in seinen Gewinnen zu erfassen und [vorantreiben]“ lassen.<sup>36</sup>

Ebendieses Konzept der Paralogie, macht das Kerninteresse dieser Arbeit aus, und die Leitlinie für den komparativen Vergleich, um die Suche der beiden Hauptfiguren nach alternativen Ansichten darzustellen.

---

<sup>34</sup> Grimminger, Rolf: „Aufstand der Dinge und der Schreibweisen. Über Literatur und Kultur der Moderne.“ In: *Literarische Moderne. Europäische Literatur im 19. Und 20. Jahrhundert*. Grimminger, Rolf; Murasov, Jurij; Stückrath, Jörn (Hrsg.) Hamburg, 1995, S. 17.

<sup>35</sup> Hassan, Ihab: „Postmoderne heute.“ In: Welsch, Wolfgang (Hrsg.): *Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion*. 2., durchgesehene Auflage. Berlin, 2018, S. 49.

<sup>36</sup> Welsch, „Einleitung“ *Wege aus der Moderne*, S. 31.

## 2. Das Anliegen der Moderne in einer postmodernen Welt.

Die Literatur der Moderne reflektiert die veränderte Realität des Daseins, mit dem der moderne Mensch konfrontiert wird.<sup>37</sup> Die einstige Einheit und Harmonie der prä-modernen Welt wird von einem fragmentierten Weltbild ersetzt, das auch in der Literatur reflektiert wird. Dementsprechend werden in Rilkes *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* grundlegend menschliche Themen wie Todesangst, Heimatslosigkeit und Einsamkeit im Licht der aufkommenden Probleme der modernen Welt des frühen 20. Jahrhunderts geschildert. Rilke behandelt in seinem 1910 erschienenen *Malte* die unter anderem von Urbanisierung und der Industrialisierung hervorbrachten Krisen des Subjekts der Moderne, während Tawada in *Paul Celan und der chinesische Engel* im Jahre der Publikation 2020 gegenwärtige Themen und gesellschaftliche Probleme der Gegenwart wie Isolation, Arbeitslosigkeit, Rechtspopulismus<sup>38</sup>, die #metoo-Bewegung<sup>39</sup> und die Korona-Pandemie<sup>40</sup> thematisiert.

Obwohl die konkreten Problemstellungen sich im Laufe der Zeit wandeln, bleiben dieselben fundamentalen Daseinsängste und Fragen nach Sinn in einer Welt, die keine einheitlichen Antworten mehr bieten kann. Zudem entwickeln beide Hauptfiguren eine Skepsis, gegenüber der Authentizität der Realität, wie sie sprachlich dargestellt ist, der sie zu suchen nach neuen Deutungsansätzen für die Welt, verleitet. Die vor allem von Friedrich Nietzsche und Hugo von Hofmannsthal im vielzitierten Chandos-Brief<sup>41</sup> beschriebene Sprachkrise kann als Anstoß für einen Diskurs, der sich von der Formulierung des Problems der frühen Modernisten bis zur Postmoderne durchzieht, von Autoren sowie Philosophen und literaturwissenschaftlichen Kritikern thematisiert. Dieser Diskurs wird im Rahmen des Interessenfelds dieser Arbeit erläutert.

Die Frage stellt sich, ob sich die Verwandtschaft zwischen der beiden Hauptfiguren der jeweiligen Romane sich auch zur literarischen Epoche, für die *Malte* sinnbildlich steht,

---

<sup>37</sup> Vgl. Andreotti, *Struktur*, S. 18.

<sup>38</sup> Tawada, *Engel*, S. 14.

<sup>39</sup> Ebd., S. 67.

<sup>40</sup> Ebd., *Engel*, S. 12.

<sup>41</sup> Hofmannsthal, Hugo von: „Ein Brief“. In: Karthaus, Ulrich (Hrsg.): *Die deutsche Literatur. Ein Abriß in Text und Darstellung. Band 13. Impressionismus, Symbolismus und Jugendstil*, Stuttgart, 2011, S. 137-154.

ausdehnt, obwohl *Engel* allgemein als Teil der Postmoderne und „interkulturellen Literatur“ einzustufen wären. Im folgenden Kapitel soll der Frage nachgegangen werden, wie die von Rilke thematisierten Krisen der Moderne in der Postmoderne und Tawadas gegenwärtigen Roman reflektiert werden. Dieses Kapitel dient dazu, diese Krisen konkret zu definieren und erläutern, Kontinuitäten zwischen der Moderne und Postmoderne aufzuweisen und die zwei Autoren in diesem Diskurs zu platzieren, auch in Relation zum gewählten Deutungsansatz des postmodernen Philosophen und Theoretikers Jean-François Lyotard.

Dabei wird der Schwerpunkt darauf liegen, Hintergründe und relevante Theorien, sowie Positionen der Forschung einzubauen, um den in den Analysekapiteln folgenden Vergleich der Beispiele aus den zwei Texten zu beleuchten. In dieser Hinsicht dient dieses Kapitel als theoretische Grundlage für die darauffolgende Diskussion der Seelenverwandtschaft der Figuren Patrik und Malte, die auf der Suche nach neuen Möglichkeiten im Umgang mit den fortwährenden Krisen sind. Besondere Aufmerksamkeit wird dabei der Sprachkrise gewidmet, da sie am relevantesten für das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit ist, in der es um die Suche nach Paralogie der Figuren Patrik und Malte geht. Neben Merkmalen der literarischen Periode der Moderne und Postmoderne werden zudem Definitionen und Kriterien eines strukturell modernen Textes untersucht werden.

## 2.1 Die Moderne und der Diskurs der Sprachskepsis

Erstens lässt die Romantik sich als Wegbereiter der Moderne betrachten. Als Vorgriff auf die Auflösung der Grenzen des einheitlichen Ichs steht die Auflösung des Dichters in der Literatur der Frühromantik, jedoch als weniger bedrohlich und mit positiveren Konnotationen für die Dichter. Die Romantik bot „Lösungsangebote für frühere Erscheinungsformen der Probleme [...] mit denen wir heute konfrontiert sind.“<sup>42</sup> Das Gedankengut der Frühromantik wurde vom Bereich der Literatur auf den ganzen Lebensraum und existenziellen menschlichen Fragen ausgeweitet.<sup>43</sup> Die Moderne selbst wurde erstmals programmatisch im Jahr 1886 ausgerufen,<sup>44</sup> nachdem Friedrich Schlegel bereits um 1800 den Begriff benutzt

---

<sup>42</sup> Uerlings, Herbert: „Einleitung.“ In: *Theorie der Romantik*. Stuttgart, 2016, S. 14.

<sup>43</sup> Vgl. Lucy, *Postmodernism*, S. xi.

<sup>44</sup> Vgl. Kiesel, Helmuth: *Geschichte der literarischen Moderne. Sprache – Ästhetik – Dichtung im zwanzigsten Jahrhundert*. München, 2004, S. 13.

hatte.<sup>45</sup> Die Moderne wurde in dieser Frühphase oft im Kontrast zu der Antike definiert, von deren Einfluss sie sich befreien wollte. Besonders wurde der Begriff der „modernité“ von Charles Baudelaire geprägt<sup>46</sup>, dessen künstlerisches Anliegen großen Einfluss auf Rilke haben würde.

Die literarische Moderne findet ihren endgültigen Ursprung am Anfang des 20. Jahrhunderts, als „tiefgreifende, naturwissenschaftlich-technische Umwälzungen und politisch-soziale Krisen,“ neue Ausdrucksformen und Kunststile hervorbrachten<sup>47</sup> und ist von den Widersprüchlichkeiten der neu entstandenen Kunststile- und Strömungen geprägt.<sup>48</sup> Der moderne Roman ist somit als „Spiegelbild der Zeitprobleme“<sup>49</sup> zu sehen.

Die Moderne kann wahlweise als eine klar definierbare literarische Periode der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, oder als ein noch anhaltendes Phänomen, einen Übergang von der die Postmoderne nur eine Phase darstellt, gesehen werden.<sup>50</sup> Die Moderne als Begriff hat zudem die Funktion, sich von früheren Zeitperioden zu differenzieren.<sup>51</sup> Die „permanente Modernisierung“<sup>52</sup> der literarischen Moderne, bringt einen immer wieder vollziehenden Umbruch, der sich bis in die Postmoderne und die Gegenwart sehen lassen kann.

Die Verfremdung des Individuums, die Entfremdung der Natur und die Subjektkritik<sup>53</sup> resultierten in einer grundlegenden Unsicherheit, die in eine neue Art Literatur ausmündete, die atopisch und ateleologisch sich mit Wirklichkeitsabbildung statt Analyse befasst, und nach dem Erfassen des Wesens und Kerns der Wirklichkeit strebt.<sup>54</sup> Die von Nietzsche formulierte Subjektkritik, stellte durch seinen Begriff „Subjekt als Vielheit“<sup>55</sup> die feste Einheit des Ichs und die anthropozentrische Auffassung vom Mensch als Sinnmitte der Welt, in Frage.<sup>56</sup>

---

<sup>45</sup> Vgl. Kiesel, *Literarische Moderne*, S. 14.

<sup>46</sup> Vgl. Ebd., S. 15.

<sup>47</sup> Schappert; Kost, *Deutsche Literatur*, S. 200.

<sup>48</sup> Vgl. Gössmann, *Kulturgeschichte*, S. 154.

<sup>48</sup> Grimminger: „Vorwort“ *Literarische Moderne*, S. 155.

<sup>49</sup> Gössmann, *Kulturgeschichte*, S. 157.

<sup>50</sup> Vgl. Lucy, *Postmodernism*, S. 131.

<sup>51</sup> Vgl. Gössmann, *Kulturgeschichte*, S. 154.

<sup>52</sup> Grimminger: „Vorwort“ *Literarische Moderne*, S. 9.

<sup>53</sup> Jeßing, Benedikt: *Neuere deutsche Literaturgeschichte*. 3. Auflage. Tübingen, 2015, S. 190f.

<sup>54</sup> Andreotti, *Struktur*, S. 87.

<sup>55</sup> Nietzsche, zitiert nach Andreotti, *Struktur*, S. 56.

<sup>56</sup> Vgl. Andreotti, *Struktur*, S. 55f.

Im Weiteren trug Sigmund Freuds Psychoanalyse dazu bei, dass das Menschenbild sich am Anfang des 20. Jahrhunderts „grundlegend verändert[e]“. Laut Freud erlitt die Menschheit drei sogenannte „narzisstische Kränkungen“ anhand der wissenschaftlichen Forschung:<sup>57</sup> Erstens, die kosmologische, dass die Erde nicht das Zentrum des Universums sei; Zweitens, die biologische Kränkung, die von Darwin gewonnene Einsicht, dass es keinen wesentlichen Unterschied zwischen Menschen und Tiere gibt. Drittens, und wie Freud unterstreicht, am „empfindlichsten“<sup>58</sup>, die psychologische Kränkung, dass „das Ich nicht Herr im eigenen Haus [sei]“<sup>59</sup>, sondern dass es von einer Vielheit von unbewussten Trieben und Impulsen bestimmt werde. Das Ich des Menschen wird jedoch nicht nur von inneren Kräften bedroht, sondern wird auch kollektiven, gesellschaftlichen Grundkräften getrieben.<sup>60</sup> Der Psychoanalytiker Jacques Lacan bezieht sich auf Freuds Annahmen und setzt den Schwerpunkt weiter auf diesen äußeren Kräften. Das Subjekt werde, so Lacan, von Fremdannahmen anderer strukturiert, und bediene sich bei der Sprache nicht von seinen eigenen Wörtern, sondern wird unbewusst von anderen „gesprochen“. <sup>61</sup> Diese Fremdbestimmung führe zur Auflösung der eigenen festen Identität, da sie von Übernahmen fremder Perspektiven, sowie des sprachlich geformten Unterbewusstseins und dessen Bildern, strukturiert werden. <sup>62</sup>

Der Zweifel an den Aussagemöglichkeiten der Sprache in Bezug auf die Wirklichkeit wurde von Ferdinand de Saussure in seiner *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft* <sup>63</sup> weiterentwickelt, der die Willkürlichkeit zwischen sprachliche Zeichen und den außersprachliche Dingen betont, und nur durch den Bezügen zueinander in der Sprache Bedeutung haben.<sup>64</sup> Dies wurde dann unter anderen von Barthes in den Strukturalismus umgesetzt, deren Tätigkeit darin besteht, einen Untersuchungsgegenstand in seine Bestandteile zu zerlegen, um es dann zu „rekonstituieren.“<sup>65</sup> Die Bedeutung, die im Zusammenspiel zwischen den Signifikanten und Signifikaten konstruiert wird, ist dabei nicht

---

<sup>57</sup> Vgl. Freud, Sigmund: „Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse“. In: Kimmich, Dorothee; Renner, Rolf G.; Stiegler, Bernd (Hrsg.): *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart*. Überarbeitete und akt. Neuauflage. Stuttgart, 2008, S. 162f.

<sup>58</sup> Ebd., S. 164.

<sup>59</sup> Ebd., S. 167.

<sup>60</sup> Vgl. Andreotti, *Struktur*, S. 37f.

<sup>61</sup> Weber, Samuel, zitiert nach Jeßing, Benedikt; Köhnen Ralph: *Einführung in die neuere deutsche Literaturwissenschaft*. Digitale Version, mit Zusatzmaterialien. 4. Auflage. Stuttgart, 2017, S. 34.

<sup>62</sup> Vgl. Jeßing; Köhnen, *Einführung* Digitale Version, S. 33.

<sup>63</sup> Saussure, Ferdinand d., et al.: *Grundfragen Der Allgemeinen Sprachwissenschaft*. 2. Aufl. mit neuem Register und einem Nachwort von Peter v. Polenz. (Hrsg.), 1967.

<sup>64</sup> Jeßing, *Literaturgeschichte*, S. 191.

<sup>65</sup> Barthes, Roland: „Die strukturalistische Tätigkeit.“ In: Kimmich, Dorothee; Renner, Rolf G.; Stiegler, Bernd (Hrsg.): *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart*. Überarbeitete und akt. Neuauflage. Stuttgart, 2008, S. 216.

das Wesentliche, sondern vielmehr auf „zu welchem Preis und auf welchem Weg“ Bedeutung erzeugt wird.<sup>66</sup>

Die Entwicklung der Theorien und Diskussionen über den Bezug zwischen Sprache und Wirklichkeit kann in Licht des anhaltenden „Steigerungsprozess“<sup>67</sup> von der Moderne zur Postmoderne betrachtet werden. Friedrich Nietzsche, der erste Modernist, definierte „die Sprache der Moderne“ durch sein Beschreiben der Erkenntniskrise im Sinne der Zweifel an allen Erkenntnisgewissheiten, da vermeintliches Wissen auf instabile Relationen der Dinge und Begriffe im Denksystem basiere, und somit Wahrheit als relativ und perspektivisch einordne.<sup>68</sup> Nietzsche stellte die Frage, ob „die Sprache der adäquate Ausdruck aller Realitäten [sei].“,<sup>69</sup> Die Wahrheit sei ein bewegliches „Meer von Metaphern [und] Metonymien.“<sup>70</sup> Als Manifestation der Sprachkrise stellen Nietzsches Überlegungen in den Worten Sinas das „intellektuelle [...] Grundinventar“ für den Poststrukturalismus.<sup>71</sup>

In der Postmoderne werden, wie einleitend schon angedeutet, über viele der in der Moderne thematisierten Problemfelder weiter reflektiert. Wie der Begriff der „Dissemination“ in Jacques Derridas dekonstruktivistischen Sprachtheorie erläutert, gibt es in der poststrukturalen Betrachtungsweisen keine festen Bedeutungen der sprachlichen Zeichen, sondern nur ein „Verweisungsspiel der Zeichen“, wo jedes Zeichen Spuren von anderen Signifikanten unterschiedlicher Bedeutung in sich trägt, und somit in unterschiedlichen Zusammenhängen im Sinne Derridas Prinzip der „différance“<sup>72</sup> Bedeutungen aufschiebt und auf neue, alternative hinweist.<sup>73</sup> Eine feste Bedeutung zu finden sei nach Derrida also unmöglich, und insofern wird auch die Vorstellung des abendländischen Logozentrismus abgelehnt, dem zufolge Wörter Bezug auf der zentristischen Struktur der Realität haben.<sup>74</sup> Da die „Verwobenheit von Sprachordnung und Denkordnung“<sup>75</sup> das Subjekt vom Zentrum des

---

<sup>66</sup> Köppe; Winko, *Neuere Literaturtheorien*, S. 50.

<sup>67</sup> Grimminger, Rolf: „Aufstand der Dinge“, S. 20.

<sup>68</sup> Vgl. Jeßing, *Literaturgeschichte*, S. 190.

<sup>69</sup> Nietzsche, Friedrich: *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne*. Herausgegeben, kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Kai Sina. Stuttgart, 2015, S. 12.

<sup>70</sup> Ebd., S. 15.

<sup>71</sup> Sina, Kai: „Nachwort.“ In: Nietzsche, Friedrich: *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne*. Herausgegeben, kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Kai Sina. Stuttgart, 2015, S. 62.

<sup>72</sup> Derrida, Jaques: „Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen.“ In: Kimmich, Dorothee; Renner, Rolf G.; Stiegler, Bernd (Hrsg.): *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart*. Überarbeitete und akt. Neuausgabe. Stuttgart, 2008, S. 316.

<sup>73</sup> Köppe; Winko, *Neuere Literaturtheorien*, S. 115.

<sup>74</sup> Ebd., *Neuere Literaturtheorien*, S. 116.

<sup>75</sup> Kimmich; Renner; Stiegler, *Gegenwart*, S. 283.

Denkens und Sprechens entfernt, gäbe es, so Derrida, „keine an sich und für sich und für alle Zeit geltende Interpretation des Seins und der Welt“. <sup>76</sup> Derrida thematisiert den Abstand zwischen einem Zeichen und dem Sinn des Zeichens, und unterstreicht somit, dass keine stabilen Verbindungen zwischen ihnen vorhanden sind, und dass somit keine feste Bedeutungseinheit existiert. <sup>77</sup>

Nietzsches kritische Sprachphilosophie übe, wie schon gesagt, nicht nur auf die Moderne großen Einfluss, sondern auch auf das poststrukturalistische Gedankengut großen Einfluss, und das nicht nur auf Denker wie Derrida, sondern auch Roland Barthes, <sup>78</sup> dessen Werk maßgeblich von Nietzsche geprägt ist. Wie Derrida teilt er die zentrale Auffassung der „grundsätzlich sprachliche[n] Verfasstheit von Welt, [...] dass die allen gemeinsame ‚herdenhafte‘ Sprache normierend wirkt bzw. zu Stereotypen verleitet.“ <sup>79</sup> Außerdem kritisieren beide, dass Sprache „ein Instrument der Gewaltausübung darstellt.“ <sup>80</sup>

**Mit der Moderne geht stets, wie immer man sie auch datieren mag, eine Erschütterung des Glaubens und gleichsam als Folge der Erfindung anderer Wirklichkeiten die Entdeckung einher, wie wenig wirklich die Wirklichkeit ist.** <sup>81</sup>

Lyotard sieht diese Weltanschauung in den Überlegungen von Nietzsche und Kant vorbereitet. <sup>82</sup> Paul Ricoeur vertritt seinerseits die Ansicht, dass Nietzsche, ebenso wie Freud, als Meister des Zweifels, „das ‚falsche‘ Bewusstsein [...] entlarven“ wollen. <sup>83</sup> Ihre Methodik des Zweifels soll laut Ricoeur jedoch nicht als bloßes negatives „Zerstören“ verstanden werden, da erst durch die „Destruktion“ des Scheins, die Erfindung einer „neuen Kunst des Interpretierens“ ermöglicht werde. <sup>84</sup> So soll die Zerstörung der Illusionen der herkömmlichen Auffassungen der Welt also nur als Vorstufe zu einer neuen Hermeneutik verstanden werden, eine Freilegung des Horizontes, die neue Ansichten ermöglichen werden.

---

<sup>76</sup> Derrida, zitiert nach Kimmich; Renner; Stiegler, *Gegenwart*, S. 283.

<sup>77</sup> Vgl. Jeßing; Köhnen, *Einführung* physische Version, S. 253.

<sup>78</sup> Vgl. Sina, „Nachwort“, S. 88.

<sup>79</sup> Langer zitiert nach Sina, „Nachwort“ *Wahrheit und Lüge*, S. 88.

<sup>80</sup> Ebd., S. Ebd.

<sup>81</sup> Lyotard, Jean- François: „Beantwortung der Frage: Was ist Postmodern?“, in: *Postmoderne für Kinder*, Wien 1987, S. 22.

<sup>82</sup> Vgl. Bresemann, Vera: „Ist die Moderne ein Trauerspiel? Das Erhabene bei Benjamin.“ In: Pries, Christine (Hrsg.) *Das Erhabene. Zwischen Grenzerfahrung und Größenwahn*. Weinheim, 1989, S. 181.

<sup>83</sup> Ricoeur, Paul: *Hermeneutik und Psychoanalyse. Der Konflikt der Interpretationen II*. München, 1974. S. 62.

<sup>84</sup> Ebd., S. 69.

## 2.2 Modernität und Postmodernität - Wandlungen im Erzählstil

### **Warum flüchten die Wörter aus den Händen, die den Sinn festhalten wollen?<sup>85</sup>**

Auf ihrer Suche nach Sinn, Halt und Trost stoßen auch Malte und Patrik in ihren jeweiligen Umständen auf neue Möglichkeiten, die entfremdete Welt und Realität um ihnen herum zu verstehen. Sie versuchen beide neue Perspektiven und Deutungsansätze zu finden, um Daseinsentwürfe für das Leben unter veränderten Umständen entwickeln zu können. Tawadas Protagonist Patrik ist Literaturwissenschaftler, so wird seine Sinnessuche vom Lesen und Deuten geprägt, wo der Schriftsteller Malte das „Sehen“ und damit verbundene Schreiben versucht. Genaues „Schauen“ dient somit als Grundsatz der Dichtung.<sup>86</sup> Wo Malte noch versucht, sich in seinen eigenen Worten auszudrücken, um Sinnentwürfe zu kreieren, braucht Patrik die von Paul Celan geschriebenen Worten zum Deuten, um dasselbe tun zu können. Patrik findet die „herkömmlichen Wörter hässlich“<sup>87</sup>, beschreibt jedoch, wie der diese „tote[n] Wörter“ benutzen muss, um verstanden zu werden.<sup>88</sup>

Beide werden zudem von der von Hugo von Hofmannsthal im Chandos-Brief artikulierten Sprachkrise betroffen, die auf Nietzsches Erkenntniskrise weiterbaut und demzufolge „die traditionelle Sprache nicht mehr fähig dazu sei, die inneren Erschütterungen auszudrücken.“<sup>89</sup> Hofmannsthal thematisiert das Problem zwischen Sprache und ihren Bezug zur Wirklichkeit im fiktiven „Brief des Lord Chandos.“<sup>90</sup> „Es zerfiel mir alles in Teile [...] nichts mehr ließ sich mit einem Begriff umspannen.“<sup>91</sup> Hofmannsthal präsentiert die Einsicht, dass die maßgebliche Repräsentation der Wirklichkeit, nur vorgibt, sie zu manifestieren.<sup>92</sup> Diese Sprachskepsis und die damit verbundene Erkenntniskrise erforderten kritische Reflexionen und experimentellen Sprachgebrauch in der Literatur.<sup>93</sup>

---

<sup>85</sup> Tawada, *Engel*, S. 56.

<sup>86</sup> Gössmann, *Kulturgeschichte*, S. 156.

<sup>87</sup> Tawada, *Engel*, S. 8.

<sup>88</sup> Ebd., S. 39.

<sup>89</sup> Gössmann, *Kulturgeschichte*, S. 155.

<sup>90</sup> Karthaus, Ulrich (Hrsg.): *Die deutsche Literatur. Ein Abriß in Text und Darstellung. Band 13. Impressionismus, Symbolismus und Jugendstil*, Stuttgart, 2011, S. 138.

<sup>91</sup> Hofmannsthal, „Ein Brief“, S. 147.

<sup>92</sup> Vgl. Karthaus, *Symbolismus*, S. 140.

<sup>93</sup> Vgl. Sina, „Nachwort“ *Wahrheit und Lüge*, S. 86.

Gerade in diesem Sinne stellen sowohl Patrik als auch Maltes Vorgangsweisen zum versuchten Ich-Wiederaufbau scheinbar den Versuch dar, Lösungen zu finden, für die von Nietzsche, Freud und anderen formulierten existenziellen Krisen, die das moderne Ich erschüttert und zersplittert hat. So kann womöglich in beiden Fällen die Ich-Dissoziation und den Verlust des Ichs durch eine „Ich-Erneuerung“ überwunden werden.<sup>94</sup> Wie kann aber dieses ausgedrückt werden? Die Suche nach Paralogie benötigt in beiden Fällen, wie im Folgenden zu zeigen ist, neue sprachliche Mittel.

Nicht nur die inhaltlichen Ebene der Literatur untergeht in der Moderne einen Wandel, sondern auch die Form ändert sich durch Innovationen in Struktur und Erzählstil. Die Literatur der Moderne unternimmt in ihrer Wirklichkeitsgestaltung einen Übergang von der Mimesis zur Semiosis.<sup>95</sup> Wo das Ideal der Epochen der Klassik oder der poetische Realismus die Nachahmung der Wirklichkeit war, nimmt die Moderne das Gestaltungsprinzip der Frühromantik wieder auf und operiert mit dem Symbol. Die Auflösung der festen Erzählperspektive brachte neue Techniken des Erzählens mit sich, wie das von Döblin praktizierte Hin-und-Her der Montage, oder die von James Joyce<sup>96</sup> und Virginia Woolf benutzte assoziative Schreiben der Technik des Bewusstseinsstroms<sup>97</sup> Diese neuen Arten der Gedankenwiedergabe kamen mit einer fragmentierten, diskontinuierlichen Erzählweise einher, die nicht wie in frühere Literatur auf Kausalität und temporale Logik beruht. Stattdessen wird experimenteller Sprachgebrauch durch Stilmittel wie Neologismen und Vermenschlichung von Wörtern und Gegenständen eingebracht.

Laut Walter Benjamin verändert sich innerhalb großer geschichtlicher Zeiträume mit der gesamten Daseinsweise der menschlichen Kollektiva auch die Art und Weise ihrer Sinneswahrnehmung.<sup>98</sup> So gibt Rilke seinem „Doppelgänger Malte einen neuen Schreibstil [um] den Ansturm [der lahmenen Moderne] gerecht zu werden“.<sup>99</sup> Rilkes *Malte* gilt aufgrund ebendieser „innovative[n] Erzähltechnik“ als „der erste genuin moderne Roman in deutscher Sprache.“<sup>100</sup> Die Erzählstruktur des modernen Romans ist laut

---

<sup>94</sup> Andreotti, *Struktur*, S. 86f.

<sup>95</sup> Ebd., S. 28.

<sup>96</sup> Grimminger, „Aufstand der Dinge“, S. 33.

<sup>97</sup> Andreotti, *Struktur*, S. 204.

<sup>98</sup> Benjamin, Walter: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*. 4. Auflage. Berlin, 2015, S. 18.

<sup>99</sup> Grimminger, „Aufstand der Dinge“, S. 26.

<sup>100</sup> Engel, Manfred (Hrsg.): *Rilke Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart, 2013, S. 318f.

der narratologischen Theorie David Hermans von einem Wandel zur Darstellung des Inneren gekennzeichnet, und beschäftigt sich daher eher mit Wiedergeben vom Erleben und Wahrnehmen der fiktiven Gedankenprozessen als den konkreten Ereignissen der Handlung.<sup>101</sup>

Ein weiteres Merkmal eines modernen Romans ist, dass die narrative Struktur des Textes den Inhalt widerspiegelt.<sup>102</sup> So gibt es nicht nur zeitliche Kriterien für moderne Literatur, sondern vor allem das Kriterium der veränderten Tiefenstruktur,<sup>103</sup> wo im Unterschied zu traditioneller Dichtung, keine kohärente, einheitliche Wirklichkeit abgebildet wird.<sup>104</sup> Tawada und Rilkes Romane sind nach dieser Definition, so meine These, „modern“, da beide die Darstellung der Gedankenprozesse eines fragmentierten Ichs repräsentieren.

Durch den Gebrauch von Stilmitteln wie die erlebte Rede und den inneren Monolog sind Texte perspektivisch. Die „Sprengung des festen Ichs [...] in eine amorphe Folge von Bewusstseinsseinheiten,“ so dass die Figur im Sinne Nietzsches als „Vielheit von Kräften“ erscheint.<sup>105</sup> Moderne Texte, so Andreotti in seinem Buch über die Struktur der Moderne, sind „Texte mit Psyche“, einer Tiefenstruktur, die sich von Literatur früheren Epochen unterscheidet. Sie haben keine feste Figur, wie im traditionellen Roman<sup>106</sup>, die als Sinnmitte des Textes steht, sondern „gestisch montierte“ Figuren<sup>107</sup>, die als Ausdrücke von kollektiven Kräften konzipiert sind. Dieses Prinzip des Erzählens geht mit der Entpersönlichung<sup>108</sup> der Subjektkrise einher, die die feste Einheit des Ichs und den Menschen als Sinnmitte der Welt, in Frage stellt.

---

<sup>101</sup> Vgl. Herman, zitiert nach Boase-Beier, Jean: „Translation and the representation of thought: The case of Herta Müller“. In: *Language and Literature*, Vol. 23 (3), 2014, S. 216.

<sup>102</sup> Boase-Beier, „Case of Herta Müller“, S. 217.

<sup>103</sup> Andreotti, *Struktur*, S. 23.

<sup>104</sup> Ebd., S. 51.

<sup>105</sup> Ebd., S. 182.

<sup>106</sup> Ebd., S. 186.

<sup>107</sup> Ebd., S. 48.

<sup>108</sup> Ebd., S. 192.

## 2.3 Umgang mit den Krisen der Moderne in der Postmoderne

Georg Simmels Gesellschaftstheorie ist, wie oben schon angedeutet, als „Theorie der Moderne“ gelesen worden.<sup>109</sup> Simmel behauptet, dass das tiefste Problem des modernen Lebens der Anspruch des Individuums nach Selbständigkeit und Eigenart gegen die Übermächte der Gesellschaft sei.<sup>110</sup> Wenn wir auf Simmels Gedankengut achten, das sich mit der Entwurzelung des Subjekts in der Moderne auseinandersetzt, ergeben sich, wie noch zu zeigen ist, Kreuzungspunkte zwischen Rilke und Tawadas Werk und den damit verbundenen Betrachtungen zu den Problemen des Subjekts in der Welt der Moderne und Postmoderne. Wie Marx definiert Simmel die Moderne als die Auflösung von Tradition und Geschichte.<sup>111</sup> Georg Simmel hebt den Kontrast zwischen dem kommunalen prä-modernen Leben, das es noch auf dem Lande gebe, und dem seelisch erschütternden Großstadtleben hervor: der moderne Mensch erfahre eine „Steigerung des Nervenlebens“, durch die Überwältigung von Eindrücken und Stimuli, die in Gleichgültigkeit mündet.<sup>112</sup> Er sieht in dem Vormarsch der Moderne einen Verlust der „Endzwecke“ des Menschen und fordert eine neue „Festigung“ um mit diesem Relativismus umgehen zu können.<sup>113</sup>

Simmel ist in diesem Sinne beispielhaft dafür, dass die Moderne, im Sinne Lyotards, besonders an dem „Zerfall der Werte“ litt, die die Periode mitbrachte. So wurde versucht, das „Ganze“ wiederherzustellen, eher als die neue Möglichkeiten wahrzunehmen, die der durch die Zersplitterung der Meta-Erzählungen entstandene Pluralismus, anbieten könnte.<sup>114</sup> Diese Möglichkeiten werden in der Postmoderne wahrgenommen, wobei behauptet werden kann, dass Rilke sich mit diesen frühzeitig befasste. Malte wird, laut Engel, als einer der ersten Romane „[der] nach Lösungen, für die seit Nietzsches Philosophie formulierten Probleme der Moderne such[t]“<sup>115</sup> betrachtet. Das erzähltechnische Stilmittel der des „demontieren[s] und in vielen Stimmen [auflösen]“<sup>116</sup> von Figuren kann dafür als stellvertretend gesehen werden.

---

<sup>109</sup> Sparenberg, Tim: „Georg Simmels Physik und die Moderne Literatur.“ In: *Zeitschrift für Germanistik*, 2010, Neue Folge, Vol. 20, No. 3 (2010), S.522.

<sup>110</sup> Simmel, Georg: „Die Großstädte und das Geistesleben.“ (Originalausgabe in: Petermann, T. [Hrsg.] *Jahrbuch der Gehe-Stiftung Dresden*, Band 9., 1903.) Projekt Gutenberg-DE: <https://www.projekt-gutenberg.org/simmel/grosstad/chap001.html>, 1ster Absatz.

<sup>111</sup> Vgl. Lohmann, Georg. "Die Ambivalenz Der Indifferenz in der modernen Gesellschaft: Marx Und Simmel." In: *Zeitschrift Für Ethik Und Moralphilosophie* 2, no. 1, 2019, S. 83.

<sup>112</sup> Grimminger, „Aufstand der Dinge“, S. 30f.

<sup>113</sup> Vgl. Lohmann, „Indifferenz“, S. 84.

<sup>114</sup> Lyotard, zitiert nach Grimminger, „Aufstand der Dinge“, S. 17.

<sup>115</sup> Engel, *Rilke Handbuch*, S. 319.

<sup>116</sup> Jeßing; Köhnen, *Einführung* physische Version, S. 78.

Ihrerseits introduziert Tawada im Roman *Etüden im Schnee* das Konzept einer „größeren Natur“, die sich Simmels Ansichten des Verlustes der prä-modernen, „natürlicheren“ Welt entgegenstellt:

**Seit meiner Geburt hatte ich wenig mit der Natur zu tun gehabt. War mein Leben aber nur deshalb unnatürlich? Ich hatte überlebt, weil Matthias mir mit einer Plastikflasche Milch gegeben hatte. War das nicht auch Teil einer größeren Natur?** <sup>117</sup>

Mit diesen Gedanken des vermenschlichten Eisbären Knuts stellt Tawada das Konzept der „Unnatürlichkeit“ in Frage und verweist stattdessen auf die Verwandlung und Ausdehnung des Naturbegriffs als etwas positives. Dies kann als sinnbildliches Beispiel für eine postmoderne Antwort auf eine moderne Problemstellung stehen, die einen neuen Blickwinkel ermöglicht, statt sich an ein nostalgisches Verlustgefühl zu binden. Im Sinne Rudolf Pannwitz' sei es die Aufgabe des „postmoderne[n] Mensch[en]“<sup>118</sup>, die Krisen der Moderne zu überwinden, welches, nach Welsch, ein Weiterdenken von Nietzsches Konzept des Übermenschen repräsentiert.<sup>119</sup> Angesichts dessen tritt an dieser Stelle Tawadas Teilnahme an diesem Diskurs hervor.

Tawadas erwähnter produktiver Ansatz im Umgang mit diesem Zweifel an den Realitätsbezug der Sprache wird an dieser Stelle manifestiert. Herkömmliche Bedeutungen werden angezweifelt und neu gedeutet. Dies könnte man, wie ich meine, als Analogie sowohl zu Lyotards Theorie vom Verlust des Glaubens an Meta-Erzählungen als Hauptmerkmal der Postmoderne<sup>120</sup> wie auch zu Paul de Mans „Allegorien des Lesens“<sup>121</sup> sehen, wo es keine festen Bedeutungen gibt, nur das freie Spiel der Signifikanten, wonach im Sinne Derridas sich Bedeutungen ständig verschieben. Ein stabiler Sinn kann somit nicht erfasst werden. Wenn die Literatur ebenso wie die menschliche Wahrnehmung der realen Welt konstruiert ist, dann könnte, wie Wolfgang Iser behauptet, die einzige Realität, die aus der Literatur hervorkommen könnte, Einsichten seien.<sup>122</sup> Weitere Überlegungen in der Richtung der

---

<sup>117</sup> Tawada, Yoko: *Etüden im Schnee*. 4. Auflage. Tübingen, 2020, S. 304.

<sup>118</sup> Pannwitz, Rudolf: *Die Krisis der europäischen Kultur*, Werke, Bd. 2, Nürnberg 1917, S. 64.

<sup>119</sup> Vgl. Welsch, Wolfgang: „Einleitung.“ In: Welsch, Wolfgang (Hrsg.): *Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion*. 2., durchgesehene Auflage. Berlin, 2018, S. 8.

<sup>120</sup> Vgl. Lyotard, *Post-Modern Condition*, S. xxiv.

<sup>121</sup> Vgl. Jeßing; Köhnen, *Einführung* Digitale Version, S. 44.

<sup>122</sup> Vgl. Iser, Wolfgang: „Die Appellstruktur der Texte. Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa.“. In: *Rezeptionsästhetik: Theorie und Praxis*. München, 1975, S. 233.

Rezeptionsästhetik liegen jedoch außerhalb des Rahmens der vorliegenden Arbeit. Stattdessen wenden wir uns Lyotards „Wiederstreit“, in dem die Menschen dadurch, dass sie die schmerzliche Erfahrung machen, dass die Sprache etwas nicht ausdrücken kann, Unrecht getan werden, aber zugleich auch die Erkenntnis erlangen, das sie erlaubt werden müssen „Idiome einzuführen, die es noch nicht gibt“<sup>123</sup> um für diesen Mangel zu kompensieren.

Interessanterweise befinden sich Rilke und Tawada jeweils am Anfang und zur Zeit der Verfassung der vorliegenden Arbeit in der Gegenwart dieses Diskurses. Rilke vorbereitet mit seinen Daseinsentwürfen und die „Deutung des individuellen Daseins“<sup>124</sup> Martin Heideggers Existenzphilosophie,<sup>125</sup> die nach Rilkes Überlegungen in *Malte* ansetzt.<sup>126</sup> Dieses Themenfeld mündet in der Postmoderne und den erläuterten Theorien von Ferdinand de Saussure, Roland Barthes, Jacques Derrida und Jean-François Lyotard. Die Suche nach Paralogie kann im weiteren Sinne an Nietzsches Lösungsentwürfe und Aufforderung nach einer „neuer Hermeneutik“ geknüpft werden.

Wie im Früheren erläutert sollte durch das Zerstören von Illusionen neue, wahrhaftigere Bedeutungen ermöglicht werden. Das Zerstören und die mit sich bringende Unsicherheit und Verzweiflung sollte so als ein Ansporn gelten für neue Perspektiven und Wahrheiten. Dies ist in Rilkes Hauptfigur Malte widerspiegelt, der nach einer Periode der Verzweiflung nach neuen Sichtweisen des Daseins zu entwerfen anfängt. Im richtigen „Sehen“ der Welt, mit all ihrem Elend und Hässlichkeit, erkennt er eine Möglichkeit für eine neue Art von Kunst. Dies reflektiert Rilkes eigenes verändertes Kunstprogramm, inspiriert von Baudelaires „Ästhetik der Hässlichkeit“<sup>127</sup>, die darauf aus ist, der Kunst eine neue Rolle zuzuschreiben, die der veränderten Welt gerecht wird, durch das Lösen vom „guten wahren und schönen“<sup>128</sup> der traditionellen Dichtung. Auch Maltes Ausführungen über die Liebe, die in einem späteren Kapitel ausführlich aufgegriffen werden, deuten dieses Anliegen an, Konzepte und Begriffe neu zu definieren, um das Leben in Unsicherheit in Begegnung mit der entfremdeten Realität bewältigen zu können. Diese postmodernen Aspekte von Rilkes Roman sollen nun in den Analysekapiteln thematisiert werden.

---

<sup>123</sup> Vgl. „[t]o institute idioms which do not yet exist.“ Lyotard, *Differend*, S. 13.

<sup>124</sup> Rasch, Wolfdiétrich: „Fin de siècle als Ende und Neubeginn.“ In: Bauer, Roger; Heftrich, Eckhard, et. al (Hrsg.): *Fin de siècle. Zu Literatur und Kunst der Jahrhundertwende*. Frankfurt am Main, 1977, S. 30.

<sup>125</sup> Heidegger, Martin: *Sein Und Zeit*. 2. Auflage. Tübingen, 1929.

<sup>126</sup> Vgl. Grimminger, „Aufstand der Dinge“, S. 19.

<sup>127</sup> Andreotti, *Struktur*, S. 43.

<sup>128</sup> Grimminger, „Vorwort“, S. 9.

## 2.4 Zusammenfassung

Im Licht des in diesem Kapitel erläuterten Diskurs der Moderne und Postmoderne lassen sich erste Schlussfolgerungen ziehen. Wie Andreotti zurecht erläutert, liegt die „tiefste menschliche Bedeutung“ in der modernen Dichtung darin, dass die Leser, durch die radikalen Fragen mit denen sie der Darstellung einer Welt ohne „objektiven Sinn“ konfrontiert werden, dazu angestoßen werden, selbst Sinn zu stiften.<sup>129</sup> In einer Realität wo es keine Sinnmitte mehr gibt, und es keine festen Bedeutungen mehr gibt, muss man selbst versuchen Sinn zu stiften, den „Verlust“ der die Moderne kennzeichnet damit als Möglichkeit wahrnehmen. Dadurch, dass moderne Literatur keine Katharsis bietet und eher eine kritisch-distanzierte Haltung zum Leser hält, werden Leser\*innen zur Reflexion gefordert.<sup>130</sup> Im Sinne von Iser's oben erwähnten Rezeptionsästhetik, der zufolge die Realität eines Textes nicht in der Abbildung der realen Welt, sondern in Einsichten über die Wirklichkeit zu präsentieren, beruht,<sup>131</sup> wird somit eine offene Erzählung geboten, die keine „falsche“ Antworten liefert, die der erschütterten und fragmentierten Realität sowieso nicht gerecht werden könnte, sondern eine Suche nach Antworten, an den Leser\*innen auch teilhaben können.

Hier liegt womöglich den Ursprung der Resonanz der modernen (und postmodernen) Texte, wie *Malte* und *Engel*. Lyotard's Aufforderung an die gegenwärtige Philosophie, nicht nach Wahrheit zu suchen, „für das Nicht-Darstellbare [zu zeugen], und die [Widerstreite zu] aktivieren“<sup>132</sup> und Wissen außerhalb der Ideologie des dominanten Diskurses durch „petit récits“<sup>133</sup> zu ermöglichen, soll das Aussprechen von bisher Nicht-Darstellbaren ermöglichen. Im weiteren Sinne kann an dieser Stelle festgestellt werden, welche Belastung es ist, etwas auszudrücken, was in der persönlich erlebten Realität existiert, jedoch in den herrschenden sinnstiftenden Erzählungen des Lebensraums nicht anerkannt wird. Es ist dieses Erlebnis, das die Hauptfiguren in den beiden in der vorliegenden Arbeit zu vergleichenden Romanen, bewältigen müssen, so meine These.

---

<sup>129</sup> Andreotti, *Struktur*, S. 383.

<sup>130</sup> Ebd., S. 52.

<sup>131</sup> Vgl. Iser, *Appellstruktur*, S. 233.

<sup>132</sup> Lyotard, „Was ist postmodern?“, S. 203.

<sup>133</sup> Lyotard, *Postmodern Condition*, S. 60.

Laut Lyotard kann neues Wissen nur paralogisch errungen werden, doch aufgrund der Schwierigkeit etwas auszusprechen, das in der dominanten Erzählung nicht aussprechbar ist, werden diejenigen, die dies Versuchen, in eine Opferrolle versetzt, da sie außerhalb dem Konsensus fallen, und somit als Kläger die Bürde tragen müssen, ihre Perspektiven zu beweisen und rechtfertigen.<sup>134</sup> So entsteht ein oben erwähnter „Widerstreit“, den Lyotard als den Fall definiert, in dem „der Kläger seiner Mittel zum argumentieren beraubt wird und deshalb zum Opfer wird.“<sup>135</sup> Wie im Folgenden gezeigt werden soll, teilen Patrik und Malte die Wunden dieser Opferrolle in ihrer Suche nach Paralogie, beide in einer Lebenswirklichkeit, wo sie sich außerhalb der Meta-Erzählungen ihrer Zeit befinden, und das, was sie aussprechen wollen, im System nicht repräsentiert ist, und so neue Idiome gefunden werden müssen. Die Postmoderne, als Ganzes gesehen, repräsentiere mit ihrer Wende zur Pluralität der Erzählungen somit einen „paralogical turn.“<sup>136</sup> Dieser Vergleich untermauert die Ähnlichkeiten der thematischen Anliegen der beiden Romane und dient somit als die Grundlage für die komparative Analyse der folgenden Kapitel.

---

<sup>134</sup> Vgl. Lucy, *Postmodernism*, S. 48ff.

<sup>135</sup> Vgl. „I would like to call the differend the case where the plaintiff is divested of the means to argue and becomes for that reason a victim.“ Lyotard, *Differend*, S. 9.

<sup>136</sup> Lucy, *Postmodernism*, S. 127.

### 3. Analyse.

#### 3.1 Vermenschlichung, Verdinglichung und Verwandlung

Das Thema des vorliegenden Kapitels ist das Motiv und die Stilfigur des Anthropomorphisierens, die Personifizierung und Vermenschlichung vom Nicht-Menschlichen (Tieren, Wörtern und Gegenständen), sowie die Verdinglichung von menschlichen Figuren. Dieses poetologische Verfahren ist in beiden Texten, sowie im weiteren Werk der beiden Autoren, vorhanden. In der folgenden Analyse wird in drei Punkten nachgegangen, welche Bedeutung dieses Stilmittel im jeweiligen Text hat.

In dieser Hinsicht wird erstens der Hintergrund der Verdinglichung in der Moderne erläutert, die ihren Ursprung im Darwinismus und damit folgenden veränderten Menschenbild hat. Darauf aufbauend wird das poetologische Interesse, dass hinter dem Gebrauch dieses Stilmittels liegt, erforscht, sowie über den bezweckten Effekt auf die Leser spekuliert. Abschließend wird der Topos der Verwandlung thematisiert, die eng mit dem Gebrauch diesem Stilmittel verbunden scheint. Anhand der Darstellung von ausgewählten Beispielen aus Tawadas *Engel* und Rilkes *Malte* wird der Effekt der grenzüberschreitenden Poetik von Verdinglichung und Vermenschlichung auf Patrik und Malte belegt und gleichzeitig ihre Wahrnehmung der Welt analysiert, welches als Grundlage für weitere Diskussion um experimentellen, grenzüberschreitenden Sprachgebrauch in den beiden Romanen dienen soll.

Die literarische Tendenz des Anthropomorphisierens wurde nicht mit der Moderne erfunden, fand jedoch neue Bedeutung als Stilmittel in der veränderten Lebensrealität der Moderne. Wo die Romantik sich mit der Erhöhung des Subjektes, insbesondere das Genie des Dichters, befasste, wurde das Individuum, wie im vorgehenden Kapitel erläutert, in der Moderne als Kollektivwesen dargestellt. Charles Darwins Aufweisung der „animalischen Natur“<sup>137</sup> des Menschen bedeutet das Ende des anthropozentrischen Weltbildes. Diese Einsicht, die Freud als „biologische Kränkung des Menschen“<sup>138</sup> beschreibt, raubte der Menschheit ihre Sicherheit als Sinnmitte der Welt und als „höheres Wesen“ in Vergleich mit ihrer Umwelt. Dadurch, dass dem Menschen die göttliche Seele abgesprochen wird und er sich nicht mehr

---

<sup>137</sup> Andreotti, *Struktur*, S. 54.

<sup>138</sup> Freud, *Schwierigkeit*, S. 163f.

von den Tieren abgrenzen kann, verliert er sein Alleinstellungsmerkmal in der Welt. Wo die Moderne sich mit den Schrecken und Verlust dieser „Kränkung“ zu befassen scheint, wird der „Gestuswechsel“<sup>139</sup> zu den Tieren in der Postmoderne auch als eine Möglichkeit für Empathie und Transformation wahrgenommen. Bestandteil der Analyse wird das Erörtern der Frage, ob das Konzept des Menschen als Tier für die Literatur ein Verlust oder eine Chance für Verwandlung, und damit verbundene neue Einsichten, darstellt.

### 3.1.1 Ende des anthropozentrischen Weltbilds

Im folgenden Teil werden die Ursprünge der Motive der Vermenschlichung und Verdinglichung beleuchtet, die in beiden Texten vorhanden sind, und anhand des Bezugs des Motivs zu den zeitgeschichtlichen Krisen kontextualisiert, worauf Analyse und Diskussion von Beispielen aus Tawadas *Engel* und Rilkes *Malte* folgen.

Denker der Frühromantik wie Johann Gottlieb Fichte und G.F.W. Hegel, auf die Ideen Immanuel Kants aufbauend, vertraten eine anthropozentrische Weltsicht, in der das Ich des Menschen als Sinnmitte und zentrale Instanz der Erkenntnis betrachtet wurde.<sup>140</sup> Jedoch gab es bereits zur Zeit der Romantik Beispiele von „in die Moderne vorausweisende Erzähltechnik“, wie bei E.T.A. Hoffmanns Belebung der Puppe Olympia in „Der Sandmann.“<sup>141</sup> Trotz einigen Ähnlichkeiten im Anliegen, liegt der größte Unterschied zwischen Romantik und Moderne in der Erhöhung des Individuums, insbesondere des Dichters.

Nietzsche kritisiert die Anthropozentrität, und die damit assoziierten Werte und Sinnstiftungen als Projektionen der Menschen.<sup>142</sup> Georg Simmel thematisiert stellvertretend für die Moderne die Auflösung des Subjekts, in dem er behauptet, dass „ein Mensch nicht zu Ende mit den Grenzen seines Körpers“ sei.<sup>143</sup> Simmel sieht dies als Auflösung der Grenze zwischen Mensch und Maschine im post-mechanischen Zeitalter, und bezieht sich, wie Rilke, auf die Werke des Bildhauers Auguste Rodin, der dieses in seinen Plastiken sichtbar

---

<sup>139</sup> Andreotti, *Struktur*, S. 67.

<sup>140</sup> Vgl. Ebd., S. 53.

<sup>141</sup> Drux, Rudolf: „Nachwort.“ In: Drux, Rudolf (Hrsg.). Hoffmann, E.T.A.: *Der Sandmann*. Stuttgart, 2019, S. 68.

<sup>142</sup> Vgl. Andreotti, *Struktur*, S. 54f.

<sup>143</sup> Simmel, zitiert nach Sparenberg, „Georg Simmels Physik“, S.523.

mache.<sup>144</sup> Menschen sind ihm zufolge nur ein „Durchgangspunkt des einheitlichen kosmischen Energiequantums.“<sup>145</sup> Eine andere erwähnenswerte Definition ist die Georg Lukàcs', ein Schüler Simmels, der die „Theorie der Verdinglichung“ vertritt, die Simmels Theorie mit dem marxistischen Konzept der Verdinglichung im Sinne der Verkehrung des Verhältnisses von Menschen, zu den von Waren zueinander, kombiniert.<sup>146</sup>

Das Abstrahieren von menschlichen Verhältnissen münde schließlich in eine „Ich-Dissoziation“, in der die Identität des Einzelnen sich auflöst, da die Dinge „selbst [zu] reden [scheinen] und über den Menschen herzufallen [scheinen].“<sup>147</sup> Somit kann das Topos der Verdinglichung mit der Ich-Dissoziation geknüpft werden, deren Ursprünge in der Existenzphilosophie und der Krise des Abendländischen Subjekts, die in ihrer frühen Form von Sören Kierkegaard thematisiert wurde.<sup>148</sup>

All dies macht erkennbar, dass es unter dem Topos der Verdinglichung ein weites Feld zu erforschen gibt. Interessant für diese Arbeit bleibt vor allem die Frage, wie sich dieses Motiv in den zwei auserwählten Romanen manifestiert, und was sie in diesem Kontext für die Figuren im Text aussagt.

Malte fürchtet sich vor einem „gewisse[n] blecherne[n] Gegenstand, der auf [ihn] wartet.“<sup>149</sup> Obwohl er den Gegenstand nicht sehen und nur hören kann, und darum nicht sicher sein kann, dass es sich wirklich um eine Büchse handelt, fühlt er, dass der Gegenstand es auf ihn „abgesehen“ hat.<sup>150</sup> Das Erschreckende bei einer solcher Beseelung von Objekten scheint zu sein, dass der Mensch sich nicht mehr im Wesentlichen von diesen Gegenständen unterscheidet. Da sie auf derselben Ebene gestellt werden, wird die Besonderheit des Menschen weiter gekränkt. Oft projiziert Malte scheinbar seine eigenen Gefühle auf einen Gegenstand, zum Beispiel als er auf Urnekloster als Kind durch die Galerie schleicht, mit seinem Licht, „dass sich zu fürchten schien“,<sup>151</sup> oder als er in Kopenhagen promeniert und vorbeigeht an „gewisse Eckfenster oder Torbogen oder Laternen, die viel von einem wußten und damit drohten.“<sup>152</sup> Das Verhältnis zwischen den Menschen und den Gegenständen hat ein

---

<sup>144</sup> Vgl. Sparenberg, „Georg Simmels Physik“, S. 536.

<sup>145</sup> Simmel, Zitiert nach Sparenberg, „Georg Simmels Physik“, S. 536.

<sup>146</sup> Vgl. Lohmann, *Indifferenz*, S. 76.

<sup>147</sup> Jeßing; Köhnen, *Einführung* physische Version, S.73.

<sup>148</sup> Andreotti, *Struktur*, S. 56.

<sup>149</sup> Rilke, *Malte*, S. 146.

<sup>150</sup> Ebd., S. 146.

<sup>151</sup> Ebd., S. 94.

<sup>152</sup> Ebd., S. 129.

Umkehr in den Machtverhältnissen erlebt: die Gegenstände scheinen die Übermacht bekommen zu haben, welches weiter anhand der Büchse dargestellt wird:

**[D]er Deckel einer Büchse [...] so ein Deckel müsste kein anderes Verlangen kennen, als sich auf seiner Büchse zu befinden, [...] die Erfüllung aller seiner Wünsche. [...] Hier zeigt es sich so recht, wie verwirrend der Umgang mit den Menschen auf die Dinge gewirkt hat. [...] Sie machen versuche, sich ihren Anwendungen zu entziehen.**<sup>153</sup>

Maltes Furcht und Misstrauen gegenüber den Gegenständen scheint sogar ein Element des Neides zu haben, denn die Gegenstände kennen ihre Bestimmung, ihre Existenz hat einen bestimmten, erkennbaren Sinn, darum sind sie die „stärkeren“<sup>154</sup>. Ironischerweise ist es der Einfluss der Menschen, der Maltes Überlegungen zufolge, die Gegenstände verwirrt. Die Frage stellt sich, welche Ähnlichkeiten und Differenzen in Tawadas Patriks Umgang mit Gegenständen in der Gegenüberstellung beleuchtet werden können.

***Wer herrscht? Man muss zum Herrn des eigenen Lebens werden: Das scheint dem Patienten fast unmöglich zu sein. Schon als Kind nannte er seinen Spielzeug-Traktor *mein Kollege* und den Teddybär *Herr Professor*. Seine Eltern freuten sich über den großen Wortschatz des Kindes, machten sich keine Sorgen um das Verhältnis zwischen dem Kind und seinem Besitztum. Der Patient fühlte sich glücklich in der Gesellschaft der Dinge, kam nicht auf die Idee, ihr Herr zu sein.***<sup>155</sup>

Patriks Beziehung zu den Gegenständen seiner Umwelt stellt eine neue Art von Verhalten dar. Wo Malte sich von den Objekten bedroht fühlt, repräsentieren sie für Patrik Sicherheit und Trost. Man kann einen Bezug ziehen zu Tawadas erläuterten Konzept der Ausweitung des Begriffes der „Natürlichkeit.“ Der Mensch lebt „unnatürlich“ in der gegenwärtigen Welt, welches in einem „unnatürlichen“ Verhältnis zu den Objekten der Umwelt manifestiert. Patrik fühlt eine größere Verwandtschaft zu Gegenständen als zu anderen Kindern, die er als „unberechenbar und gefährlich“ wahrnimmt.<sup>156</sup> Die Gegenstände sind ihm dagegen „lebendig.“<sup>157</sup> Im Licht des Darwinismus und die Entpersönlichung des Individuums durch kollektive Kräfte, was in Maltes Beispiel deutlich als etwas Schreckhaftes dargestellt wird, steht Patrik als ein Gegenentwurf da.

---

<sup>153</sup> Rilke, *Malte*, S. 146.

<sup>154</sup> Ebd., S. 147.

<sup>155</sup> Tawada, *Engel*, S. 120.

<sup>156</sup> Ebd., S. Ebd.

<sup>157</sup> Ebd., S. Ebd.

Als Teil einer „größeren“ Natur, eine neue Art von Menschen, denen es nicht wichtig ist, als Sinnmitte der Welt dazustehen, oder „Herr“ der Gegenstände zu sein. Es ließe sich jedoch behaupten, dass beide die Gegenstände ihrer Umwelt als Projektionsflächen für ihre Gefühle benutzen. Sei dies ihrer Vereinsamung geschuldet, das Schwinden menschlicher Relationen in ihrem Umfeld, oder die von einem scheinbar leblosen Gegenstand ausgehende Unheimlichkeit, wenn es „unnatürlich“ agiert. Es könnte spekuliert werden, dass das Projizieren ihrer Emotionen auf die Außenwelt eine äußere Manifestation von inneren Prozessen repräsentiert. Da die Fokalisierung beider Erzählungen auf die jeweiligen Hauptfiguren begrenzt ist, und die gesamte Erzählweise als Wiedergabe ihrer Gedankenprozesse strukturiert wird, ist die Verlebendigung der Objekte ein Merkmal ihrer mentalen Wahrnehmung der Welt um sie herum.

Im übrigen Werk Tawadas können weitere Belege für diese Behauptung gefunden werden. In dem Essay „Von der Muttersprache zur Sprachmutter“ thematisiert Tawada zum Beispiel die sprachliche Beziehung zu Gegenständen. Sie beschreibt, wie ihre Auffassung von Gegenständen sich änderte, als sie ihr erstes Jahr in Deutschland verbrachte. Sie erlebt eine stärkere Personifizierung von Gegenständen im Deutschen als im Japanischen, was sie als „deutschen Animismus“ beschreibt.<sup>158</sup> Diese Erkenntnis verstärkt ihr Bewusstsein des Abstandes zwischen Wörtern und außersprachlichen Gegenständen, besonders dem grammatikalischen Geschlecht der Objekte, die im Japanischen nicht-existent sind. Sie erlebt durch die Verbindung von Geschlechtern zu Gegenständen, und fängt an Objekte anders wahrzunehmen, in der sie ihnen männliche und weibliche Eigenschaften zuschreibt.<sup>159</sup> Vom besonderen Interesse ist ihre Thematisierung des Machtverhältnisses zwischen Mensch und Objekt: als sie eine Frau beobachtet, die ihren Bleistift beschimpft, scheint es Tawada, als ob der Bleistift in der deutschen Sprache, die Macht hätte, Widerstand zu leisten.

Die Frau beschimpfe den Bleistift aus Verunsicherung, um das Objekt wieder in ihre Macht zu bekommen.<sup>160</sup> Es könnte also spekuliert werden, dass die starke Präsenz des Motivs der Verdinglichung in Tawadas *Engel* und Rilkes *Malte* nicht nur mit dem Ende des anthropozentrischen Weltbilds und der sprachlich-mentalen Wahrnehmung der Umwelt zu

---

<sup>158</sup> Tawada, *Talisman*, S. 10.

<sup>159</sup> Vgl. Ebd., S. 12.

<sup>160</sup> Vgl. Ebd., S. 10.

tun hat, sondern auch mit der deutschen Sprache selbst, in der die Figuren leben und in der die beiden Romane verfasst wurden.

### 3.1.2 Experimenteller Sprachgebrauch

In diesen Teil der Arbeit wird das Stilmittel des Verdinglichens und Vermenschlichens weiter beleuchtet, indem das grenzüberschreitende Verhältnis zwischen Sprache und Wörtern untersucht wird. Wenn das Bewusstsein von Wörtern als separat von ihren außersprachlichen Referenten in der Perzeption der Figuren mitfließt, entstehen überraschende neue Relationen zur Sprache. Diese werden im Folgenden dargestellt und die damit verbundenen Konnotationen werden diskutiert.

Rilkes poetisches Programm für Malte ist auf „Authentizität“ heraus.<sup>161</sup> Laut Nietzsche sei es ein „Irrtum zu denken, Menschen besitze in Sprache Erkenntnis der Welt.“<sup>162</sup> Rilke scheint sich dies bewusst zu sein, und benutzt unterschiedliche innovative Stilmittel in der Gestaltung von *Malte*. Das „verunsichernden, in Einzelbilder zerfallenden, zentrierte Erzählperspektiv“<sup>163</sup> von Maltes Aufzeichnungen ermöglicht es Rilke, Maltes Vereinsamung und Verlust von Identität. Ebenso erlaubt Rilkes „hohe Aufnahmefähigkeit“ es ihm, „eine lyrische Sprache zu schaffen, in welcher sich Seelenzustände, geistige Probleme und persönlich-religiöse Eindrücke beschreiben und nachfühlen lassen.“<sup>164</sup> Inspiriert von Rodin, wendete sich Rilke zur „sprachlichen Gestaltung der Dingwelt“ zu, was in seinen Dinggedichten mündete, die das inneren Wesen eines Dinges darzustellen versucht, nachdem er im früheren Dichtung die Dinge als Spiegelung der Innenwelt benutzt hatte.<sup>165</sup> Rilke findet dabei Worte für „das, das sich der Sprache entzieht.“<sup>166</sup> Wie manifestiert sich dieses Anliegen in der Figur von Malte?

---

<sup>161</sup> Rilke, *Malte*, S. 269.

<sup>162</sup> Andreotti, *Struktur*, S. 58.

<sup>163</sup> Jeßing, *Literaturgeschichte*, S. 202.

<sup>164</sup> Gössmann, *Kulturgeschichte*, S. 156.

<sup>165</sup> Ebd., S. 156.

<sup>166</sup> Schaefer, Stefanie Evita: „Nachwort. ‚Du musst das Leben nicht verstehen‘. Rainer Maria Rilkes Lebensformel- und Dichtungstheorie.“ In: Rilke, Rainer Maria: ‚*Du musst das Leben nicht verstehen.*‘ *Schöne Gedichte*. 8. Auflage. Wiesbaden, 2016, S. 217.

Malte strebt eine „neue Weltanschauung“ an, ein „neues Leben voll neuer Bedeutungen.“<sup>167</sup> Die Aufgabe, zu „sehen“, und die Welt, zu verstehen, so wie sie ist, erhält Malte von seiner Mutter. Sie scheint, die Kunst des Erzählens zu beherrschen, und sowohl sie als auch Malte scheinen eine Empfindlichkeit gegenüber äußeren Kräften zu teilen.<sup>168</sup> Dies manifestiert in psychischer Instabilität, und auch in einer Sensitivität gegenüber scheinbar übernatürlichen Kräften, wie das längst verbrannte Haus bei den Schulins, die nur Malte und seine Mutter sehen können.<sup>169</sup> Diese Offenheit gegenüber der Welt kann als kreative Veranlagung betrachtet werden, eine die Malte als Dichter Empathie und Hineinlebensvermögen ermöglicht, aber ihn auch offen und verletzlich macht gegenüber den überwältigenden Sinneseindrücken der modernisierten Großstadt: „Ich erkenne das alles hier, und darum geht es so ohne weiteres in mich ein: es ist zu Hause in mir.“<sup>170</sup> Malte besitzt, wie auch Patrik, was Paul Celan ein „selbstvergessenes Ich“<sup>171</sup> nennen würde.

Die Fragmentierung des Ichs übt womöglich eine besondere Gefahr auf Figuren wie Malte und Patrik, deren hohen Aufnahmefähigkeit und Empathie für die Welt um sie herum, sie verletzlich macht. Wäre diese Aufnahmefähigkeit zur Zeit der Romantik noch als ergiebige Eigenschaft für Dichter betrachtet worden, ist sie in der Moderne, wie in der Postmoderne, zu einer Belastung geworden. So werden Malte und Patrik von kollektiven Kräften getrieben und bedroht, ihre Empathie und Einfühlungskraft machen sie für diese noch mehr empfänglich. Die Tür zu ihren inneren Ängsten steht offen, und die äußeren Eindrücke übermannen sie. Womöglich könnten sie in der deutschen Tradition zu den Figuren der Empfindsamkeit gerechnet werden, neben Werther und Emilia Galotti.<sup>172</sup> Aber die Sprache kann ihnen auch als Trost dienen, wie das folgende Beispiel zeigt:

**Das Wort hals band er wie einen Schal locker um den Hals herum. Als Handschuh zog er sich das Wort Hand an. [...] Sein Hut war sein Hirn. [...] Die Zahlen und die Buchstaben gaben ihm Halt, lenkten ihn ab von formloser Angst.**<sup>173</sup>

---

<sup>167</sup> Rilke, *Malte*, S. 62f.

<sup>168</sup> Vgl. Ebd., S. 72f.

<sup>169</sup> Vgl. Ebd., S. 116.

<sup>170</sup> Ebd., S. 44.

<sup>171</sup> Celan, Paul: *Paul Celan. Ausgewählte Gedichte. Zwei Reden. Nachwort von Beda Allemann*. Frankfurt, 1993, S. 139f.

<sup>172</sup> Tawada, Yoko: *Sprachpolizei und Spielpolyglotte*. 4. Auflage. Tübingen, 2020, S. 53.

<sup>173</sup> Tawada, *Engel*, S. 121.

Wie im Beispiel dargestellt, benutzt Patrik Sprache und das Spiel mit Wörtern als Überlebensstrategie, als „Halt“ gegen Angst und Verzweiflung. Dieses Spiel mit der Sprache konstruiert seine Gedanken und damit seine Wirklichkeit. Der experimentelle Sprachgebrauch scheint von der Dichtung Paul Celans inspiriert zu sein, die Patriks Forschungsfeld in der Literaturwissenschaft ist.

Yoko Tawadas Beschäftigung mit der Sprache und deren Darstellung der Wirklichkeit stellt wie bei Rilke eine Weiterbeschäftigung mit der von Nietzsche in „Wahrheit und Lüge“ definierten Erkenntniskrise dar, in der der Abstand zwischen Symbol und Gegenstand, Darstellung und Wirklichkeit erforscht wird. Celan, der laut Tawada, eine fremde Welt außerhalb der Sprache erreichen konnte,<sup>174</sup> stellt ein Ideal dar, die ihre Figur Patrik als eine Art Lösungsentwurf für diese Erkenntniskrise dient. Tawada lässt ihre Bewunderung für Celan, die ihren Deutungen seiner Dichtung zum Ausdruck kommen<sup>175</sup>, Patrik zuteilwerden. Diese Bewunderung tritt auch bei der Namensgebung der Figur Leo-Eric zum Vorschein, dessen Namen in Verbindung zu Celans Vater Leo Antschel und seinem Sohn Eric Celan gelesen werden kann. Tawada zufolge hängen Denksysteme einer Kultur mit ihrer Sprache zusammen.<sup>176</sup> So habe Celans Dichtung im Sinne Walter Benjamins verschiedene Bedeutungen inne, die sich in Übersetzbarkeit in verschiedene Sprachen äußert.<sup>177</sup> Insofern beinhaltet der Abstand zwischen Wörtern und Gegenständen zahlreiche Möglichkeiten, die sich in einem multilingualen Kontext zusätzlich erweitern können.

Der üblicherweise zu Patrik sich sehr freundlich und verständnisvoll verhaltende Leo-Eric kritisiert Patrik scharf, als dieser versucht, Raumtheorie auf sein eigenes Leben aufzutragen, und beschreibt wie „der Raum [...] sich verselbständigen [kann] und gegen mich wenden.“<sup>178</sup> Patrik spricht seine eigene Hand an und dankt sie dafür, dass sie die Wände zurückdrückt, wenn sie versuchen ihn zu zerquetschen. Leo-Eric antwortet: „Eigentlich willst du über Celan schreiben, aber weil du dafür zu fein bist, überträgt sich das Poetisch-Bedrohliche auf dein Privatleben.“<sup>179</sup> In diesem Beispiel kristallisiert sich die Tatsache, dass das Hinwenden an die Sprache für Halt ein zweischneidiges Schwert ist. Sie kann Sicherheit geben, aber auch

---

<sup>174</sup> Vgl. Tawada, *Talisman*, S. 126.

<sup>175</sup> Siehe z.B. „Rabbi Löw und 27 Punkte“ in Tawada, *Sprachpolizei*, S. 38-44.

<sup>176</sup> Vgl. Tawada, *Talisman*, S. 130.

<sup>177</sup> Vgl. Ebd., S. 135.

<sup>178</sup> Tawada, *Engel*, S. 84.

<sup>179</sup> Ebd., S. 85.

bedrohlich wirken, und für Menschen mit einem „selbstvergessenen Ich“ wie Patrik und Malte, können sie ihre psychischen Wohlbefinden gefährden. Patriks Beschäftigung mit Celans Poetik, verleitet ihn dazu, seine eigene Existenz auf derselben Art deuten zu wollen. So wird deutlich, dass selbst ein selbstvergessendes und fragmentierendes Ich sich noch als Sinnmitte seiner eigenen Welt sieht.

### 3.1.3 Von Verlust zu Verwandlung

Wenn Freud behauptet, dass der Mensch nichts anderes und nichts Besseres als die Tiere sei,<sup>180</sup> und Nietzsche unterstreicht, dass die Weltperzeption eines Insekts oder eines Vogels nicht mit einem anderen Maßstab zu messen sei als die menschliche Perzeption,<sup>181</sup> kann dies als Herausforderung für die Literatur verstanden werden, die versuchen muss, diese Erkenntnisse in der Dichtung zu widerspiegeln. Mit dem Menschen als Sinnmitte dekonstruiert und die konventionellen Grenzen der Sprache gesprengt, befinden Patrik und Malte sich in einem verletzlichen, gefährdeten Zustand. Bietet die Sprache in dieser Situation noch Rückhalt, oder vertieft sie nur die Krise?

**Wir sind aber kein Nervenbündel mit Reflexen, sondern Menschen, die eine Sprache brauchen [...] Die Sprache kann uns nicht heilen, sie kann sogar den Heilungsprozess verlangsamten. Ab und zu muss man die Sprache vom Papier, auf der sie steht, in die Hand zurücknehmen.**<sup>182</sup>

Laut Tawada beschäftigt sich die europäische Denkweise mit dem Konzept des Verlustes. Es gäbe Tradition und Moderne, und alles was sich verändere, repräsentiere daher einen Verlust der Tradition. Dieses Denkschema unterscheidet sich von der japanischen Denkweise, die nicht von Verlust, sondern Vergänglichkeit spreche.<sup>183</sup> Die Vorstellung eines „endgültigen Verlustes, der nie wieder gutzumachen ist, und nur noch durch das Streben nach der Utopie verziehen werden kann“ steht der japanischen Auffassung gegenüber, der zufolge verschiedene Traditionen umeinander Leben können und neue „unreine Mischform[en]“

---

<sup>180</sup> Freud, *Schwierigkeit*, S. 164.

<sup>181</sup> Nietzsche, *Wahrheit und Lüge*, S. 18.

<sup>182</sup> Tawada, *Engel*, S. 138.

<sup>183</sup> Vgl. Tawada, *Sprachpolizei*, S. 116f.

annehmen könne.<sup>184</sup> Der Verlust, mit der sich der Moderne und meines Erachtens Malte in Rilkes Roman, sich so umfassend befasst, ist stattdessen eine Verwandlung in etwas Neues.

**Es blieb nur noch eine Frage: Müssen wir Othello schwarz anmalen, um sein Leiden zu verstehen? [...] Wenn man jede Figur mit einer eindeutigen Farbe anmalen würde, würden sich die Seh- und Denkfertigkeiten des Publikums zurückentwickeln.<sup>185</sup>**

Des Weiteren kann das von Tawada definierte europäische Denkschema in Relation zu Patriks Gedanken zu dem Schwarz-Weiß-Denken der Gesellschaft betrachtet werden. Auf einem Spielbrett herrsche ein Schwarz-Weiß denken: „Wenn einer gewinnt, verliert der andere. [...] Wenn man weiß ist, kann man nicht schwarz sein. Stimmt diese Logik wirklich?“<sup>186</sup> In Bezug auf Lyotards Sprachspieltheorie gelesen, nehmen die Überlegungen Patriks an Bedeutung zu, da es sich um eine Zerstreung eines Sprachspiels, das herrschende Muster eines Diskurses, handelt, um neue, „abweichende Überlegungen zu schaffen.“<sup>187</sup> Das erläuterte Schwarz-Weiß-Denken ist ein „Nullsummenspiel“, <sup>188</sup> da „die Ideologie des ‚Systems‘, mit dessen Anspruch zur Totalität“<sup>189</sup> sich in Besitz der Wahrheit sieht. Hier kristallisiert sich wiederum die ausgrenzende Macht der Meta-Erzählungen.

Die Frage danach, wie Empathie ausgelöst werden kann, und wem diese Empathie zuteilwird, ist auch eine Frage der Menschlichkeit.

Die Empathie, die einen es ermöglicht sich in fremde Perspektiven zu versetzen, ist, wie in den Beispielen dargestellt wurde, eine Bedrohung für das Ich von Patrik und Malte. Die Grenzüberschreitung vom Menschen zum Ding, und vom Ding zum Menschen im Umkehrschluss, fordert ihren Tribut. Doch das Hineinversetzen in eine andere Perspektive, sogar eine nicht-menschliche Perspektive, bietet etwas Neues, bisher Unbekanntes. Repräsentiert also diese Veränderung, die Verwandlung in etwas anderes, etwas Bedrohliches, zwangsläufig immer einen Verlust, oder existiert seine Möglichkeit zum Gewinn?

---

<sup>184</sup> Tawada, *Sprachpolizei*, S. 117.

<sup>185</sup> Tawada, *Engel*, S. 60.

<sup>186</sup> Ebd., S. 61.

<sup>187</sup> Læg Reid, Sissel: „...mit Ironie, ohne Unschuld.“ Rückblick auf die Moderne/Postmoderne.“ In: *Moderne, Postmoderne – und was noch? - Akten der Tagung in Oslo, 25.-26.11.2004*. Ivar Sagmo (Hrsg.), Frankfurt am Main, 2007, S. 31.

<sup>188</sup> Lyotard, *Differend*, S. 66.

<sup>189</sup> Vgl. “[T]he ideology of the ‚system‘, with its pretensions to totality” Lyotard, *Postmodern Condition*, S. 65.

Tawada bedient sich in ihrem Werk der Vermenschlichung von Tieren. Ihre Eisbären in *Etüden im Schnee* spiegelt die Menschen wider.<sup>190</sup> Interessanterweise haben diese Bären das Menschenwerden nicht als Ziel und wollen sich selbst treu bleiben.<sup>191</sup> Laut Tawada haben Tiere, der christliche Sichtweise zufolge, keine Seelen, werden jedoch durch den „deutschen Animismus“ beseelt.<sup>192</sup> Tawada spielt in ihrer Vermenschlichung auf der Empathie von Kindern für Tiere,<sup>193</sup> und benutzt die Eisbären als ein universalen Metapher für Anders- und Fremdsein in einer Kultur. Für Tawada ist die Verwandlung etwas naturbezogenes und Positives, da die Natur zwecklos und andauernd in Verwandlung sei.<sup>194 195</sup>

Für Tawada ist also die Änderung und Wandel des Menschen in der Moderne und Postmoderne nichts Tragisches, sondern etwas natürliches, obwohl Teil einer größeren, postmodernen Realität. Somit ist ein wesentlicher Unterschied zu Rilkes *Malte* aufgezeigt, wo die Verwandlung und Veränderung des Menschen als Bedrohung und Verlust wahrgenommen wird. Interessanterweise scheint Rilke jedoch später in seinem übrigen Werk einen Vorgriff auf Ansichten, die näher an die Postmoderne liegen, zu machen, indem er, wie im folgenden Gedicht, den Verlust umdeutet:

**Nichts geht verloren, alles gibt sich weiter.  
Wer es im Innersten begreift der steigt,  
und oben ist das Ende einer Leiter  
ans Gleichgesinnte sicher angeneigt.<sup>196</sup>**

In diesem Gedicht aus dem Jahre 1924 will Rilke nun das Leben als ein „nie zur Ruhe kommendes zyklisches Werden“ auffassen, und eine „Leidenschaft zum Ganzen“

---

<sup>190</sup> Tawada, *Etüden*, S. 231.

<sup>191</sup> Ebd., S. 67.

<sup>192</sup> Vgl. Tawada, *Talisman*, 20.

<sup>193</sup> Tawada, *Etüden*, S. 280.

<sup>194</sup> Tawada, *Sprachpolizei*, S. 54.

<sup>195</sup> Hier ließe sich Spinozas Theorie vom Pantheismus, die ihre Wurzeln in der stoischen Philosophie der Antike hat, (Vgl. Schmidt, Jochen: *Hölderlin in Homburg*, Frankfurt am Main, 2007, S. 36.) als abendländische Alternative für diese Sichtweise heranziehen, um es weniger als eine Frage der europäischen vs. japanischen Denkweise stehen zu lassen: „Ihr zufolge vermag der Mensch aus Einsicht in das Naturganze, in der er sich selbst aufgehoben weiß, alle Beunruhigen zu überwinden, sogar die Furcht vor dem Tode, der nichts anderes ist als ein Eingehen in der Allnatur.“ (Schmidt, *Hölderlin in Homburg*, S. 37.)

<sup>196</sup> Rilke, *Gedichte*, S. 211.

entwickeln.<sup>197</sup> So nähert er sich Tawadas Auffassung der Verwandlung an. Das Umdeuten des Verlusts im Sinne Tawadas in Vergänglichkeit, bietet somit neuen Halt:

**Auch noch Verlieren ist *unser*; und selbst das Vergessen  
hat noch Gestalt in dem bleibenden Reich der Verwandlung.  
Losgelassenes kreist; und sein wir auch selten die Mitte  
einem der Kreise: sie ziehn um uns die heile Figur.<sup>198</sup>**

Das „wir“, die Menschheit, steht nicht in der Mitte – jedoch ist dies nun für Rilke nichts Bedrohliches und scheinbar eher ein Trost. Er nimmt einen fast stoischen Standpunkt an und sieht den Menschen als Teil des „Ganzen“. Die neue Rolle des Menschen kann also als Anstoß für das Einnehmen neuer Perspektiven und Blickwinkel, die die Begrenzungen der Sprache zu neuen Möglichkeiten umdeutet, um „abweichende Überlegungen“ zu erschaffen.

Die Suche nach dem paralogischen Element, dem Nicht-Darstellbaren darzustellen ist im Sinne Celans ein Auftrag zum Weltgewinn.<sup>199</sup> Dieses produktive Angehen zu Erweiterung des herrschenden Diskurses, kann aber zu Einsamkeit und Unverständnis führen, da man unausweichlich die Außenseiterrolle annehmen muss. Dies macht ein wesentlicher Teil der Seelenverwandtschaft von Patrik und Malte aus, und wird im nächsten Kapitel nachgegangen.

#### 3.1.4 Zusammenfassung

Die Vermenschlichung der Gegenstände, die von den Projektionen der Gedanken und Gefühle von Patrik und Malte hervorgeht, kann womöglich in noch einem anderen Licht gesehen werden als die bisher erläuterten. Denn ist es nicht so, dass diese Welt der Dinge, obwohl einige von ihnen von Menschen geschaffen wurden, unabhängig von Menschen existiert? Nicht nur wenn Malte die Gegenstände als bedrohlich und auflauernd wahrnimmt sondern auch wenn Patrik sie als Freunde beseelt, sind diese Projektionen Manifestationen eines Ethnozentrismus ähnelnden Anthropozentrismus, den es ihnen nicht erlaubt, nicht-

---

<sup>197</sup> Schaefer, „Nachwort Rilke“, S. 219.

<sup>198</sup> Rilke, *Gedichte*, S. 213.

<sup>199</sup> Celan, *Reden*, S. 161.

Menschliches, Objekte sowie auch Tiere, nach deren eigenen Maßstäben zu betrachten. Stattdessen werden sie Projektionsflächen für ihre eigene Gefühle, Ängste und Werte, nichts als Spiegel, das das Innere der Menschen reflektiert. Im Sinne Nietzsches ist dies immer noch ein Beispiel der menschenzentrischen Perzeption der Welt.

Selbst wenn das Machtverhältnis zwischen Gegenständen und Menschen sich scheinbar zugunsten der Gegenstände umkehrt, ist es eigentlich überhaupt kein Kampf, denn der ganze Konflikt existiert als Hirngespinnst des Menschen. Daraus herausleitend lässt sich sagen, dass selbst diese Stilmittel, die den Verlust des Menschen als Sinnmitte reflektieren will, noch immer den Menschen in die Mitte stellt, indem die Projektionen des Inneren des Menschen die Umwelt bestimmen.

In ihrem Essay „Namida“ thematisiert Tawada die Gefahr einer „menschzentrischen Einstellung“,<sup>200</sup> die es einen erlaubt das Mitleid abzuschalten, wenn das Opfer kein Mensch ist. In dieser Hinsicht ist die Vermenschlichung von nicht-Menschlichem eine Übung in Empathie, um Mitleid und Einfühlung für Dinge zu ermöglichen, die sonst als nicht-Menschlich dessen nicht würdig sein würde. Trotzdem können Menschen sich nicht wirklich in anderes Hineinversetzen. Maltes Empathie für leidende Menschen, denen er in Paris begegnet, sowie sein Hineinversetzen in historischen Figuren, deren Leiden er in seinen Aufzeichnungen beschreibt, bleiben, in Rilkes eigenen Worten an seinen polnischen Übersetzer, „Vokabeln [Maltes] Not“, von denen man nicht mehr weiß, als was die Scheinwerfer seines Herzens erkennen lasse.<sup>201</sup> Von dieser Perspektive ist Maltes Mitleid für diese Menschen nichts anderes als Mitleid mit sich selbst. Im selben Sinne wird Patriks Spiel mit der Sprache und Deutungen von Paul Celan klar, dass er eigentlich sein eigenes Leben zu deuten versucht. Diese Projektionen von eigenen Werten auf „das Andere“ könnte im Weiteren auf fremde Kulturen ausgedehnt werden. Dazu mehr im folgenden Kapitel.

---

<sup>200</sup> Tawada, *Engel*, S. 113.

<sup>201</sup> Rilke, *Malte*, S. 252.

## 3.2 Herkunft und Fremdsein

In dem folgenden Kapitel wird die Herkunft der beiden Hauptfiguren nachgegangen, inwiefern ihre Gefühle der Zugehörigkeit, oder Mangel an ebendiesem, sie beeinflusst und was die Konnotationen davon sind. Grundlage für diese Analyse ist Lyotards Theorie der Meta-Erzählungen, die wie erläutert, den postmodernen Zustand ausmache. Was diesen Deutungsansatz für dieses Themenfeld besonders interessant macht, ist der Aspekt, dass Patrik und Malte als „Außenseiter“ jeweils von den Meta-Erzählungen ihrer Kulturräume exkludiert fühlen. Meta-Erzählungen, die „jeweils eine Leitidee vorgaben, die alle Wissensanstrengungen und Lebenspraktiken einer Zeit bündelte und auf ein Ziel hin versammelte [...] sind mittlerweile infolge schmerzlicher Erfahrungen mit ihnen unglaublich geworden.“<sup>202</sup> Die Einsicht, dass die herrschenden, sinnstiftenden Erzählungen einer Gesellschaft exkludierend wirken können, auf denen die sich in diesen nicht wiedererkennen oder inkludiert fühlen, ist für jemanden der in einer anderen Gesellschaft lebt, als in der man geboren wurde, gewissermaßen selbstverständlich. Lyotards Theorie der Meta-Erzählungen ist medienkritisch<sup>203</sup>, und stellt die Machtverhältnisse, die von ihnen herausgehen, in Frage. Tawada nimmt in ihrem Werk eine im Sinne Lyotards kritische Haltung gegenüber herrschenden Erzählungen über Herkunft kulturelle Identität ein, die sich nur auf Monokulturen beziehen.

In einem multikulturellen Kontext werden die Meta-Erzählungen mehr evident, was in der postmodernen Gesellschaft reflektiert wird. Multikulturelle Gesellschaften erlauben eine Pluralität, in der mehrere Auffassungen von der „Wahrheit“ existieren. Die Differenz der Auffassungen von „universalen“ Werten mehrerer Parteien reflektieren nach Lucy den „Widerstreit“ im Sinne Lyotards.<sup>204</sup> Die Freiheit, sich auszudrücken, etwas auszusprechen, dass außerhalb des Diskurses des dominanten Systems liegt, ermöglicht Spracherneuerung und die Auflösung von erstarrten Signifikanten.<sup>205</sup> Dies macht die Suche nach Paralogie aus, auf der sich Patrik und Malte, so meine These, befinden. In Rilkes *Malte* ist die Hauptfigur ein Ausländer in Paris zur Zeit der frühen Moderne, ein arbeitsloser Dichter, der um die Stadt herumstreift und die Eindrücke, die auf ihn einprallen, verarbeitet. Malte sieht die Welt um

---

<sup>202</sup> Welsch, „Einleitung“ *Wege aus der Moderne*, S. 12.

<sup>203</sup> Vgl. Köppe; Winko, *Neuere Literaturtheorien*, S. 263.

<sup>204</sup> Vgl. Lucy, *Postmodernism*, S. 115.

<sup>205</sup> Andreotti, *Struktur*, S. 50.

sich mit dem „fremden Blick eines Ethnologen,“<sup>206</sup> was an Tawadas poetisches Anliegen erinnern kann.

Patrik in Tawadas *Engel* ist dagegen ein Deutscher mit ukrainischen Eltern, der in Berlin lebt, aber ebenso ein Außenseiter, der sein Umfeld mit einem ähnlich entfremdeten Blick wahrnimmt. Im Folgenden wird anhand von Beispielen aus den Romanen die Selbstauffassung dieser Figuren im Licht der dominanten Kultur ihres Lebensraumes untersucht und ausgewertet. Zuerst werden jedoch Yoko Tawadas Status als Autorin fremdsprachlicher Herkunft sowie ihre Einordnung in der deutschen Literatur, diskutiert.

### 3.2.1 Yoko Tawada und die Problematik der Monokultur

Seit Anfang der literarischen Moderne erlebt die Vielfältigkeit der deutschen Gesellschaft sowie die zugehörigen Wahrnehmungen von Herkunft und Identität einen großen Wandel. Yoko Tawada thematisiert, wie anfangs erwähnt, die Grenzen zwischen Sprachen und Kulturen in ihren Texten und nimmt dabei in ihrem Schreib-Ich oft die Rolle einer Ethnographin ein, um eine „fiktive Ethnologie“ zu entwerfen,<sup>207</sup> was ihr neue Perspektiven auf das scheinbar herkömmliche ermöglicht.

Yoko Tawada schreibt auf Deutsch und Japanisch, ist somit Teil der deutschsprachigen Literatur, ähnlich wie Rainer Maria Rilke, der in Prag geboren wurde<sup>208</sup> (damals Teil von Österreich-Ungarn). Rilkes Werk wird als deutsche Literatur aufgefasst, die an den literarischen Strömungen der Zeit gebunden werden. So gehört Rilke mit seinem einzigen Roman *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* zu den ersten Repräsentanten deutschsprachiger Literatur in der literarischen Moderne, die am Anfang des 20. Jahrhunderts aufblühte.<sup>209</sup> Tawadas Werk ist dagegen oft zur Migranteliteratur eingeordnet worden, obwohl dieser Begriff allgemein als veraltet und zu eng gilt, und von der Kategorie „interkulturelle Literatur“ ersetzt worden ist. Die interkulturelle Literatur bezeichnet Werke von Autoren, die „zwei Kulturräumen angehören“.<sup>210</sup>

---

<sup>206</sup> Grimminger, „Aufstand der Dinge“, S. 29.

<sup>207</sup> Tawada, *Talisman*, S. 25.

<sup>208</sup> Schmidt-Bergmann, *Malte* „Nachwort“, S. 233.

<sup>209</sup> Vgl. Engel, *Rilke Handbuch*, S. 318f.

<sup>210</sup> Schappert; Kost, *Deutsche Literatur*, S. 366.

Die deutsche Sprache ist plurizentrisch, das will heißen die Sprache ist an mehreren Ländern gebunden, und wenn Autoren wie Rilke und Kafka als deutsche Literatur aufgefasst werden obwohl ihre Herkunftsland nicht Deutschland war, dann kann sicherlich Yoko Tawada, ihres exophonischen<sup>211</sup> Schreibens zu trotz, als Teil des Kanons der deutschen Literatur eingeordnet werden, auf der sie sich in ihrem Werk bezieht und in dessen Tradition sie sich mit ihrem Anliegen und Thematik selbst platziert.

Die Frage scheint aber berechtigt, warum man Tawadas Werk, das sich spielerisch zwischen Surrealismus und Poesie bewegt, einer Gattung zuordnen soll, das nichts über ihre Poetologie aussagt, außer dass sie in einer Sprache schreibt, in der sie nicht geboren wurde. Genau die Tatsache, dass sie in einer Fremdsprache schreibt, die nicht mit ihrer Herkunft in Bezug steht, scheint sie jedoch für Kritiker schwer einordbar zu machen. Yoko Tawada selbst scheint nicht komfortabel mit der Einordnung in diese Kategorie zu sein und weigert sich gegen diese Reduzierung auf Herkunft:

**Ich denke, diese Bezeichnungen beschreiben eigentlich nicht das, was ich mache. Was ich wirklich mache, wissen nur Leute, die meine Bücher lesen. Und das ist sowieso nicht mit einem Wort zu beschreiben.**<sup>212</sup>

Nichtsdestotrotz befasst sich Tawada in ihrem Werk mit einer mit Bavars Definition von Migrantenliteratur übereinstimmende Thematik, demnach diese sich über der „Begegnung [...] verschiedene[r] Kulturen“, sowie die „komplexe Beziehung von Migrantinnen zu „Heimat und „Fremde“ und ihre Auseinandersetzung mit [...] mehrsprachigen Sprachsituationen“ definiere.<sup>213</sup> Laut Frank sei Migrantenliteratur jedoch mehr auf die Verbindung zwischen Thema und Inhalt bezogen als auf die Biografie des Autors, und könne somit nicht nur auf den Inhalt reduziert werden.<sup>214</sup> So könnten Romane wie *Etüden im Schnee*, die als „Persiflage auf Migrantenliteratur“ geschrieben wurde<sup>215</sup>, als ebendiese

---

<sup>211</sup> Bellestrik, die auf Nicht-Muttersprache verfasst wird. Siehe Pajević, Marko: “Adventures in Language: Yoko Tawada's Exophonic Explorations of German.” *Oxford German Studies*, vol. 48, no. 4, 2019, S. 494–504.

<sup>212</sup> Horst, Claire: "Fremd sein ist eine Kunst" - Interview mit Yoko Tawada, <https://heimatkunde.boell.de/de/2009/02/18/fremd-sein-ist-eine-kunst-interview-mit-yoko-tawada>, 2009, (aufgerufen 28.04.2022).

<sup>213</sup> Bavar, Mansour A.; *Aspekte der deutschsprachigen Migrationsliteratur. Die Darstellung des Einheimischen bei Alex Tekinay und Rafik Schami*. München, 2004, S. 21ff.

<sup>214</sup> Vgl. Frank Søren: „Four Theses on Migration and Literature”. In: *Migration & Literature in Contemporary Europe*. Gebauer, Mirjam; Schwarz Lausten, Pia (Hrsg.), München, 2010, S. 41.

<sup>215</sup> Tawada, *Etüden*, Paratext Umschlag.

eingeorordnet werden, jedoch *Paul Celan und der chinesische Engel* sicherlich nicht, da die Thematik obwohl vorhanden, nur ein Teil eines größeren Anliegens ist, das weiter greift. Tawada schreibt über die monokulturelle Denkweise, die ihr unheimlich ist, da alles was „nicht sofort beurteilt werden kann“, und Kritikern nicht in ihrem „monokulturell sauber aufgeräumten Denkraum“ passt, auf die Herkunft abgeschoben wird.<sup>216</sup> In dieser Marginalisierung ihres Werkes, über die Tawada hier wahrscheinlich implizit schreibt, fühle sie sich mit Paul Celan verbunden.

In einer zeitgenössischen Rezension von Günter Blöcker wurde Celans innovative Poesie auf seine Herkunft reduziert, die ihn mehr Freiheit gegenüber der deutschen Sprache ermögliche, aber ihn auch dazu verführe im Leeren zu agieren.<sup>217</sup> Tawada erkennt sich in dieser abweisenden und ablehnenden Kritik gegenüber Celan wieder. Selbst positive Rezensionen heben ihre Freiheit gegenüber der deutschen Sprache hervor, so lange sie nicht „im Leeren“ agiere.<sup>218</sup> Tawada wird mit dieser Art von Kritik, die sie als herablassend erlebt, als Außenseiterin dargestellt, die auf naiv-charmirender Art die deutsche Sprache auf „unbeabsichtigte“ Weise benutzt: „In Deutschland wurde ich immer als Fremde betrachtet, die die Sprache der Einheimischen von außen antastet.“<sup>219</sup>

Beispielhaft dafür steht die eigentlich positive Rezension der Essaysammlung *Talisman* der „Neue Zürcher Zeitung“, die Tawadas Schreiben als aus „einfache[n] Sätze, die zunächst staunend über scheinbar Selbstverständliches sprechen [...] wie einem vergnügten Kind“<sup>220</sup> beschreibt. Tawada fühlt, obwohl ihre Schicksale und Lebenserfahrungen ansonsten verschieden sind, wie Celan vor ihr, den Schmerz der Opferrolle, die angenommen werden muss, wenn man neues, das außerhalb der Systems der dominanten Erzählung fällt, sagen will. Derselbe Schmerz verbindet auch die Protagonisten von *Engel* und *Malte*.

---

<sup>216</sup> Tawada, *akzentfrei*, S. 47.

<sup>217</sup> Ebd., S. 48.

<sup>218</sup> Ebd., S. 48.

<sup>219</sup> Tawada, Yoko: *Überseetzungen*. 6. Auflage. Tübingen, 2018, S. 111.

<sup>220</sup> Overath, Angelika, zitiert nach Tawada, *Talisman*, Paratext Umschlag.

### 3.2.2 Verinnerlichung der Ausgrenzung

Patriks Eltern sprechen nicht mit ihm über ihre Heimat, sagen ihm, dass er nichts mit diesem Land mehr zu tun habe und aus Frankfurt komme.<sup>221</sup> Sie haben sich in ihrem neuen Land und dazugehörigen Kulturraum assimiliert und wollen wahrscheinlich nicht, dass ihr Sohn als Fremder wahrgenommen wird. Doch das Verdrängen seines Hintergrunds resultiert in eine innere Unruhe für Patrik: „Je öfter er wiederholt, dass er Deutscher sei, desto unsicherer wird er.“<sup>222</sup> Er fühlt, dass er seine Herkunft verheimlichen muss, denn „[d]as Sicherheitssystem speichert die Herkunft der Eltern als wichtige Information“ da die Polizei die Herkunftsländer auf eine schwarze Liste eintrage.<sup>223</sup> Zudem will er nicht an der Pariser Literaturtagung teilnehmen, da sie nach seiner Nationalität fragen.<sup>224</sup> Patrik scheint aufgrund seiner Eltern etwas schamhaftes an seinen ukrainischen Wurzeln verinnerlicht zu haben, und fühlt sich in seinem ohnehin verletzlichen mentalen Zustand verwundbar. Nur indem er sich entsinnt, dass Paul Celans Geburtsstadt Czernowitz heute zur Ukraine gehört, sieht er etwas Positives darin, denn es gibt ihm eine persönliche Verbindung zu seinem Lieblingsdichter.

Patrik scheint womöglich weitere Elemente aus Celans Leben auf sein eigenes zu übertragen, denn er schildert eine Situation, in der ein Busfahrer es ihm nicht erlaubt, in den Bus einzusteigen, aufgrund des neuen „Einwanderergesetzes“.<sup>225</sup> Patrik hat eine Unsicherheit verinnerlicht, die darauf beruht, dass er eigentlich nicht dazugehört, und es nur ein Frage der Zeit ist, bevor jemand dies herausfindet, und kombiniert diese womöglich mit einer Projektion der Status der Außenseiter in dem Deutschland von Celans Zeit. Auf dieser Weise verschmelzen die gegenwärtigen Probleme mit Fremdenfeindlichkeit und Einwanderungspolitik mit der des früheren Deutschlands. Somit kristallisiert die Zeitlosigkeit der Außenseiter-Position in der Gesellschaft, und die Korrelation zwischen Ausländer und Fremdsein wird hervorgehoben.

Diese Zeitlosigkeit wird im Vergleich mit Malte deutlich. Als verarmter und arbeitsloser Däne in Paris befindet sich Malte zwischen allen Stühlen. Sein Status als Außenseiter kommt in seinen Selbstbeschreibungen zum Ausdruck: er benennt sich als

---

<sup>221</sup> Tawada, *Engel*, S. 70.

<sup>222</sup> Ebd., S. 71.

<sup>223</sup> Ebd., S. 70.

<sup>224</sup> Vgl. Ebd., S. 21.

<sup>225</sup> Ebd., S. 80.

„junge[r], belanglose Ausländer.“<sup>226</sup> Als er in der Bibliothek Zuflucht nimmt, und die anderen Menschen um sich herum sieht, beschreibt er sich als „vielleicht der armseligste von diesen Lesenden, ein Ausländer.“<sup>227</sup> Jedoch ist es nicht nur der Ausländer-Status, das sein Selbstgefühl beeinträchtigt. Er sieht sich nämlich als einer der „Fortgeworfenen“:

**Wer sind diese Leute? Was wollen sie von mir? Warten sie auf mich? Woran erkennen sie mich? Es ist wahr, mein Bart sieht etwas vernachlässigt aus, ein ganz, ganz klein wenig erinnert er an ihre kranken, alten, verblichenen Bärte, die mir immer Eindruck gemacht haben. [...] Denn das ist mir klar, daß das die Fortgeworfenen sind, nicht nur Bettler; nein[...] Es sind Abfälle, Schalen von Menschen, die das Schicksal ausgespieen hat.**<sup>228</sup>

Malte fühlt sich von diesen Menschen heimgesucht, sieht sie überall und wird überzeugt, dass die Umwelt wisse, dass er eigentlich einen von ihnen sei. So glaubt er, „Zeichen für Eingeweihte, [...] dass die Fortgeworfenen kennen“ zu sehen, und dass dies eigentlich etwas sei, „was [er] hätte erwarten müssen.“<sup>229</sup> Beim Arztbesuch fürchtet er das der Arzt seinen Außenseiter-Status erkannt hat: „[E]r mußte es irgendwie erfahren haben, vielleicht hatte ich mich selbst verraten.“<sup>230</sup> Die Ausgrenzung, die wegen Herkunft erlebt werden kann, spielt für die Psyche der Hauptfiguren eine nicht zu unterschätzende Rolle. Da die Erzählweise der Romane auf das innere der Figuren beruht und das Wiedergeben ihrer Gedanken – in der Form des fingierten Tagebuches Maltes und des inneren Monologs aus der dritten Person Patriks – verdeutlicht, wie sehr sie ihren Außenseiter-Status in ihren Kulturräumen verinnerlicht haben. Beide werden nie tatsächlich nach ihrem jeweiligen Status als Ausländer oder als „Fortgeworfener“ gefragt. Aber wie es mit der Vermenschlichung der Gegenstände der Fall war, wie im vorgehenden Kapitel dargestellt, projizieren sie die Unruhe ihres Innenlebens auf die Welt um sie herum.

Alles, was ihnen widerfährt wird somit zur Bestätigung dessen, was sie in ihrem Inneren wissen – dass sie nicht dazugehören, und dass es nur eine Frage der Zeit ist, bevor dies ans Licht kommt. So sieht Malte heimliche Zeichen und wird paranoid, dass man es ihm ansehen könne, dass er zu den Fortgeworfenen gehöre.

---

<sup>226</sup> Rilke, *Malte*, S. 25.

<sup>227</sup> Ebd., S. 36.

<sup>228</sup> Ebd., S. 37.

<sup>229</sup> Ebd., S. 38.

<sup>230</sup> Ebd., S. 39f.

Malte fürchtet, dass er als einen „armseligen Ausländer“ und einer der „Fortgeworfenen“ bestätigt wird, und Patrik ist davon überzeugt, dass seine Herkunft heimlich nachgeforscht wird, und er deswegen in Gefahr schwebt. Beide fühlen sich ausgesetzt und in ihrem Kulturraum weder dazugehörig noch sicher. Der Schmerz, der damit einhergeht, sich außerhalb der Meta-Erzählungen zu befinden, wird dabei sichtbar.

### 3.2.3 Meridiane, Paralogie und Begegnung mit dem „Anderen“

Malte erlebt einen kompletten Identitätsverlust, und befindet sich außerhalb der sinnstiftenden Erzählungen, die ihn einst definierten. Er ist entwurzelt, hat seine Verbindung zu seinem Heimatland Dänemark verloren. Seine wichtigsten Beziehungen gibt es allesamt nicht mehr – seine Eltern sind tot, seine Tante und Geliebte Abelone scheint nicht mehr erreichbar zu sein – und er lebt eine vereinsamte und anonyme Existenz in Paris. Seine Dichtung hat er aufgrund seiner Sprach- und Erzählkrise aufgegeben, und er fühlt sich selbst von seiner früheren Identität entfremdet, kann keine Briefe mehr an Bekannte schreiben, da er „etwas anderes“ geworden ist.<sup>231</sup> Das „Schreiben als Therapeutikum“<sup>232</sup> um „unter den Bedeutungen“ bleiben zu können<sup>233</sup> und nicht sein Ich zu etwas „Fremdbestimmtem“<sup>234</sup> werden zu lassen, wird zu Maltes Halt. In seinen Überlegungen über einen „eigensinnigen Dichter“ wird deutlich, wie der einsame, neuartige Dichter durch seinen Ruhm eingeholt und domestiziert wird: „Wie lang ist es her, da waren sie wider dich von Grund aus, und jetzt gehen sie mit dir um, wie mit ihresgleichen.“<sup>235</sup> Gemeint ist Henrik Ibsen<sup>236</sup>, dessen Dichtung sich in der realitätsnahen Darstellung der veränderten Wirklichkeit sich in Maltes Augen mit seinem eigenen neuen ästhetischen Programm des „Sehen“ der Welt überschneidet.

Dieses „Neue“ wurde aber durch des Dichters Ruhm stumpf gemacht, seine „schrecklichen Raubtiere“ wurden auf ihre Plätze gezeigt und in Käfigen verharmlost.<sup>237</sup> Diese Domestizierung des Neuartigen liest sich als beispielhaft für Lyotards Konzept der Paralogie.

---

<sup>231</sup> Rilke, *Malte*, S. 11.

<sup>232</sup> Schmidt-Bergmann, *Malte Nachwort*, S. 272.

<sup>233</sup> Rilke, *Malte*, S. 47.

<sup>234</sup> Schmidt-Bergmann, *Malte Nachwort*, S. 276.

<sup>235</sup> Rilke, *Malte*, S. 69.

<sup>236</sup> Vgl. Schmidt-Bergmann, *Malte Nachwort*, S. 280.

<sup>237</sup> Vgl. Rilke, *Malte*, S. 69.

Durch die Aufnahme des Neuartigen, wird, wie oben erläutert, das System vor „Entropie“<sup>238</sup> bewahrt und kulturelle Erneuerung erfolgt.<sup>239</sup>

Der Preis dafür ist jedoch, dass das paralogische Element abgestumpft wird, dadurch dass es an den Konsensus angepasst wird. Die Meta-Erzählung der Literatur bekommt eine neue Dimension, das Paralogische verliert jedoch Teil seiner Neuartigkeit.

Patrik wird auch einer neuen Lesart introduziert. Am Eingang des Romans ist Patrik eine vereinsamte Figur, die krankgeschrieben von seiner akademischen Hilfsstelle ist und unter Zwangsgedanken leidet, dessen Existenz durch die Pandemie weiter eingeschränkt wird. Es ist die Begegnung mit Leo-Eric, die ein paralogisches Element in Patriks erstarrten Leben introduziert. Das Konzept der Meridiane, einen Deutungsansatz, den Patrik von Celan kennt, wird von Leo-Eric ausgeweitet und aus einer neuen Perspektive betrachtet.

Hierbei dreht es einen Begriff, den Paul Celan in einer Rede im Jahr 1960 anlässlich des Georg-Büchner—Preises erläuterte.

Als Celans wichtigste poetologische Äußerung bekannt, handelt es sich beim Meridian in Sinne Celans um das „bewegliche Ordnungsprinzip einer poetischen Erfahrung“, „etwas Immaterielles [...] etwas Kreisförmiges [...] in sich selbst Zurückführendes,“<sup>240</sup>. Der Meridian sei die innere Spannweite einer Dichtung, „an den zurückgelegten Weg verbunden“<sup>241</sup>, doch zugleich auch an ein noch nicht erreichtes Ziel.

Dichtung sei laut Celan dialogisch, stehe auf dem Weg auf etwas zu, „ein ansprechbares Du vielleicht, auf eine ansprechbare Wirklichkeit.“<sup>242</sup> Leo-Eric introduziert den Meridian im Gespräch mit Patrik, als Begriff aus der traditionellen chinesischen Medizin. Meridiane seien Leitbahnen, die sich durch den menschlichen Körper ziehen und verschiedene Teile miteinander verbinden. Er erweitert den Begriff Celans, und ermöglicht Patrik somit neue Deutungsansätze.<sup>243</sup> Laut Leo-Eric müsse man nach den Linien suchen, die „wichtige Anhaltspunkte des Dichters miteinander verbinden.“<sup>244</sup> Dies kann des Weiteren in Bezug auf Celans Gebrauch von Termini aus der Mineralogie im Gedichtband „Niemandrose“ gelesen

---

<sup>238</sup> Lyotard, *Post-Modern Condition*, S. 15.

<sup>239</sup> Vgl. Lucy, *Postmodernism*, S. 128.

<sup>240</sup> Allemann, „Nachwort Reden“, S. 163.

<sup>241</sup> Vgl. Allemann, Beda: „Nachwort.“ In: Celan, Paul: *Paul Celan. Ausgewählte Gedichte. Zwei Reden. Nachwort von Beda Allemann*. Frankfurt, 1993, S. 164.

<sup>242</sup> Celan, *Reden*, S. 128.

<sup>243</sup> Tawada, *Engel*, S. 42.

<sup>244</sup> Tawada, *Engel*, S. 45.

werden.<sup>245</sup> Durch die Grenzüberschreitung eines Begriffes von einem Fachbereich zu einem Anderem wird eine neue Lesart ermöglicht, die nicht ideologisch vorbelastet ist.<sup>246</sup> Die Suche nach Paralogie ist gleichermaßen die Suche nach etwas, das noch nicht aussprechbar ist, die „Produktion des Unbekannten.“<sup>247</sup>

In diesem Sinne passt eine Aussage Patriks, dem eine „noch-nicht Wissenschaft“ besser passe.<sup>248</sup> Wenn neues Wissen nur durch das existierende System legitimiert werden kann, können Ideen, die außerhalb des dominierenden Diskurses einer Meta-Erzählung fallen, nicht bestätigt werden. Darum mag auch Patrik „keine Kritik, keine Fragen, keine Diskussion“<sup>249</sup> und will nicht zur Tagung in Paris, um einen Vortrag über Paul Celan zu halten, denn er will sich nicht für seine Ansichten rechtfertigen müssen, im Sinne Lyotards die Position des Opfers als Kläger anzunehmen, der sich gegen die Autorität der dominanten Sichtweise durchzusetzen hat.

Der Meridian ist im Sinne Celans „[d]as Verbindende und wie das Gedicht zur Begegnung führende.“<sup>250</sup> Dieser unbekannte Endpunkt eines Gedichts nötigt also ein Gegenüber.<sup>251</sup> Parallel dazu steht in Rilkes Dichtung sein lyrisches Ich oft in einem Dialog mit einem Du, das „abwechselnd als Gott“ oder als „nicht näher bezeichnetes dingliches Gegenüber“ auftritt.<sup>252</sup> Im Zentrum von Tawadas *Engel* steht auch die Begegnung, nämlich die zwischen Patrik und Leo-Eric. Der vereinsamte Patrik bekommt in der Form dieses Mannes ein Gegenüber, das es ihm erlaubt seine inneren Gedanken über das Leben ohne Vorurteile und Verklärung auszudrücken. Leo-Erics Herkunft scheint undefinierbar, Patrik beschreibt Leo-Eric mit dem Celan-Neologismus „trans tibetisch.“<sup>253</sup> Zudem hat er einen leicht französischen Akzent<sup>254</sup> „Kristall-Augen“<sup>255</sup> und „etwas Vogelartiges“ an sich.<sup>256</sup> Seine Herkunft scheint nicht an eine Ethnizität gebunden, denn wie das „trans“ impliziert ist er womöglich jenseits solcher Bezeichnungen mit seiner wahren Identität als Engel in

---

<sup>245</sup> Vgl. Tawada, *Sprachpolizei*, S. 64.

<sup>246</sup> Vgl. Ebd., S. 59.

<sup>247</sup> Vgl. Lucy, *Postmodernism*, S. 126.

<sup>248</sup> Tawada, *Engel*, S. 25.

<sup>249</sup> Ebd., S. 35.

<sup>250</sup> Celan, *Reden*, S. 148.

<sup>251</sup> Vgl. Ebd., S. 144.

<sup>252</sup> Schaefer, „Nachwort Rilke“, S. 221.

<sup>253</sup> Tawada, *Engel*, S. 33.

<sup>254</sup> Vgl. Ebd., S. 78.

<sup>255</sup> Ebd., S. 140.

<sup>256</sup> Ebd., S. 39.

Verbindung zu bringen, einen Bereich jenseits der Nationalitäten. In dieser Begegnung findet Patrik ein Gegenüber der von seiner eigenen Herkunft zu etwas Unbekanntem führen wird. Malte begegnet nie einer solchen Person in seinen Aufzeichnungen und hat kein Gegenüber. Seine Reise ins Innere kann womöglich nur begrenzt neue Einsichten bringen, da er im Ausgraben seiner Vergangenheit nur Verdrängtes zu Tage bringen kann, nichts Neues.

In der ersten von zwei früheren Fassungen des Eingangs von *Malte* war die Erzählung durch einen anderen Ich-Erzähler fokalisiert, und es gab eine zweite Figur, mit der sich Malte unterhielt. In Frühfassungen des Romans war also eine Rahmenerzählung angedacht, die Malte einen Zuhörer und Fragensteller an die Seite gestellt hätte.<sup>257</sup> In einer zweiten Fassung ist die Erzählsituation neutral gehalten, und die zweite Person wird als „der Andere“ benannt: „Da neigte Malte Laurids Brigge sich nach vorn, sein Gesicht kam in den Feuerschein [...] und nun sah der Andere dieses Gesicht, wie er es nie zuvor gesehen hatte.“<sup>258</sup> Dieser Bekannte wechselt Dialog mit Malte und sorgt sich um ihn:

„Soll ich weiterzählen?“ sagte er.

„Es ermüdet Sie“ – antwortete der Andere, am Kamin kniend.<sup>259</sup>

Stattdessen ist Malte eine komplett vereinsamte Figur, die „nie einen Freund“<sup>260</sup> hatte. Es könnte an dieser Stelle spekuliert werden, dass die implizierte Auflösung und das Zugrundegehen der Figur Maltes auch an dem Mangel dieses Gegenübers liegt, und die Absicht dieses Ausganges der Grund für die Tilgung des „Anderen“ ist, und nicht nur um Authentizität zu suggerieren, wie Schmidt-Bergmann behauptet.<sup>261</sup> Ohne die Begegnung verliert Malte sich in den Weiten seines Inneren, was auch Patriks Schicksal hätte sein können.

---

<sup>257</sup> Rilke, *Malte*, S. 207f.

<sup>258</sup> Ebd., S. 210.

<sup>259</sup> Ebd., S. 216.

<sup>260</sup> Ebd., S. 98

<sup>261</sup> Schmidt-Bergmann, *Malte* „Nachwort“, S. 297.

### 3.2.4 Zusammenfassung

**Die Stimme eines Autors, der in der Migration lebt, wird oft zu schnell auf sein Herkunftsland zurückgeführt. Dadurch wird sie akzeptiert und gleichzeitig ignoriert. Der Autor braucht stets neue Orte, die nicht seine Herkunft sein können und wo er keineswegs integriert werden muss.<sup>262</sup>**

Diese neuen Orte, von der Tawada im Essay „Metamorphosen der Personennamen“ redet, können im Sinne Celans, so meine These, womöglich als Ende eines Meridians verstanden werden, eine „noch nicht begriffene Wirklichkeit“<sup>263</sup>, die es zu gewinnen gilt. Die Grenzüberschreitungen, die das Erringen solcher neuen Wirklichkeiten nötig, sind jedoch schmerzhaft. Es ist „die Grenzüberschreitung [...], die die Grenze einer Kultur nicht nur wahrnehmbar, sondern überhaupt existent macht.“<sup>264</sup> Eine solche Grenzüberschreitung fordert aber die Leidensfähigkeit, die dazugehört, ein Außenseiter zu sein. Für Lyotard kriecht der Konsensus ein Subjekt, das autorisiert ist, „wir“ zu sagen, was Lucy zufolge sinnbildlich dafür ist, dass Inklusion mit Exklusion beginnt, da ein „wir“ auch implizit „die Anderen“ exkludiert.<sup>265</sup> Tawada fühlt sich „in einer Zelle namens Herkunft“ eingesperrt, wenn sie auf ihren japanischen Blick reduziert wird.<sup>266</sup> Wie anhand der Beispiele der Analyse dargestellt wurde, verinnerlichen sowohl Patrik wie auch Malte das Fremdsein zu einem solchen Grade, dass es nicht einmal von Nöten ist, dass sie tatsächlich ihrer Herkunft wegen verfolgt werden, sie projizieren ohnehin das Bedrohliche ihres Außenseiter-Seins auf die Umwelt. Es ist jedoch genau dieser Ausgangspunkt außerhalb der Meta-Erzählungen ihres Kulturraums, die es ihnen erlaubt, neue, innovative Sichtweisen auf die Welt zu entwickeln, die überhaupt zu Erneuerung der Kulturen führen können.

In diesem Sinne gilt es auch den experimentellen Sprachgebrauch der beiden Autoren zu betrachten. Leppmann vermutet, dass Rilkes poetische Sprache umso effektvoller ist, da sie im fremdsprachlichen Ausland geschrieben wurde. Er bezieht sich dabei auf eine Aussage Rilkes, demzufolge sein Deutsch eine eigentümliche Sammlung und Klarheit annehme, da er sie nicht im täglichen Gebrauch abnutze.<sup>267</sup> Die These, dass in einer anderen Sprache als der täglich benutzten Sprache, innovative Poetik möglich sei, stimmt mit den Anliegen Tawadas,

---

<sup>262</sup> Tawada, *Sprachpolizei*, S. 101.

<sup>263</sup> Celan, *Reden*, S. 156.

<sup>264</sup> Kimmich; Renner; Stiegler, *Gegenwart*, S. 496.

<sup>265</sup> Lucy, *Postmodernism*, S. 51.

<sup>266</sup> Tawada, *Sprachpolizei*, S. 101.

<sup>267</sup> Leppmann, Wolfgang: *Rilke. Sein Leben, seine Welt, sein Werk*. München, 1981, S. 302.

wie auch Celans, überein. In der Muttersprache gibt es, nach Tawada, keine spielerische Freude bei Wörtern da sie den Gedanken zu fest angebunden sind.<sup>268</sup> In der Fremdsprache sei jedoch ein neugieriger Blick möglich. Dies ist im Sinne Nietzsches, der behauptete, dass „[d]ie verschiedenen Sprachen neben einander gestellt zeigen, dass es bei den Worten nie auf Wahrheit [...] ankommt: denn sonst gebe es nicht so viele Sprachen.“<sup>269</sup>

Obwohl sie zu verschiedenen Zeiten leben und mit unterschiedlichen Problemen konfrontiert werden, befinden Malte und Patrik sich womöglich auf demselben Meridian des Schmerzens, von Paris nach Berlin, und wieder zurück, auf der Suche nach Paralogie, die ihnen im Umgang mit der Welt von außerhalb der Meta-Erzählungen helfen können. Ihre endlichen Schicksale führen beide ins Unbekannte. Im nächsten Kapitel soll erstens die Frage nachgegangen werden, ob dieser Weg ins Leere führt, oder zu einer sinnhaften Verwandlung im Leben der Hauptfiguren. Des Weiteren wird thematisiert, inwiefern durch eine vergleichende Analyse der Art und Weise, wie große existentielle Fragen und Begriffe in diesen zwei zeitlich und literaturhistorisch fern von einander liegenden Romanen thematisiert und umgedeutet werden, neue Verstehens- und Deutungsmöglichkeiten zu entdecken sind.

### 3.3 Tod- und Liebesbegriff

Es gibt, wie anleitend schon angedeutet wurde, zahlreiche Themen, die sich in einem komparativen Vergleich zwischen diesen zwei Texten anbieten. Es sind aber vor allem die großen Fragen des Daseins, die die Hauptfiguren der beiden vorliegenden Romanen beschäftigen. Wie in den bisherigen Kapiteln aufgezeigt greifen die thematischen Anliegen der beiden Romane sehr weit, und setzen sich mit fundamentalen Fragen des menschlichen Daseins auseinander: Wahrnehmung der sprachlich konstruierten Wirklichkeit, Herkunft und Fremdsein und die Rolle des Menschen in der fragmentierten Welt der Neuzeit. Am prägendsten ist jedoch womöglich die Beschäftigung mit dem Tod und das Verhalten der Protagonisten im Umgang mit ebendiesem Faktum der menschlichen Existenz.

---

<sup>268</sup> Vgl. Tawada, *Talisman*, S. 15.

<sup>269</sup> Nietzsche, *Wahrheit und Lüge*, S. 13.

In dieser Hinsicht nehmen beide Romane existentialistische Züge an. Diese philosophische Strömung stellt die Handlungsfreiheit des Menschen im Zentrum, denn da das Dasein keinen höheren Sinn habe, müsse der Mensch in Freiheit einen eigenen Lebensentwurf wählen.<sup>270</sup> Befindet man sich zudem außerhalb den sinnstiftenden Meta-Erzählungen, die ebensolche Lebensentwürfe anbietet, wie Patrik und Malte es wie aufgewiesen tun, gibt es verschwindend geringen Halt gegen existentielle Verzweiflung. Es stellt sich die Frage, ob die Darstellung dieser existenziellen Verzweiflung in sich selbst ein humanistischer Akt ist, der Trost bieten kann. Ist dies, wie Andreotti behauptet, die Aufgabe moderner Literatur?<sup>271</sup> Die beiden Romane, deren komparativer Vergleich das Anliegen dieser Arbeit ist, machen jedoch nicht an der bloßen Darstellung existentieller Krisen Halt.

Patrik und Maltes Krisen sind der Ausgangspunkt für etwas Neues, neue Daseinsentwürfe und Versuche die Welt umzudeuten, um den Umgang mit ihrer Situation zu ermöglichen. Dazu benötigt es einen Anstoß, einen neuen Impuls von außerhalb des dominanten Diskurses, an denen es nicht mehr möglich ist, zu glauben. Dieses paralogische Element kann, wie oben schon erläutert, in Maltes Programm des „Sehens“ sowie in Patriks von Celan übernommenen Deutungsansatz des Meridians gefunden werden. Die Vielschichtigkeit des Daseins bedeutet jedoch auch, dass diese neue „Hermeneutiken“ für die Welt an sich allein als Halt genügen können. Denn es sind genau die ideologisierende, alles-erklärende Eigenschaften der Meta-Erzählungen, was das Misstrauen gegen sie auslöst. Daher nimmt die Suche nach Paralogie, auf der sich Patrik sowie Malte befinden, verschiedene Formen an. Eine Pluralität von Ansichten wird daher notwendig, um der Lebenswirklichkeit gerecht zu werden. Die Analyse der Überlegungen der beiden Figuren bezüglich der Liebe, sowie des Todes, sind das Hauptanliegen dieses Kapitels. Um dies nachzugehen, werden Beispiele aus den beiden Primärtexten beleuchtet und im Vergleich ausgewertet, worauf das endgültige Schicksal der beiden Figuren anhand der abgeleiteten Erkenntnisse diskutiert wird.

---

<sup>270</sup> Schappert; Kost, *Deutsche Literatur*, S. 363.

<sup>271</sup> Vgl. Andreotti, *Struktur*, S. 382f.

### 3.3.1 Auffassungen des Todes – Verlorenes und Nie-Dagewesenes

Laut Schmidt-Bergmann ist *Malte* als eine Geschichte des Verlusts gestaltet.<sup>272</sup> Malte beschäftigt sich in seinen Aufzeichnungen mit dem veränderten Angesicht des Todes in der modernen Welt. „Der große, schreckliche Tod“<sup>273</sup> des Kammerherrn Brigge dominierte einst das Leben ein ganzes Dorf wochenlang, und bietet ihm einen Kontrast zu dem „fabrikmäßigen“, depersonalisierten Sterben im modernen Paris.<sup>274</sup> Die Würde eines individuellen Todes, und somit eines eigenen Schicksals, nur für den einzelnen bestimmt, scheint in der Welt der Moderne verlorengegangen zu sein:

**Früher wusste man [...], dass man den Tod in sich hatte wie die Frucht den Kern. Den hatte man, und das gab einem eine eigentümliche Würde und einen stillen Stolz.**<sup>275</sup>

Für Malte ist dies eine furchterregende Entwicklung. Wo der Tod einst ein öffentlicher, zeremonieller Vorgang gewesen sei, sterben die Menschen im modernen Paris in Sanatorien „an einen von den an der Anstalt angestellten Toden; das wird gerne gesehen.“<sup>276</sup> Malte sehnt sich nach der „Frühzeit“ der Kindheit zurück, das als Gegenbild von Paris in Rilkes Text funktioniert. So wird eine Gegenüberstellung vorgenommen, der den Begriff des Todes in der modernen Welt als entwertet darstellt. Dieses Verlustgefühl ist für Malte zudem im Verlust der früheren Welteinheit der Antike reflektiert: „jene konsequente Kultur mit ihren gewissermaßen vollzähligen Versichtbarungen für viele spätere Blicke ein Ganzes zu bilden schien und ein im Ganzen Vergangenes.“<sup>277</sup> Die Kindheit in Dänemark kann in ihrer Funktion als verlorene, „goldene Zeit“ an der Funktion der Antike angelehnt werden. Die einheitliche goldene Vorzeit vor der Moderne kann aber nicht zurückgewonnen werden, sie ist von Maltes gegenwärtiger Realität abgetrennt und verloren, genau wie seine Kindheit in Dänemark.

Malte hat zudem eine relevante Parallele in seinem Großvater Graf Brahe, der, wie später Malte, einen Versuch macht, zu schreiben, um gegen den Verlust seiner Vergangenheit zu

---

<sup>272</sup> Schmidt-Bergmann, *Malte Nachwort*, S. 284.

<sup>273</sup> Rilke, *Malte*, S. 18.

<sup>274</sup> Ebd., S. 13.

<sup>275</sup> Ebd., S. 119.

<sup>276</sup> Ebd., S. 13.

<sup>277</sup> Ebd., S. 189.

wirken, besonders seine Kindheit will er festhalten und nicht vergessen.<sup>278</sup> So schildert Abelone einst Malte, wie sie vom Grafen beauftragt wurde, seine Erinnerungen niederzuschreiben. Dabei wird Brahe frustriert:

**Der Graf, der im Grunde schon lange einen Vorwand suchte, das Schreiben aufzugeben, das zu langsam war für seine Erinnerungen stellte sich unwillig. "Sie kann es nicht schreiben", sagte er scharf, "und andere werden es nicht lesen können. Und werden sie es überhaupt sehen, was ich da sage?"<sup>279</sup>**

Genau wie es für die Aufzeichnungen Maltes der Fall sein wird, rinnt Brahes Versuch, erinnert zu werden, ins Leere aus, ohne eine Konklusion. Er beginnt Abelone von der heiligen Gräfin Julie Reventlow zu erzählen, ruft sie aber am nächsten Tag nicht zurück.<sup>280</sup> In einem Brief an seinen polnischen Übersetzer unterstreicht Rilke die Parallele zwischen Malte und seinem Großvater, wie das Vergangene und Künftige für diesen beiden Figuren dieselbe Wertigkeit besitze.<sup>281</sup> So spricht der Graf in Maltes Erinnerung über Gestorbene, als ob sie noch am Leben seien, denn der Tod war an sich „ein kleiner Zwischenfall, den er vollkommen ignorierte“<sup>282</sup>, sowie über noch ungeborene Menschen, als ob er sie schon Jahre gelebt haben.<sup>283</sup> In seinem Wahrnehmen der Welt befindet sich der Graf außerhalb der Zeit, genauso wie Malte, wenn seine Aufzeichnungen sich im Gang des Romans mehr und mehr von seiner gegenwärtigen Existenz in Paris distanzieren. Am Sitz der Brahes in Urnekloster taucht in Maltes Erinnerungen mehrere Male die verstorbene Christine Brahe auf, und nur der Graf scheint dies als selbstverständlich hinzunehmen.<sup>284</sup> Somit entsteht ein ambivalentes Bild des Todes. Obwohl die Präsenz von längst verstorbenen Menschen und verschwundenen Zeiten womöglich Trost bieten könnte, scheint es den umgekehrten Effekt zu haben: denn das Gefühl der Zeitlosigkeit, das Maltes Aufzeichnungen umhüllt, machen alle seinen Verluste immer gegenwärtig und den damit verbundene Schmerz ewig.

Die Zeitlosigkeit spielt auch in Patriks Verhältnis zum Tod im *Engel*-Roman eine Rolle. Patrik leidet nämlich an ein Gefühl der Zeitlosigkeit, besonders seitdem „alle Konzerthäuser

---

<sup>278</sup> Vgl. Rilke, *Malte*, S. 121.

<sup>279</sup> Ebd., S. 122.

<sup>280</sup> Ebd., S. 125.

<sup>281</sup> Ebd., S. 253.

<sup>282</sup> Ebd., S. 30.

<sup>283</sup> Vgl. Ebd., S. 31.

<sup>284</sup> Vgl. Ebd., S. 34.

geschlossen wurden“<sup>285</sup>, welches als einer von mehreren Anspielungen auf die Corona-Pandemie verstanden werden kann. Dieses Gefühl greift jedoch weiter als die Pandemie. Er kann sich nicht entsinnen, ob er seine Freundin zum letzten Mal vor einer Woche, einem Monat oder einem Jahr gesehen hat, oder ob ihr Verhältnis überhaupt beendet wurde.<sup>286</sup> Zudem kann er den Selbstmord seines Therapeuten nicht zeitlich einordnen.<sup>287</sup> Als er über seine Stelle als akademischen Assistenten an der Universität nachdenkt, ist er sich „aber nicht mehr sicher, ob er diese Stelle tatsächlich angenommen oder heldenhaft abgelehnt hat.“<sup>288</sup> Später im Verlauf des Romans entsinnt er sich, auf dramatische Weise gekündigt zu haben, als sein sexistischer Professor Celans bekannte Nelly Sachs beleidigte.<sup>289</sup> Diese Stellen können alle als Vorverweise auf Patriks Todessein gelten. Es kann nämlich spekuliert werden, dass Patriks Erinnerungen an diesen Stellen undeutlich sind, da es nicht klar ist, ob diese Ereignisse tatsächlich stattfanden, ehe er auf den Flug nach Paris stieg, in dem er tödlich verunglückte.

Ereignisse wie das Kündigen des Jobs repräsentieren womöglich Handlungen, die er sich wünscht im Leben vollzogen zu haben, und in dem Zeitraum nach dem Tod, in dem er sich im Roman befindet, nachholt. Wie es bei dem Zeitverhältnis von Malte und dem alten Grafe der Fall war sind diese Ereignisse somit immer gegenwärtig, auch wenn sie womöglich nie geschehen sind. Der damit verbundene Schmerz ist dabei bei Patrik, im Gegensatz zum *Malte*-Roman, eher mit Reue für das Nie-dagewesene assoziiert, als mit Verlust.

Des Weiteren wächst Patriks Bewusstsein seines Todes langsam im Laufe des Romans ehe es plötzlich explizit wird. Als erstes Indiz bemerkt Patrik, dass die Lebensline auf seiner Handfläche in der Mitte abknickt, was ihn stört.<sup>290</sup> Als er sich endlich dazu entscheidet, nach Paris zur Celan-Tagung zu fliegen, tut er dies, weil es seine Pflicht und sein Schicksal sei, und kurz danach wird er sich seinem Tode bewusst.<sup>291</sup> Patrik entsinnt sich an diesem Punkt, dass sein rechtsradikaler, fremdfeindlicher Bruder einen jungen, chinesischen Germanist erschlagen hat,<sup>292</sup> wofür sich Patrik womöglich verantwortlich fühlt, da er dem Bruder *Kriegsromane* und Bücher über Waffen überließ, die ihn weiter radikalisierten.<sup>293</sup> Ob dieser

---

<sup>285</sup> Tawada, *Engel*, S. 66.

<sup>286</sup> Vgl. Ebd., S. 66.

<sup>287</sup> Ebd., S. 119.

<sup>288</sup> Ebd., S. 24.

<sup>289</sup> Ebd., S. 126.

<sup>290</sup> Vgl. Ebd., S. 51.

<sup>291</sup> Vgl. Ebd., S. 117.

<sup>292</sup> Vgl. Ebd., S. 118.

<sup>293</sup> Vgl. Ebd., S. 115.

chinesische Germanist, der eine „sehr ähnliche Theorie“<sup>294</sup> über Celan wie die Patriks vertrat, in Bezug zu Leo-Eric steht, und ob die Begegnung mit Leo-Eric in Verbindung mit Patriks Reue erfolgt, kann spekuliert werden.

Der absolute Verlust, der mit dem Todesgedanken in *Aufzeichnungen* präsent ist, nimmt jedoch in *Engel* eine andere, gemilderte Form an. Patrik gefällt nämlich,

**[d]ie Idee, tot zu sein oder noch besser: tot zu werden. Wie wird man tot? Sterben ist nicht dasselbe. Fröhlich tot sein und immer dabei sein.**<sup>295</sup>

Tot „zu werden“ impliziert eine Verwandlung. Des Weiteren gäbe es laut Patriks Überlegungen „keinen Widerspruch, in einer Welt zu bleiben und sie gleichzeitig zu verlassen.“<sup>296</sup> Wenn man die Welt verlassen und gleichzeitig in ihr bleiben kann, ist der Tod nicht ein Nullsummenspiel, wo etwas nur auf dem Kosten von etwas anderem existieren kann. Statt ein Existieren oder komplettes Nicht-Existieren, gibt es womöglich etwas, das bleibt und in einer neuen Form weiter resoniert.

### 3.3.2 Liebesbegriff - Die intransitive Liebe

In der folgenden Sektion wird der Topos der Liebe in den beiden Romanen untersucht. Die Liebe scheint in Verlauf des Romans als Hauptinteresse von Maltes Aufzeichnungen herauszukristallisieren. Seine Überlegungen zum Thema weisen Ähnlichkeiten mit Patriks eigenen Gedankenspielen in *Engel* auf und liegt somit einen Vergleich nahe, denn beide Figuren entwickeln einen neuen Liebesbegriff, der im Umgang mit ihren existentiellen Lebenskrisen helfen soll.

Patrik scheint wenig Interesse an seiner Freundin zu haben, stattdessen gilt sein Hauptinteresse im Bereich der Liebe „seiner“ Opernsängerin, einer amerikanischen Diva, deren DVDs er sich täglich anschaut. Er projiziert sie auf seine Umwelt und bildet sich oft ein, sie in seiner Umgebung zu sehen: „Der Patient ist stolz. Außer ihm weiß niemand, dass

---

<sup>294</sup> Tawada, *Engel*, S. 118.

<sup>295</sup> Ebd., S. 14.

<sup>296</sup> Ebd., S. 20.

diese Opernsängerin in Berlin lebt.“<sup>297</sup> Patriks tatsächliches Liebesverhältnis zu seiner Freundin, entspricht nicht seinen Idealen der Liebe. Dies enthält er ihr nicht: „Er belügt seine Freundin nie. Er erzählt ihr alles, zum Beispiel, dass er sich in jene Sängerin verliebt habe, die er reifer und ausgeglichener finde als sie.“<sup>298</sup> Die Freundin scheint auch nicht besonders angetan von Patrik, nennt ihn einen „langhaarigen Verlierer“ und einen „Weichling.“<sup>299</sup> Patrik sehnt sich nach seinem Ideal der Liebe in Form der Opernsängerin.

Als Patrik eine Aufführung von Othello mit „seiner“ Sängerin sieht, fühlt er keine Eifersucht, dass sie das Liebesobjekt eines anderen ist, denn: „Die Polygamie ist ein Prinzip der Schauspielerei. Ob ich auf Domingo eifersüchtig war? Keineswegs.“<sup>300</sup> Die Oper Eugen Onegin, in der Onegin die junge Tatjana erst ablehnt, um sich später doch in sie zu verlieben und selbst abgelehnt zu werden, verleitet Patrik sich zu wundern, wieso „die Männer [...] so dumm sein müssen [...] und warum ihre Frauen alle klug und unglücklich sind.“<sup>301</sup> Diese Passage bietet sich für einen Vergleich mit *Malte* an, da er sich auf denselben Topos der „besitzlosen Liebe“ bezieht, der im Laufe des Malte-Romans sich als ein zentrales Anliegen des Textes herauskristallisiert, nämlich Liebe, die keine Erwidderung benötigt und Liebende, die größer als die Geliebten sind:

**[Die Frauen] haben Jahrhunderte lang die ganze Liebe geleistet, sie haben immer den vollen Dialog gespielt [...] Den der Mann hat nur nachgespröchen und schlecht. [...] Und aus ihnen sind [...] die gewaltigen Liebenden hervorgegangen, die [...] über ihn hinauswuchsen.** <sup>302</sup>

Interessanterweise sieht Patrik sich nicht als einen dieser Männer, sondern auf der Seite der „Liebenden.“ Patrik schreibt einen Brief an die Sängerin, er „wird eine Nacht lang Tatjana“<sup>303</sup>:

**Diese Stunden des Rausches erfüllen mich vollkommen wie keine anderen in der Vergangenheit, es wäre daher besser gewesen den Brief anschließend ins Feuer zu werfen und die Empfängerin**

---

<sup>297</sup> Tawada, *Engel*, s. 11.

<sup>298</sup> Ebd., S. 23.

<sup>299</sup> Ebd., S. 23f.

<sup>300</sup> Ebd., S. 59.

<sup>301</sup> Ebd., S. 69.

<sup>302</sup> Rilke, *Malte*, S. 110.

<sup>303</sup> Tawada, *Engel*, S. 107.

**nicht damit zu belästigen. Sie muss mich nicht kennenlernen. [...] Der Mensch braucht eine große, einseitige Liebe, dessen Unmöglichkeit das Leben bereichert.<sup>304</sup>**

Seine Ansicht stimmt mit Maltes Behauptung überein, dass „die Liebende den Liebenden“ immer übertreffe.<sup>305</sup> Diese bedarf keine Erwiderung, die, wie bei den „schlecht nachsprechenden Männern“, nur die Liebe schmälern. Nach Maltes Ansicht scheint dies damit zusammenzuhängen, dass „Geliebtsein aufbrennen [heißt.]“<sup>306</sup> Lieben dagegen sei: „Leuchten mit unerschöpflichem Öle. Geliebtwerden ist vergehen, Lieben ist dauern.“<sup>307</sup> Für Malte ist die Liebende in Abelone personifiziert, während Patrik, wie erläutert, den Part selbst einnimmt und damit den größeren, überdauernden Part der Liebe einnimmt, den Malte den Frauen verschreibt. Malte begreift Abelone später über Bettine von Arnims Briefe an Goethe, die Abelones Gedanken über die Liebe reflektierten. Bettine ist in Maltes Augen eine der großen Liebenden, deren Liebe verewigt worden ist und „sich ganz weit ins Sein ausgelegt hat.“<sup>308</sup> Bettines besitzlose Liebe, die keine Erwartungen an den Geliebten stellt, findet einen Wiederklang in Patriks Liebe für die Opernsängerin.

Diese Steigerung der Liebe, die die Liebenden erfahren, bietet also eine Form des ewigen Lebens, und für Malte einen Trost angesichts des Todes. Auf diese Weise hilft uns Maltes Liebesbegriff, die Konnotationen von Patriks Gedanken bezüglich der Liebe zu verstehen und erweitern. Auf diese Weise wird gleichzeitig klar, wie der Vergleich dieser Texte neue Lesarten und Deutungen für beide ermöglichen kann. Die unüblichen Ansätze, die die beiden Protagonisten in ihren Überlegungen bezüglich der Liebe nachgehen, dienen des Weiteren als Belege für die Suche nach alternativen Sichtweisen, die deren paralogische Denkweisen in Begegnung mit der Welt ausmachen.

### 3.3.3 Die Engel und das Schicksal

Diese Sektion thematisiert Parallelen zwischen den endlichen Schicksalen der beiden Hauptfiguren sowie den Topos der Engel, der in beiden Romanen vorhanden ist, und welche

---

<sup>304</sup> Tawada, *Engel*, S. 108.

<sup>305</sup> Rilke, *Malte*, S. 165.

<sup>306</sup> Ebd., S. 169.

<sup>307</sup> Ebd., S. 169.

<sup>308</sup> Ebd., S. 163.

Rolle sie für das jeweilige Ende der beiden Protagonisten spielen. Während Malte schreibt, um seine Furcht zu bewältigen,<sup>309</sup> hatte Patrik „keinen Anhaltspunkt“<sup>310</sup> bevor er Leo-Eric begegnete. Die Begegnungen mit Leo-Eric trösteten und erheitern Patrik. Er scheint alles über Patrik zu wissen, „wie ein Engel, der sieben Tage die Woche die Stadt von oben betrachtet,“<sup>311</sup> welches sich als zutreffende Beschreibung erweist. Obwohl keine äquivalente Begegnung im *Malte*-Roman vorkommt, spielt der Begriff der Engel auch für Malte eine große Rolle. In den meisten Fällen tritt das Wort in Relation zu seiner großen Liebe Abelone auf. Unter anderem vergleicht Malte ihr Gesang mit dem eines Engels:

**Wenn es wahr ist, daß die Engel männlich sind, so kann man wohl sagen, daß etwas Männliches in ihrer Stimme war: eine strahlende, himmlische Männlichkeit. [...] ich ertrug diese Musik, auf der man aufrecht aufwärtssteigen konnte, höher und höher, bis man meinte, dies müßte ungefähr schon der Himmel sein seit einer Weile.**<sup>312</sup>

Malte verliert jedoch Abelone, die sein „Engel“ war, auf eine den Leser\*innen unbekannt Weise, bevor Malte mit seinen Aufzeichnungen anfängt. Im ursprünglichen Abschluss des Romans ist die Rede von „einem Engel, der vielleicht hätte gebraucht werden können.“<sup>313</sup> Abelone, die ein Gegenüber für Gedanken und Diskussionen über Lesen und die Liebe war, die ihm „Himmel öffnete,“<sup>314</sup> kann ihn in Paris nicht länger beschützen. Diesbezüglich kann eine Parallele zu Patriks Gedanken Nelly Sachs betreffend gezogen werden, die Celans Schutzengel sein wollte, jedoch seinen Tod nicht hindern konnte und selbst kurze Zeit danach starb. „Wer kann schon ein Engel sein?“ fragt sich Patrik.<sup>315</sup> Im Falle Patriks gibt es eine Antwort: Leo-Eric Fu.

Maltes endliches Schicksal wird offengelassen. Viele Interpreten gehen davon aus, dass er ein unglückliches Ende findet. Beispielhaft dafür ist Schmidt-Bergmann, der sich auf einen Brief von Rilke an Lou-Andreas Salomé beruft, in dem er schreibt, dass er Malte „zugrunde gehen [lies]“ um sich selbst retten zu können.<sup>316</sup> Die erzähltechnische Ebene des Textes impliziert durch das zunehmenden Fragmentieren der Aufzeichnungen, das Maltes Ich sich auflöst,

---

<sup>309</sup> Vgl. Rilke, *Malte*, S. 142.

<sup>310</sup> Tawada, *Engel*, S. 18.

<sup>311</sup> Ebd., S. 92.

<sup>312</sup> Rilke, *Malte*, S. 103.

<sup>313</sup> Ebd., S. 228.

<sup>314</sup> Vgl. Rilke, *Malte*, S. 103.

<sup>315</sup> Tawada, *Engel*, S. 75.

<sup>316</sup> Rilke, zitiert nach Schmidt-Bergmann, „Kommentar“ *Malte*, S. 250.

dafür gibt es aber auf der rein inhaltlichen Ebene keine expliziten Belege. Die Aufzeichnungen hören einfach auf, ohne einen Schlusspunkt zu finden. Die Rahmenerzählung löst sich auf, rinnt nicht ins Leere, sondern ins offene Gewölbe von Maltes Überlegungen hinaus.

Seinerseits scheint Patrik sein Ende vorzeitig zu forcieren, in dem er Leo-Eric unerwartet aufsucht. Auf den Rücken Leo-Erics, der seine Flügel ausbreitet, verlässt er den Raum zwischen Leben und Tod, in dem er sich befunden hat:

**Patrik hat seinen Part abgeschlossen, er darf aufhören, Buchstaben und Zahlen zu sortieren, er muss jetzt nicht mehr singen, denn der Zeitraum, den er jetzt betritt, kennt keine Musik.<sup>317</sup>**

Die Frage stellt sich, wo Patrik sich die ganze Zeit befunden hat. Indizien dafür können womöglich in Tawadas weiterem Werk gefunden werden. In ihrem Essay „Der Klang der Geister“ beschreibt Tawada eine Begegnung mit einem tibetanischen Mönch, den einen großen Eindruck auf sie machte. Das Gebet des Mönches war im Besitz sogenannter „Obertöne“, in denen im Bereich über den Hauptton mehrere Töne gleichzeitig mitsingen. Tawada beschreibt, wie dieses Erlebnis ihre Hörgewohnheiten änderte. So vermutet sie, dass es auch in gesprochener Sprache mehrere gleichzeitige Stimmen geben.<sup>318</sup> In den genannten nicht-menschlich klingenden Obertönen vermutet sie die Präsenz von Geistern, „die sich in unseren Stimmen eine Weile aufhalten. Sie können nicht immer mit uns in Berührung, aber während eine Musik gespielt wird, besteht für sie eine Chance, im Klang der Musik einen Ort zu finden.“<sup>319</sup> Wenn man Patriks Schicksal in diesem Lichte liest, kann er womöglich als Geist aufgefasst werden, der einen „Ort“ zu wiederklingen fand, ehe er den „Zeitraum ohne Musik“ betritt, der den Tod in *Engel*-Roman repräsentiert.

Leo-Eric erklärt dies Patrik folgendermaßen: „Die Zeit ist nicht zurückzudrehen, in ihrer Verdrehung erleben wir einen Abschied, der in Wirklichkeit nicht stattfand.“<sup>320</sup>

Dies kann im Licht davon verstanden werden, dass laut Patrik „Meridiane des Schmerzens“ weiter gezogen werden, auch nach dem Tod des Dichters.<sup>321</sup> Ist der Nicht-Gefundene Ort, das Gegenüber am Ende des Meridians, wo Patrik sich befindet? Handelt es sich um einen Nicht-

---

<sup>317</sup> Tawada, *Engel*, S. 141.

<sup>318</sup> Tawada, *Talisman*, S. 114f.

<sup>319</sup> Ebd., S. 115.

<sup>320</sup> Tawada, *Engel*, S. 140.

<sup>321</sup> Vgl. Ebd., S. 114.

Ort, eine „U-Topie“<sup>322</sup> im Sinne Celans? Im Essay „Ma und Mu“ beschreibt Tawada, wie im Japan des Altertums den Spiegel als Durchgang zu dem Reich der Toten betrachtet wurde, zu einem anderen Ort, der parallel zur gegenwärtigen Welt existiert.<sup>323</sup> Tawada stellt sich vor, dass die Utopie, das Ende, sich auf der anderen Seite des Spiegels befindet.<sup>324</sup> Die von Leo-Eric erwähnte Verdrehung der Zeit ermöglichte Patrik womöglich an diesen Ort zu gelangen, wo sein Bewusstsein weiter resonieren konnte.

In diesem Sinne benutzt er auch die letzten Momente, um weiter über die Deutungsansätze der Meridiane und Fadensonnen zu denken und mit Leo-Eric zu diskutieren: „[D]ie Geister spannen ständig farbenreiche, mehrsprachige Fäden über unsere Köpfe“<sup>325</sup> erzählt ihm Leo-Eric an dieser Stelle. Maltes letzte Aufzeichnungen befassen sich ebenso immer noch mit neuen Deutungsansätzen für die Welt, das Leben und insbesondere die Liebe. Der Tod setzt jedoch den Schlusspunkt, und ihre Suchen nach Paralogie enden ohne Antworten gefunden zu haben. Während Maltes Schicksal komplett offen bleibt, wurde es Patrik erlaubt, weiterzudenken und womöglich einen Frieden mit seiner Suche zu schließen. Ohne „seinen Engel“ wird Malte nicht dieselbe Möglichkeit geboten. Worauf beruht dieser Unterschied zwischen den Schicksalen der beiden Figuren? Dies ist eine Schlüsselfrage, deren Beantwortung womöglich im Unterschied im Anliegen der Moderne und Postmoderne gefunden werden kann. Welsch sieht den Unterschied zwischen Moderne und Postmoderne, angelehnt an Lyotard, in dem, dass an „die Stelle der Trauer [...] das Wagnis tritt“<sup>326</sup> und dass der Verlust „eher ein Gewinn“ sein kann.<sup>327</sup>

### 3.3.4 Zusammenfassung

Wie aufgezeigt, gibt es in der Welt des *Malte*-Romans ein Todesbild, das mit dem Konzept des Verlustes des Dagewesenen und des Daseins einhergeht. Für Patrik ist es jedoch Reue für was hätte sein können, dass sein Verhältnis zum Tod prägt. Nimmt Leo-Eric womöglich die ausgewählte Form an, um eine Begegnung mit dem von seinem Bruder ermordeten

---

<sup>322</sup> Celan, *Reden*, S. 145.

<sup>323</sup> Vgl. Tawada, *Sprachpolizei*, S. 111.

<sup>324</sup> Vgl. Ebd., S. Ebd.

<sup>325</sup> Tawada, *Engel*, S. 140.

<sup>326</sup> Welsch, „Einleitung“ *Wege aus der Moderne*, S. 31.

<sup>327</sup> Ebd., S. 12.

chinesischen Germanisten gutzumachen, das nie stattfinden konnte? Im postmodernen Sinne ist die Veränderung, die der Tod mitbringt, eine Chance für einen Gewinn, eine Wiedergutmachung für das versäumte. Hier erweist sich eine wesentliche Differenz zwischen den beiden Romanen, die auch bei dem Topos Liebe in Erscheinung tritt.

In der Umdeutung des Liebesbegriffs steigert Patrik nämlich das Konzept der besitzlosen Liebe, die keine Erwidern benötigt. Während Malte sich am Ende seiner Aufzeichnungen in die Rolle des verlorenen Sohnes, der „nicht geliebt werden wollte“ sieht<sup>328</sup>, nimmt Patrik den Part der Liebenden an, den Malte den Frauen erteilt. Diese Umdeutung der Rollen bedeutet auch eine Bereicherung und Erweiterung dieses Liebesbegriffes, da er nicht von bloßen Geschlechtsrollen definiert wird und somit eine größere, auf das universale Erlebnis des Menschseins und zu Lieben bezogene Definition ermöglicht.

Schließlich gibt es Parallelen und Differenzen in Bezug auf das Ende der Figuren. Das Bild der Engel ist in keinen der beiden Romane explizit religiöses oder an dem Bild der Engel aus der christlichen Tradition gebunden. Ganz im Sinne der Postmoderne wird der Begriff umgedeutet und in einer neuen Form präsentiert. Für beide ist der Tod der Schlusspunkt ihrer Versuche, neue Deutungsansätze für die Welt zu finden, die ihrer Realität gerecht werden. Während Maltes Aufzeichnungen ins Offene ausrinnen bekommt Patrik die Chance, seine Gedanken fertigzudenken.

In der Darstellung der Belege dafür, wie Patrik und Malte mit existenziellen Krisen umgehen, auf den die konventionellen großen Erzählungen der Kulturräume ihrer Zeit keine Antworten liefern können, die ihrer Realität entsprechen, werden die Ähnlichkeiten in ihren Situationen sichtbar. Trotz der aufgezeigten thematischen Ähnlichkeiten zwischen *Malte* und *Engel* gibt es wie aufgezeigt auch wesentliche Differenzen, die jedoch gewinnbringend wirken können, indem sie neue Lesarten füreinander ermöglichen. Diese Unterscheide sind deshalb so produktiv für den Deutungsansatz dieser Arbeit, da sie die Pluralität von Lyotards „petit récits“<sup>329</sup> widerspiegeln. Die „kleine Erzählungen“ und deren Mehrzahl an individuellen Perspektiven stehen nach Lyotard als Alternativen für den Meta-Erzählungen, die in der Postmoderne den Schein der Wahrheit verloren haben. Auf diese Weise wird die

---

<sup>328</sup> Rilke, *Malte*, S. 197.

<sup>329</sup> Vgl. Lyotard, *Postmodern Condition*, S. 60.

Entwicklung neuer Ansichten ermöglicht, die nicht von sich behaupten, die alles erklärende Wahrheit zu sein und stattdessen eine Mehrheit von möglichen Ansätzen anbieten, die auf individuellen Auffassungen der Wirklichkeit beruhen.

Im folgenden Kapitel werden die Befunde der Analyse resümiert und im Licht des Forschungsstands bezüglich der Dichtung Yoko Tawadas diskutiert, worauf Folgerungen gezogen werden und eine endgültige Wertung der These vorgenommen wird.

## 4. Diskussion und Folgerungen

Wie aufgezeigt gibt es viele Auffassungen von den Termini Moderne und Postmoderne, im Rahmen dieser Arbeit sind jedoch die Definitionen Lyotards diejenigen, die am relevantesten sind. In ebendiesem Sinne wurden Patrik und Maltes Suche nach alternativen Ansichten, die Trost und Halt in Umgang mit einer von Erkenntnis- und Sprachkrisen geprägten Lebensrealität bieten können, als Hauptecksteininteresse der vorliegenden komparativen Analyse von Tawadas *Engel* und Rilkes *Malte* behandelt. Als Außenseiter ihrer jeweiligen Kulturräume, denen die vorhandenen Meta-Erzählungen dieser Räume keinen Sinn und Halt anbieten, begeben sich Patrik und Malte auf Suchen nach neuem Wissen, die auf paralogische Art errungen werden müssen. Dabei entwerfen sie Deutungsansätzen für ihr Dasein und einer neuen Hermeneutik, die ihrer Wirklichkeit gerecht wird.

Nachdem in den vorgehenden Kapiteln Beispiele ausgewählte Topoi analysiert wurden, folgt in diesem Kapitel eine Wertung der Ergebnisse der Analyse im Licht der bisherigen Forschung bezüglich Yoko Tawadas Werk, da darauf, wie einleitend begründet, der Fokus der Analyse gelegt wurde. Aus den dargestellten Vergleichen der Themenkomplexe der Vermenschlichung und Verwandlung, der Herkunft und des Fremdsein, sowie des Todes und der Liebe ergaben sich Gemeinsamkeiten sowie Differenzen zwischen den beiden behandelten Texten. Durch die Positionierung der Autoren und deren Anliegen im Diskurs der Moderne und Postmoderne, die im zweiten Kapitel vorgenommen wurde, erklären sich einige der Differenzen anhand der unterschiedlichen Ansichten im Umgang mit dem veränderten Dasein der modernen Welt – wo in der Moderne das Schwinden der einheitlichen Wirklichkeit vorwiegend als Verlust gesehen wird, gegen den angekämpft werden muss, wird dies in der Postmoderne als eine gewinnbringende Verwandlung in etwas Neues wahrgenommen. Dennoch gibt es, wie aufgezeigt, auch postmoderne Aspekte in Rilkes Roman, die die beiden Texte näher zusammenbringen.

Die Verwandtschaft der beiden Figuren, die die Grundlage der These dieser Arbeit ausmacht, erwies sich als produktiven Ansatz, um den jeweiligen Text auf neue Weise verstehen zu können. Die Frage liegt nahe, wieso ein Vergleich zwischen genau diesen beiden Romanen ausgeführt werden sollte, wenn Tawada in ihren Text weitaus explizitere Anspielungen und

Bezüge auf Werke und Autoren aus der deutschen Literatur macht, insbesondere auf Paul Celan. Die Befunde der Analyse sprechen jedoch dafür, dass es eine Grundlage für diesen Vergleich gibt, die auf der Suche nach alternativen Ansichten im Angesicht von totalisierenden Meta-Erzählungen, die die erlebte Realität nicht reflektieren. Im Vergleich der beiden Romane kristallisierte sich zudem der fließende Übergang zwischen dem Anliegen der Moderne und Postmoderne, sowie Yoko Tawadas Position in diesem Diskurs.

#### 4.1 Ähnlichkeiten im Anliegen

Der theoretische Rahmen von Lyotards Theorien zur Postmoderne, insbesondere der Meta-Erzählungen und der paralogischen Alternative zur Wissensbildung, wurden für das Anliegen dieser Arbeit adaptiert und dienten als Leitlinie für den Vergleich zwischen den beiden Romanen, in dem der Hauptaugenmerk auf der „Suche nach Paralogie“ untersucht wurde. Die Untersuchung zeigte, dass beide Protagonisten sich mit Reflektionen über die fehlende Beziehung zwischen Sprache und Realität befassten. Es wurde indessen deutlich, dass dies ein Anstoß, für neuen Deutungsansätze, wie Maltes „Sehen“ der Welt, wie sie ihm erscheint, und Patriks neue Deutungsmöglichkeiten von Begriffen wie Meridian oder Fadensonnen.<sup>330</sup> Die Sprachskepsis resultiert also in Lösungsentwürfen und paralogische Ansichten im Sinne Lyotards.

Dies gründet daraus, dass die Erzählungen des Systems ihnen keinen Halt für den Umgang mit ihren Lebenskrisen bieten, welches den Ausgangspunkt für ihre Suche nach alternativen Aussichten ausmacht. Denn sowohl Patrik wie auch Malte leiden an unspezifizierten psychischen Erkrankungen, zu deren Heilung die konventionelle Medizin nichts leisten kann. So sucht Malte in Paris ein Hospital zur Behandlung von Geisteskrankheiten auf: „Der Arzt hat mich nicht verstanden. Nichts. Es war ja auch schwer zu erzählen.“<sup>331</sup> Die Ärzte verstehen nicht die Natur Maltes existenzieller Krise, können ihn daher nicht helfen. Patrik macht eine ähnliche Erfahrung mit seinem Therapeuten, der ihn krankschreibt: „Müdigkeit, Antriebslosigkeit, Appetitlosigkeit, Konzentrationsstörungen, Schlafstörung: alles nur erfundene Wörter. Der Patient weiß, dass nicht nur diese, sondern auch alle anderen Wörter

---

<sup>330</sup> Tawada, *Engel*, Paratext Umschlag.

<sup>331</sup> Rilke, *Malte*, S. 49.

erfunden und nicht aus der Erde gewachsen sind.“<sup>332</sup> Patrik und Malte fühlen sich nicht verstanden, und die Diagnosen, die ihnen gestellt werden, entsprechen nicht dem, was sie erleben. Es kann naheliegen zu spekulieren, dass das Leiden der beiden Hauptfiguren ihren Ausgangspunkt in der Sprach- und Erkenntniskrise haben, sowie die Einsicht, dass die herkömmlichen sinnstiftenden großen Erzählungen ihrer Umwelt für ihnen keinen Trost und keine Antworten bieten können.

Maltes Ärzte wollen ihn Elektroschocktherapie aussetzen, hören ihm nicht zu, und bitten ihn „[m]öglichst kurz s’il vous plaît“<sup>333</sup> seine Situation zu erklären. Patriks Therapeut empfiehlt ihm, nicht rauszugehen: „Besonders derjenige, der nicht in der Lage sei, eine unsichtbare Gefahr zu erkennen, sollte nicht ausgehen“<sup>334</sup> und nimmt sich im weiteren Verlauf sogar selbst das Leben.<sup>335</sup> Maltes Furcht vor dem „Großen“<sup>336</sup>, die ihn seit seiner Kindheit verfolgt, steigert sich durch seine Erfahrungen in Paris, bis „[a]lle verlorenen Ängste [...] wieder da [sind].“<sup>337</sup> Unter anderem „die Angst, dass ich nichts sagen könnte, weil alles unsagbar ist.“<sup>338</sup> Hier kann ein Bezug zu Lyotards Widerstreit aufgestellt werden, das Leiden Patrik und Maltes dadurch gesteigert wird, dass sie ihr Leiden nicht ausdrücken und verstanden werden können, da es in den Definitionen des Systems, in diesem Fall der Medizin, nicht vorhanden ist. In Lyotards Sinne müssen sie infolge stattdessen „neue Idiome“ erfinden, um sich selbst helfen zu können.

Patrik entwickelt einen inneren Monolog als „eine seiner Überlebensstrategien.“<sup>339</sup> Er dissoziiert sich zeitweise von sich selbst, in dem er die dritte Person, die er als „Rettung“ von der Einsamkeit der ersten Person sieht, benutzt: „Der Patient ist noch nicht Patrik.“<sup>340</sup> Zudem zählt er: Buchstaben, Treppen, Hausnummer.<sup>341</sup> Dabei sehnt er sich, danach sich „aus dem Gitter der zählbaren befreien“ zu können.<sup>342</sup> Parallel dazu fürchtet Malte sich, dass eine Zahl „in [s]einem Gehirn wachsen [könne], bis sie nicht mehr Raum hat in ihm.“<sup>343</sup> Für Malte ist

---

<sup>332</sup> Tawada, *Engel*, S. 10.

<sup>333</sup> Rilke, *Malte*, S. 51.

<sup>334</sup> Tawada, *Engel*, S. 12.

<sup>335</sup> Vgl. Tawada, *Engel*, S. 58.

<sup>336</sup> Rilke, *Malte*, S. 54.

<sup>337</sup> Ebd., S. 56.

<sup>338</sup> Ebd., S. 54.

<sup>339</sup> Tawada, *Engel*, S. 20.

<sup>340</sup> Ebd., S. 27.

<sup>341</sup> Vgl. Tawada, *Engel*, S. 105.

<sup>342</sup> Ebd., S. 122.

<sup>343</sup> Rilke, *Malte*, S. 56.

es das Schreiben, dass zur seiner Überlebensstrategie wird. Dadurch tut er „etwas [...] gegen die Furcht.“<sup>344</sup> Durch das Verfassen seiner Aufzeichnungen gelingt es Malte, mindestens zeitweise, einen Halt zu finden und sich seiner Identität zu vergewissern: „Ich schrieb, ich hatte *mein* Leben.“<sup>345</sup> In seinen Überlegungen entwickelt Malte im Sinne Lyotards neue Idiome für die Beschreibung der Welt. Für Patrik ist es im Weiteren die Begegnung mit Leo-Eric und die Gespräche mit ihm, die es ihm erlauben von neuen Deutungsansätzen für sein Leben zu finden.

Aus der komparativen Analyse ergaben sich weitere zentrale Themen. So wurden durchgehend Gegenüberstellungen von Verlust und Verwandlung deutlich. Dabei erwies sich Malte als weitaus negativer und mehr an den Verlust gebunden als Patrik. Lyotard kritisiert ebendiese Haltung, die Furcht vor dem „entsetzlichen *ennui*, den Baudelaire vor mehr als hundert Jahren beschrieb.“<sup>346</sup> Patrik begegnet, wie im Analyseteil aufgezeigt, Themen wie Tod und dem Ende des menschenzentrischen Weltbilds nicht mit derselben Ablehnung und schrecken wie Malte, der sich „namenlos vor dieser Veränderung“<sup>347</sup> fürchtet, und sieht stattdessen neue Möglichkeiten darin, indem er Gegenstände als Freunde wahrnimmt, oder die neue Erfahrung des Sterbens mit Neugier betrachtet.

Die Pluralität der Ansichten, die die Postmoderne erlaubt, bietet einen nächsten Schritt nach dem Verlust, der zu Zeit der frühen Moderne noch nicht möglich war. Dabei kristallisiert sich im Raum außerhalb der ideologisierenden Meta-Erzählungen ihrer Kulturräume die Absichtslosigkeit als große Gemeinsamkeit in die Überlegungen der beiden Protagonisten.

Malte und Patrik sind beide auf Suche nach einer neuen Hermeneutik, eine neue Art die Welt zu verstehen und sehen. Anfangs wünscht sich Patrik noch sein Leben vorgeschrieben zu bekommen, wie Szenenanweisungen, denn sonst fürchtet er eine leere Stelle zu bleiben.<sup>348</sup> Nach seinen Begegnungen mit Leo-Eric ändern sich seine Ansichten. Er will lesen, deuten und vermitteln,<sup>349</sup> seine neuen Ansichten an der Celan-Tagung in Paris präsentieren. Er möchte „weder ein Kunde, noch ein Patient sein, sondern ein Leser.“ Dies sei das Sinnvollste,

---

<sup>344</sup> Rilke, *Malte*, S. 49.

<sup>345</sup> Ebd., S. 142.

<sup>346</sup> Lyotard, „Was ist Postmodern?“, S. 194.

<sup>347</sup> Rilke, *Malte*, S. 47.

<sup>348</sup> Vgl. Tawada, *Engel*, S. 29.

<sup>349</sup> Ebd., S. 112.

was er tun könnte.<sup>350</sup> Für Patrik ist „Absichtslosigkeit [...] das oberste Gebot.“<sup>351</sup> Tawada beschreibt in ihrem Essay „Rabbi Löw und 27 Punkte“, dass ihre Deutungsversuche von Paul Celans Dichtung „nichts mit der Jagd nach Sinn zu tun [hat].“<sup>352</sup> Stattdessen will sie „immer wieder neue Formen erkennen und sie Zählen.“<sup>353</sup> Dies kann direkt auf Patriks Befassung mit Celan bezogen werden, und seiner Absichtslosigkeit im Wunsch zu deuten um des Deutens willen zu tätigen.

Parallel dazu beschreibt Malte „die stille ziellose Arbeit“<sup>354</sup>, die in die Erhöhung des Daseins mündet. Diese Denkweise wird des Weiteren in den ursprünglichen Abschluss der Aufzeichnungen, in der Auseinandersetzung mit Tolstoj, thematisiert: Malte verurteilt ihn, da er sich dazu verleiten ließ, moralischen Texten mit politischen Absichten zu schreiben: „Über diesen dürftigen Handfertigkeiten verengte sich dem Versuchten das Leben zur Absicht. Er begriff nicht mehr, daß man es nicht verstehen durfte.“<sup>355</sup> Maltes Auffassung der Kunst, das „Sehen“ und Aufnehmen des Ganzen, wird stattdessen in einer Malerei reflektiert, in der „[der Maler] der Welt gewahr wurde, der sich zum ersten Mal mit allem Glück und aller Mühsal seines Wesens nachfühlend an ihr versuchte.“<sup>356</sup> Maltes Überlegungen reflektieren Rilkes eigenes ästhetisches Programm der „harten Sachlichkeit“, die durch die Benennung des Hässlichen, das Standhalten der Welt ermöglichen soll.<sup>357</sup> Ganz im Sinne Celans ist sowohl für Patrik wie auch für Malte die unablässige Suche als Ziel in sich selbst zu verstehen.<sup>358</sup> Diese Absichtslosigkeit und bewusst nicht-ideologisierende und zwecklose Auffassung in der Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit verbindet, wie durch die Textbelege gezeigt wurde, nicht nur die Figuren in deren Überlegungen, sondern auch die beiden Autoren in deren Anliegen.

Seinerseits ist Malte von seiner Furcht gelähmt, bis er das Schreiben entdeckt, um seine „vollkommen neue Auffassung der Dinge“<sup>359</sup> und „neues Leben voller neuer

---

<sup>350</sup> Tawada, *Engel*, S. 74.

<sup>351</sup> Ebd., S. 38.

<sup>352</sup> Tawada, *Sprachpolizei*, S. 43.

<sup>353</sup> Ebd., S. 83.

<sup>354</sup> Rilke, *Malte*, S. 201.

<sup>355</sup> Ebd., S. 221.

<sup>356</sup> Ebd., S. 227.

<sup>357</sup> Vgl. Schmidt-Bergmann, *Malte* „Nachwort“, S. 275.

<sup>358</sup> Vgl. Celan, *Reden*, S. 157.

<sup>359</sup> Rilke, *Malte*, S. 62.

Bedeutungen<sup>360</sup> zu schildern. Schmidt-Bergmann erscheint jedoch Maltes „Strategie gegen universellen Verlust von Sinn“<sup>361</sup> als verfehlt, da sein Ich im Fortgang der Aufzeichnungen zerbreche.<sup>362</sup> Dagegen lässt sich einwenden, dass Maltes endliches Schicksal, wie im vorherigen Kapitel thematisiert wurde, nie explizit geschildert wird, und das Erfassen eines universellen Sinnes nie das Endziel war. Womöglich bot ihm die Suche in sich selbst Trost genug. Dies scheint jedenfalls in Patriks Fall wahr zu sein, der keine Endgültige Antwort finden muss, um sich am Ende des Romans in etwas Neuem zu verwandeln indem er einen Raum jenseits des Lebens betritt. Womöglich war die Suche nach Sinn von Anfang an nicht teleologisch motiviert. Wie Patrik äußert, macht ihn „[d]as Wort Ziel [...] schon wahnsinnig“<sup>363</sup> Dementsprechend erlaubt das postmoderne Verfahren Tawadas, das nicht auf Sinn und Ziele heraus ist, eine Dialektik zwischen alt und neu.

#### 4.2 Vergleich der Ergebnisse mit Forschungsstand

Da das Hauptkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit sich auf Yoko Tawada bezieht, wird in diesem Teil hauptsächlich die Forschung ihres Werkes thematisiert. Rilkes *Malte* dient im Vergleich primär als Kontrast und produktives Gegenüber, die Tawadas Text in einem Diskurs von Moderne zu Postmoderne platziert und dazu dient, neue Entwicklungen und gewinnbringende Differenzen in Tawadas Roman zu kristallisieren. Dabei bietet der Vergleich mit *Engel* zugleich einen neuen Deutungsansatz für Rilkes *Malte*, einen frischen Blick auf einen Roman, der schon lange als Forschungsgegenstand existiert hat. Aufgrund des kurzen Zeitspannenraums zwischen der Publizierung von *Engel* und der Verfassung dieser Arbeit, ist in der Forschung wenig über diesen Roman geschrieben worden. Stattdessen wird Bezug zu früherer Forschung genommen.

Tawadas Hintergrund als Literaturwissenschaftlerin und die Fülle an intertextuellen Anspielungen in ihren Werken trägt zu ihrer Positionierung im Diskurs der deutschen Literatur bei. Dabei scheint es leicht in dieselbe Falle zu tappen, die Patrik den Kritikern von Celan anhängt, die die Eigenart Celans Schreibens auf seine Mehrsprachigkeit abschieben

---

<sup>360</sup> Rilke, *Malte*, S. 63.

<sup>361</sup> Schmidt-Bergmann, „Nachwort“ *Malte*, S. 241.

<sup>362</sup> Vgl. Schmidt-Bergmann, „Nachwort“ *Malte*, S. 243.

<sup>363</sup> Tawada, *Engel*, S. 101.

und ihm „eine halbe Narrenfreiheit gönnen.“<sup>364</sup> So beschreibt Arslan Tawadas Poetik als „whimsical ruminations.“<sup>365</sup> Hannah Arnold hebt hervor, wie Tawada es den (deutschen) Leser erlaubt, „den gelesenen Text nicht - wie sonst in der ‚erwachsenen Welt‘ üblich - automatisch in Sinn umzusetzen, sondern ihm mit wiederentdeckten Kinderaugen[...] eine ganz andere Art von Bedeutung zu schenken.“<sup>366</sup>

Andere Teile der Forschung nehmen eine mehr nuancierte Position ein. Linda Koiran spekuliert über die andere Hälfte von Yoko Tawadas zweisprachigen Werk, von dem sie als deutschsprachige Leserin ausgeschlossen sei.<sup>367</sup> Ihr zufolge überschreitet Tawadas Werk „sprachliche und literaturkanonische Grenzen und kann sich so von einer Festschreibung zu einer nationalstaatlichen Zugehörigkeit lösen.“<sup>368</sup> Laut Weigel kann die Literatur Tawadas als „einen einzigen langen Kommentar zu ‚Europa‘“ gelesen werden.<sup>369</sup> Dennoch unterstreicht sie, dass es ein Irrtum wäre, Tawadas spezifische Schreibposition auf ihren asiatischen Hintergrund zu reduzieren, und hebt hervor, dass sie genauso gerne eine Außenseiter-Position annimmt, um sich mit Asien auseinanderzusetzen.<sup>370</sup> Weigel sieht Tawada, die unter ihr promovierte, als „Wahlverwandte der Bewohner von Grenzräumen.“<sup>371</sup>

John Namjun Kim hingegen, nutzt Tawadas Novelle *Das Bad*, die eine Beschreibung von mehreren Wörtern für „Ich“ im Japanischen beinhaltet, um darzustellen, dass die Begriffe „Ich“ und „Selbst“ nicht im Sinne Immanuel Kants gleichgesetzt werden können.<sup>372</sup> Dabei stellt er die Behauptung auf, dass obwohl Tawada sich mit der abendländische Philosophie in ihrer wissenschaftlichen Arbeit befasste, hinterlassen Repräsentanten dieser „keine oder zumindest kaum erkennbare Spuren in [Tawadas] literarischen Arbeit.“<sup>373</sup> Diese These muss, anhand den Befunden dieser Arbeit, bezweifelt werden. Obwohl viele der Verbindungen, die

---

<sup>364</sup> Tawada, *Engel*, S. 120.

<sup>365</sup> Arslan, Gizem: „Tracing the Continual Present: Yoko Tawada and Vilém Flusser.“ In: *The German Quarterly*, vol. 94, no. 3, 2021, S. 284.

<sup>366</sup> Arnold, Hannah: „Sprachmutter für Muttersprachler“ In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): *Yoko Tawada TEXT+KRITIK. Zeitschrift für Literatur*. 191/192 (VII), 2011, S. 6.

<sup>367</sup> Koiran, Linda: ‚Offen und ent-ortet‘. Anmerkungen zur Gestalt von Yoko Tawadas Werk.“ In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): *Yoko Tawada TEXT+KRITIK. Zeitschrift für Literatur*. 191/192 (VII), 2011, S. 14.

<sup>368</sup> Ebd., S. 16.

<sup>369</sup> Weigel, Sigrid. „‚Europa‘ als Schauplatz der Geburt des Schreib-Ichs aus dem Nichts.“ In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): *Yoko Tawada TEXT+KRITIK. Zeitschrift für Literatur*. 191/192 (VII), 2011, S. 19.

<sup>370</sup> Vgl. Ebd., S. 20.

<sup>371</sup> Vgl. Ebd., S. 26.

<sup>372</sup> Vgl. Namjun Kim, John: „Die Poetik einer transzendentalen Deduktion. Das Ich bei Tawada und Kant.“ In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): *Yoko Tawada TEXT+KRITIK. Zeitschrift für Literatur*. 191/192 (VII), 2011, S. 96.

<sup>373</sup> Ebd., S. 94.

in der vorliegenden Analyse aufgezeigt wurden, implizit sind, gibt es zahllose Übereinstimmungen im Gedankengut, wie zum Beispiel im Hinterfragen der Verbindung zwischen Symbolen und außersprachlichen Objekten. Zudem gibt es, seit der Verfassung von Kims Beitrags, mehrere Essays von Tawada, die sich explizit mit europäischen Denkern wie Roland Barthes und Claude-Lévi-Strauss beschäftigen.<sup>374</sup> Ferner könnte kritisch hinterfragt werden, inwiefern es lohnenswert ist, eine scharfe Ausgrenzung im Gebrauch des Terminus der „abendländischen“ Philosophie vorzunehmen, bei einer Autorin, die das Konzept, das etwas einer Kultur „gehören“ könne, in Frage stellt,<sup>375</sup> denn „Geister haben sowieso keine Nationalitäten.“<sup>376</sup>

Letztlich zu diesem Punkt muss erwähnt werden, dass Clara Ervedosa in ihrer Interpretation des 1996 erschienen *Talisman* bereits Verbindungen zum Anliegen Roland Barthes' identifiziert.<sup>377</sup> Gleichwohl ist Tawadas literarisch und akademisch reicher Inhalt, der von impliziten sowie expliziten Anspielungen an Autoren der deutschen Literatur sowie Theorien französischer Denker geprägt ist, ein Aspekt, der bisher weniger in der Tawada-Forschung berücksichtigt wurde. Die vorliegende Arbeit leistet einen Beitrag in diese Richtung.

Tawada thematisiert oft Kritik in ihrem Werk. Ihre eigene Ablehnung des Migrantenliteratur-Begriffs, im Herkunft-Kapitel erläutert, ist eine Abstreitung der Meta-Erzählungen. Weiter behauptet sie, dass Kritik keine kreative Form der Äußerung sei.<sup>378</sup> Dies widerspiegelt sich in Patrik und seine Ablehnung der Kritik, die er sich als Akademiker aussetzen muss: „Seine Interpretation muss natürlich stichfest sein. Er muss sich mehrmals mit einer Nadel stechen lassen, ohne zu schreien.“<sup>379</sup> Diese Art von Diskurs scheint gegen das Anliegen zu streben, für die sie sich einsetzt, in der Tawada in jeder „Abweichung [...] eine Chance für Poesie“ sieht.<sup>380</sup> Im Sinne Lyotards repräsentiert die Poesie, die Tawada interessiert, genau solch eine

---

<sup>374</sup> Siehe dazu „Französischer Nachtsch“ in der Essay-Sammlung *akzentfrei*, 2016.

<sup>375</sup> Vgl. Tawada, *Sprachpolizei*, S. 118.

<sup>376</sup> Tawada, *Talisman*, S. 121.

<sup>377</sup> Ervedosa, Clara: „From the realm of the empty signs to the endless play with the signs: Yoko Tawada's postcolonial dialogue with Roland Barthes.“ 2012, S. 453-469.

[https://www.researchgate.net/publication/293229708\\_From\\_the\\_realm\\_of\\_the\\_empty\\_signs\\_to\\_the\\_endless\\_play\\_with\\_the\\_signs\\_Yoko\\_Tawada%27s\\_postcolonial\\_dialogue\\_with\\_Roland\\_Barthes](https://www.researchgate.net/publication/293229708_From_the_realm_of_the_empty_signs_to_the_endless_play_with_the_signs_Yoko_Tawada%27s_postcolonial_dialogue_with_Roland_Barthes) (letzter Aufruf 15.05.2022).

<sup>378</sup> Tawada, *Talisman*, S. 49.

<sup>379</sup> Tawada, *Engel*, S. 24.

<sup>380</sup> Tawada, *akzentfrei*, S. 23

Art, die außerhalb des Konsens, das „allgemeine Verständigungskodex“ des Diskurses,<sup>381</sup> liegt.

Solche neuartigen Ideen können nur durch agieren außerhalb des Systems errungen werden, was sie aber zugleich leicht ausgrenzbar oder schwer erklärbar für Kritiker macht. Wie Lyotard erläutert, ist man in dieser Position Kläger und Opfer zugleich, die die eigenen abweichenden Ansichten rechtfertigen muss. In Tawadas Roman *Sendbo-o-te* äußert eine Figur namens Yoshiro dementsprechend, dass er klassische Kunst satthat und stattdessen die Welt durch die Augen eines Tintenfischs sehen möchte.<sup>382</sup> Wie die vergleichende Analyse dieser Arbeit aufgezeigt hat, kann das Einnehmen einer neuen Position außerhalb des dominanten Kulturraums schmerzhaft, aber auch gewinnbringend sein, denn nur so kann neues Wissen entstehen. Dabei stellt sich die entscheidende Frage: Sind Patriks und Maltes jeweiligen Suchen nach Paralogie in diesem Sinne wirklich als erfolgreich anzusehen?

---

<sup>381</sup> Lyotard, „Was ist Postmodern?“, S. 195.

<sup>382</sup> Vgl. „Jeg ville se verden fra et annet perspektiv. [...] [J]eg ville se verden med en blekkspruts øyne.“ Tawada, Yoko: *Sendebudet*, [Übersetzung durch Tara Ishizuka Hassel], Solum, 2020, S. 20.

## 5. Schlussbetrachtung

In der Untersuchung der Verwandtschaft zwischen den Figuren, bestätigt sich meines Erachtens die aufgestellte These, dass die Suche nach alternativen Deutungsansätzen, die ihrer Wirklichkeit gerecht werden, die Seelenverwandtschaft der beiden Figuren ausmacht. Die Analyse wurde nah an den Primärtexten vorgenommen und lag ihr Hauptaugenmerk auf die dargestellten Hauptfiguren. Nichtsdestotrotz hat das Einbauen relevanter Informationen in die Analyse Belege dafür geliefert, dass diese Verwandtschaft des Weiteren auf den beiden Autoren ausgedehnt werden kann. Die Moderne und die Postmoderne sind wie aufgezeigt fließend verbunden und verzweigt, und die postmodernen Aspekte im Roman Rilkes, sowie die zeitlos existentialistischen Themen der Moderne bei Tawada positionieren die beiden Autoren und deren Figuren im Sinne Celans auf denselben poetischen Meridian.

Beide Autoren stellen in den behandelten Romanen große Themen von spezifisch individuellen Standpunkten dar, die dem Konsensus nicht entsprechen. Da keine Wahrheit in ideologisierenden Meta-Erzählungen gefunden werden kann, liegt im Sinne Lyotards die Pluralität, solcher „petit récits“<sup>383</sup>, die keinen einseitigen Anspruch auf Wahrheit haben, sondern eine Vielfalt von Deutungsansätzen liefern, frei vom unterdrückenden Konsens der Meta-Erzählungen. Anstatt sich an den Verlust der Tradition zu klammern, kann neues, unerwartetes erschaffen worden – dadurch, dass das bisher Nicht-Darstellbare wirklich gemacht wird und eine Stimme denen gegeben wird, die außerhalb der dominanten Erzählung fallen. Somit erfolgt ein Meridian in die Zukunft, auf einer Suche nach Paralogie, die in dieser Arbeit von Malte Laurids Brigge in Paris zu Patrik in Berlin dargestellt wurde.

Abschließend muss an dieser Stelle noch eine Einschränkung der These vorgenommen werden, denn die von der These beschriebene Suche nach Paralogie ist, obwohl belegbar, nicht vollends als erfolgreich anzusehen. Lyotard unterscheidet nämlich zwischen Paralogie und Innovation.<sup>384</sup> Patrik und Malte befinden sich beide außerhalb des Diskurses ihrer Kulturräume, ihre Suche nach Paralogie führt zu keinen Änderungen und kultureller Erneuerung, da ihre neuen Ansichten nicht in den dazugehörigen Systemen aufgenommen

---

<sup>383</sup> Lyotard, *Postmodern Condition*, S. 60.

<sup>384</sup> Vgl. Lyotard, *Postmodern Condition*, S. 61.

werden und daher die Transformation von Paralogie zu Innovation sich nicht vollziehen kann. Patrik spricht nie an der Celan-Tagung und präsentiert nie seine neuen Deutungsansätzen zu einem größeren Publikum. Malte „geht zugrunde“<sup>385</sup> ohne seine Ansichten zum „Sehen“ der modernen Lebensrealität oder seinen neuen Liebesbegriff an jemanden anderen zu bringen, sei es durch Dichtung, oder durch Konversation. Ob seine Aufzeichnungen irgendein Vermächtnis in der Welt des Romans haben werden, bleibt unvermittelt. Die Innovation, die durch das Aufnehmen paralogischer Ansätze in dem dominanten Diskurs des Systems erfolgen würde, nimmt somit nicht seinen Lauf. Ihre von der These dieser Arbeit propagierten Seelenverwandtschaft beschränkt sich daher auf die Suche nach Paralogie, nicht auf die tatsächliche Erneuerung des kulturellen Raumes durch Innovation. Diese kann womöglich eher auf der Ebene der Autoren und der Realität außerhalb der Romane gesucht werden.

Rilke wird heute, genauso wie Autoren wie Franz Kafka und Paul Celan selbst, trotz seiner Herkunft,<sup>386</sup> als Teil des Kanons der deutschen Literatur gerechnet, da er auf Deutsch schrieb. Tawada, die heute als Teil der interkulturellen Literatur betrachtet wird, wird womöglich in Zukunft ebenso als Teil des deutschen Kanons klassifiziert werden. Ihre innovativen paralogischen Ansätze, die sie als Dichterin und als fremdsprachige Person, die von außerhalb des deutschen Kulturraums stammt, zum Diskurs der deutschen Literatur bringt, würden dann ins geltende diskursive System aufgenommen werden und sich von Paralogie in Innovation verwandeln. Somit wird sich der Diskurs der deutschen Literatur erweitern und erneuern. In dieser Zukunft wird, so meine Spekulation, weniger auf ihre Herkunft geachtet werden, oder dass sie exophonisch schrieb, sondern auf ihren Inhalt und Poetologie. Lyotard fordert dazu auf, die Umfassung der Wirklichkeit in die Tat umzusetzen: „Krieg dem Ganzen, zeugen wir für das Nicht-Darstellbare, aktivieren wir die Widerstreite.“<sup>387</sup> Letztlich ist es auf diese Weise, dass neue Perspektiven ermöglicht werden.

---

<sup>385</sup> Rilke, zitiert nach Schmidt-Bergmann, „Kommentar“ *Malte*, S. 250.

<sup>386</sup> Österreicher, geboren in Prag.

<sup>387</sup> Lyotard, „Was ist postmodern?“, S. 203.

## 6. Literaturverzeichnis

### Primärliteratur:

Rilke, Rainer Maria: *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*. 4. Auflage. Frankfurt am Main, 2016.

Tawada, Yoko: *Paul Celan und der chinesische Engel*. Tübingen, 2020.

### Sekundärliteratur:

Allemann, Beda: „Nachwort.“ In: Celan, Paul: *Paul Celan. Ausgewählte Gedichte. Zwei Reden. Nachwort von Beda Allemann*. Frankfurt, 1993.

Andreotti, Mario: *Die Struktur der modernen Literatur. Neue Wege in der Textanalyse*. 3., vollständig überarbeitete und erw. Auflage. Bern/Stuttgart/Wien, 2000.

Arnold, Hannah: „Sprachmutter für Muttersprachler“ In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): *Yoko Tawada TEXT+KRITIK. Zeitschrift für Literatur*. 191/192 (VII), 2011, S. 6-8.

Arslan, Gizem: “Tracing the Continual Present: Yoko Tawada and Vilém Flusser.” In: *The German Quarterly*, vol. 94, no. 3, 2021, S. 281-295.

Barthes, Roland: „Die strukturalistische Tätigkeit.“ In: Kimmich, Dorothee; Renner, Rolf G.; Stiegler, Bernd (Hrsg.): *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart*. Überarbeitete und akt. Neuauflage. Stuttgart, 2008, S. 214-222.

Bavar, Mansour A.: *Aspekte der deutschsprachigen Migrationsliteratur. Die Darstellung des Einheimischen bei Alex Tekinay und Rafik Schami*. München, 2004.

Benjamin, Walter: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*. 4. Auflage. Berlin, 2015.

Boase-Beier, Jean: „Translation and the representation of thought: The case of Herta Müller“. In: *Language and Literature*, Vol. 23 (3), 2014, S. 213-226.

Bresemann, Vera: „Ist die Moderne ein Trauerspiel? Das Erhabene bei Benjamin.“ In: Pries, Christine (Hrsg.) *Das Erhabene. Zwischen Grenzerfahrung und Größenwahn*. Weinheim, 1989, S. 171-184.

Celan, Paul: *Paul Celan. Ausgewählte Gedichte. Zwei Reden. Nachwort von Beda Allemann*. Frankfurt, 1993.

Derrida, Jaques: „Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen.“ In: Kimmich, Dorothee; Renner, Rolf G.; Stiegler, Bernd (Hrsg.): *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart*. Überarbeitete und akt. Neuauflage. Stuttgart, 2008, S. 304-317.

Drux, Rudolf: „Nachwort.“ In: Drux, Rudolf (Hrsg.). Hoffman, E.T.A: *Der Sandmann*. Stuttgart, 2019.

Engel, Manfred (Hrsg.): *Rilke Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart, 2013.

Ervedosa, Clara: “From the realm of the empty signs to the endless play with the signs: Yoko Tawada's postcolonial dialogue with Roland Barthes.” 2012, S. 453-469.  
[https://www.researchgate.net/publication/293229708\\_From\\_the\\_realm\\_of\\_the\\_empty\\_signs\\_to\\_the\\_endless\\_play\\_with\\_the\\_signs\\_Yoko\\_Tawada%27s\\_postcolonial\\_dialogue\\_with\\_Roland\\_Barthes](https://www.researchgate.net/publication/293229708_From_the_realm_of_the_empty_signs_to_the_endless_play_with_the_signs_Yoko_Tawada%27s_postcolonial_dialogue_with_Roland_Barthes) (letzter Aufruf 15.05.2022).

Frank Søren: „Four Theses on Migration and Literature“. In: Gebauer, Mirjam; Schwarz Lausten, Pia (Hrsg.): *Migration & Literature in Contemporary Europe*. München, 2010, S. 39-57.

Freud, Sigmund: „Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse“. In: Kimmich, Dorothee; Renner, Rolf G.; Stiegler, Bernd (Hrsg.): *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart*. Überarbeitete und akt. Neuausgabe. Stuttgart, 2008, S. 159-168.

Grimminger, Rolf: „Aufstand der Dinge und der Schreibweisen. Über Literatur und Kultur der Moderne.“ In: *Literarische Moderne. Europäische Literatur im 19. Und 20. Jahrhundert*. Grimminger, Rolf; Murasov, Jurij; Stückrath, Jörn (Hrsg.) Hamburg, 1995.

Grimminger, Rolf: „Vorwort.“ In: *Literarische Moderne. Europäische Literatur im 19. Und 20. Jahrhundert*. Grimminger, Rolf; Murasov, Jurij; Stückrath, Jörn (Hrsg.) Hamburg, 1995.

Grote, Michael: „Etikettenschwindel. Die ‚Postmoderne‘ und die ‚Avantgarden.‘“ In: *Moderne, Postmoderne – und was noch? - Akten der Tagung in Oslo, 25.-26.11.2004*. Ivar Sagmo (Hrsg.), Frankfurt am Main, 2007, S. 9-28.

Gössmann, Wilhelm: *Deutsche Kulturgeschichte im Grundriß*. Überarbeitete Neuausgabe, 2006.

Hassan, Ihab: „Postmoderne heute.“ In: Welsch, Wolfgang (Hrsg.): *Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion*. 2., durgesehene Auflage. Berlin, 2018, S. 47-56.

Heidegger, Martin: *Sein Und Zeit*. 2. Auflage. Tübingen, 1929.

Hofmannsthal, Hugo von: „Ein Brief“. In: Karthaus, Ulrich (Hrsg.): *Die deutsche Literatur. Ein Abriß in Text und Darstellung. Band 13. Impressionismus, Symbolismus und Jugendstil*, Stuttgart, 2011, S. 137-154.

Horst, Claire: "Fremd sein ist eine Kunst" - Interview mit Yoko Tawada,  
<https://heimatkunde.boell.de/de/2009/02/18/fremd-sein-ist-eine-kunst-interview-mit-yoko-tawada>, 2009, (aufgerufen 28.04.2022).

Iser, Wolfgang: „Die Appellstruktur der Texte. Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa.“. In: *Rezeptionsästhetik: Theorie und Praxis*. München, 1975, S. 228-250.

Jeßing, Benedikt; Köhnen Ralph: *Einführung in die Neuere deutsche Literaturwissenschaft*. 4. Auflage. Stuttgart, 2017.

Jeßing, Benedikt; Köhnen Ralph: *Einführung in die neuere deutsche Literaturwissenschaft*. Digitale Version, mit Zusatzmaterialien. 4. Auflage. Stuttgart, 2017.

Jeßing, Benedikt: *Neuere deutsche Literaturgeschichte*. 3. Auflage. Tübingen, 2015.

Karthaus, Ulrich (Hrsg.): *Die deutsche Literatur. Ein Abriß in Text und Darstellung. Band 13. Impressionismus, Symbolismus und Jugendstil*, Stuttgart, 2011.

Karthaus, Ulrich: „Einleitung.“ In: *Die deutsche Literatur. Ein Abriß in Text und Darstellung. Band 13. Impressionismus, Symbolismus und Jugendstil*, Karthaus, Ulrich (Hrsg.), Stuttgart, 2011, S. 9-25.

Kiesel, Helmuth: *Geschichte der literarischen Moderne. Sprache – Ästhetik – Dichtung im zwanzigsten Jahrhundert*. München, 2004.

Kimmich, Dorothee; Renner, Rolf G.; Stiegler, Bernd (Hrsg.): *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart*. Überarbeitete und akt. Neuausgabe. Stuttgart, 2008.

Koiran, Linda: ‚Offen und ent-ortet‘. Anmerkungen zur Gestalt von Yoko Tawadas Werk.“ In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): *Yoko Tawada TEXT+KRITIK. Zeitschrift für Literatur*. 191/192 (VII), 2011, S. 14-18.

Köppe, Tilmann, Winko Simone (2013): *Neuere Literaturtheorien*. 2., akt. und erw. Auflage. Stuttgart: J.B Metzler.

Leppmann, Wolfgang: *Rilke. Sein Leben, seine Welt, sein Werk*. München, 1981.

Lohmann, Georg. "Die Ambivalenz Der Indifferenz in der modernen Gesellschaft: Marx Und Simmel." In: *Zeitschrift Für Ethik Und Moralphilosophie* 2, no. 1, 2019, S. 75-93.

Lucy, Niall: *A Dictionary of Postmodernism*. Oxford, 2016.

Lægreid, Sissel: ‚...mit Ironie, ohne Unschuld.‘ Rückblick auf die Moderne/Postmoderne.“ In: *Moderne, Postmoderne – und was noch? - Akten der Tagung in Oslo, 25.-26.11.2004*. Ivar Sagmo (Hrsg.), Frankfurt am Main, 2007, S. 29-46.

Lyotard, Jean-François: *The Differend. Phrases in Dispute. Theory and History of Literature Volume 46*. [Übersetzung durch Abbee, Georges v.d), Minneapolis, 1988.

Lyotard, Jean- François: *The Post-Modern Condition: A Report on Knowledge. Theory and History of Literature, Volume 10* [Übersetzung durch Bennington, Geoff; Massumi, Brian], Manchester, 1984.

Lyotard, Jean-François: „Beantwortung der Frage: Was ist postmodern?“ In: Welsch, Wolfgang (Hrsg.): *Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion*. 2., durgesehene Auflage. Berlin, 2018, S. 193-203.

Namjun Kim, John: „Die Poetik einer transzendentalen Deduktion. Das Ich bei Tawada und Kant.“ In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): *Yoko Tawada TEXT+KRITIK. Zeitschrift für Literatur*. 191/192 (VII), 2011, S. 94-98.

Nietzsche, Friedrich: *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne*. Herausgegeben, kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Kai Sina. Stuttgart, 2015.

Pajević, Marko: „Adventures in Language: Yoko Tawada's Exophonic Explorations of German.“ *Oxford German Studies*, vol. 48, no. 4, 2019, S. 494–504.

Pannwitz, Rudolf: *Die Krisis der europäischen Kultur, Werke*, Bd. 2, Nürnberg 1917, S. 64.

Rasch, Wolfdietrich: „Fin de siècle als Ende und Neubeginn.“ In: Bauer, Roger; Heftrich, Eckhard, et. al (Hrsg.): *Fin de siecle. Zu Literatur und Kunst der Jahrhundertwende*. Frankfurt am Main, 1977, S. 30-49.

Renner, Ursula: „Nachwort.“ In: Renner, Ursula. (Hrsg.) *Hugo v. Hofmannsthal. Erzählungen*. Stuttgart, 2018, S. 411-439.

Ricoeur, Paul: *Hermeneutik und Psychoanalyse. Der Konflikt der Interpretationen II*. München, 1974.

Rilke, Rainer Maria: *„Du musst das Leben nicht verstehen.“ Schöne Gedichte*. 8. Auflage. Wiesbaden, 2016.

Saussure, Ferdinand d., et al.: *Grundfragen Der Allgemeinen Sprachwissenschaft*. 2. Aufl. mit neuem Register und einem Nachwort von Peter v. Polenz. (Hrsg.), 1967.

Schaefer, Stefanie Evita: „Nachwort. ‚Du musst das Leben nicht verstehen‘. Rainer Maria Rilkes Lebensformel- und Dichtungstheorie.“ In: Rilke, Rainer Maria: *„Du musst das Leben nicht verstehen.“ Schöne Gedichte*. 8. Auflage. Wiesbaden, 2016, S. 217-223.

Schappert, Christoph; Kost, Jürgen: *Deutsche Literatur. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. München, 2018.

Schmidt, Jochen: *Hölderlin in Homburg*, Frankfurt am Main, 2007.

Schmidt-Bergmann, Hansgeorg: „Kommentar“. In: Rilke, Rainer Maria: *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*. 4. Auflage. Frankfurt am Main, 2016.

Simmel, Georg: „Die Großstädte und das Geistesleben.“ (*Originalausgabe in: Petermann, T. [Hrsg.] Jahrbuch der Gehe-Stiftung Dresden, Band 9., 1903.*) Projekt Gutenberg-DE: <https://www.projekt-gutenberg.org/simmel/grosstad/chap001.html>

Sina, Kai: „Nachwort.“ In: Nietzsche, Friedrich: *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne*. Herausgegeben, kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Kai Sina. Stuttgart, 2015. S. 61-89.

Sparenberg, Tim: „Georg Simmels Physik und die Moderne Literatur.“ In: *Zeitschrift für Germanistik*, 2010, Neue Folge, Vol. 20, No. 3 (2010), S. 522-542.

- Tawada, Yoko: *Etiüden im Schnee*. 4. Auflage. Tübingen, 2020.
- Tawada, Yoko: *Sendebudet*, [Übersetzung durch Tara Ishizuka Hassel], Solum, 2020.
- Tawada, Yoko: *Sprachpolizei und Spielpolyglotte*. 4. Auflage. Tübingen, 2020.
- Tawada, Yoko: *Ein Balkonplatz für flüchtige Abende*. 2. Auflage. Tübingen, 2019.
- Tawada, Yoko: *Talisman*. 9. Auflage. Tübingen, 2018.
- Tawada, Yoko: *Überseetzungen*. 6. Auflage. Tübingen, 2018.
- Tawada, Yoko: *akzentfrei*. 2. Auflage. Tübingen, 2017.
- Uerlings, Herbert: „Einleitung“. In: Uerlings, Herbert (Hrsg.): *Theorie der Romantik*. Stuttgart, 2016.
- Weigel, Sigrid. „„Europa‘ als Schauplatz der Geburt des Schreib-Ichs aus dem Nichts.“ In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): *Yoko Tawada TEXT+KRITIK. Zeitschrift für Literatur*. 191/192 (VII), 2011, S. 19-29.
- Welsch, Wolfgang: „Einleitung.“ In: Welsch, Wolfgang (Hrsg.): *Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion*. 2., durgesehene Auflage. Berlin, 2018, S. 1-46.

## **Abstrakt**

**Gegenstand der vorliegenden Masterarbeit ist Yoko Tawadas im Jahr 2020 erschienener Roman "Paul Celan und der chinesische Engel". Durch einen komparativen Vergleich mit Rainer Maria Rilkes "Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge" wurde der These nachgegangen, dass die Suche nach alternativen Deutungsansätzen für die Welt, die ihrer erlebten Wirklichkeit gerecht werden, die Seelenverwandtschaft der beiden Hauptfiguren der Texte ausmacht.**

**Als produktiver Ausgangspunkt für die komparative Analyse wurden die Theorien des Philosophen Jean-François Lyotards zur Postmoderne benutzt, die für das Erkenntnissinteresse dieser Arbeit adaptiert wurden. Anhand Textbeispielen aus den Romanen wurden Gemeinsamkeiten und Differenzen zwischen den Protagonisten in den Umgang mit den in beiden Romanen vorkommenden Themenkomplexen, wie die Sprach- und Erkenntniskrise, aufgezeigt. Der Schwerpunkt wurde dabei auf Yoko Tawadas Anliegen und Werk gelegt, die durch den Vergleich mit Rainer Maria Rilkes Roman als produktives Gegenüber, im literarischen Diskurs der Moderne und Postmoderne positioniert wurde. Auf dieser Weise wurde dargestellt welche ausgrenzende Macht Meta-Erzählungen ausüben, und wie individuelle Perspektiven, durch die „Suche nach Paralogie“, dazu beitragen können, vielfältigere Kulturräume zu erschaffen, die mehrere Menschen und deren Lebensrealitäten widerspiegeln.**

## **Abstract**

**The subject of this thesis is Yoko Tawada's "Paul Celan und der chinesische Engel", published in 2020. Through a comparative analysis with Rainer Maria Rilke's "Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge" the hypothesis is examined that the search for alternate interpretative approaches, that do justice to their experiences of reality, makes the main characters of the respective texts kindred spirits. As a productive approach for the comparative analysis, the postmodern theories of the philosopher Jean-François Lyotard were employed, modified for the interests of this thesis. By using textual evidence from the two novels, similarities, and differences in the two protagonists' approach to the range of topics present in both texts, such as the existential crisis of language, was explored. Emphasis was placed on Yoko Tawada's**

**work and concerns, which through comparison with Rainer Maria Rilke's text, served to place Tawada in the literary discourse surrounding modernism and post-modernism. Thus, the marginalising power of meta-narratives was illustrated, as well as the way in which individual perspectives and the "quest for paralogy" can contribute to creation of more diverse cultural spaces, that reflect a wider range of life experiences.**